Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

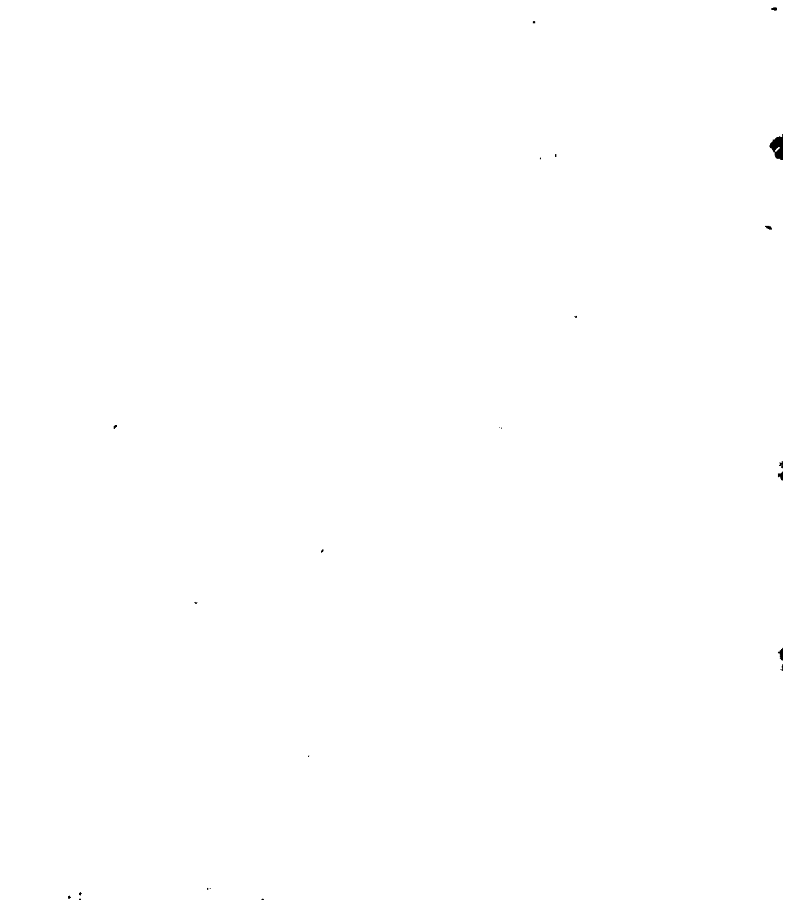
für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Achtunddreißigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.

1831.



Middelburg, Hauptstadt der niederländ. Provinz Zeeland, auf der Insel Walcheren, durch einen Kanal mit der Westerschelde verbunden. An der Mündung dieses Kanals das Fort Rammekens, welches den Hafen beschützt. Die Stadt ist befestigt und hat 18,200 Ew. Seeländische Gesellschaft der Wissenschaften, Bibliothek, Münz- und Naturaliensammlungen. Leinen- und Tuchwebereien, Handel, Schiffswerfte.

Middleton (Conyers), geb. 1683 zu Richmond in Yorkshire; ging im 17. Jahre nach Cambridge, wo er 1707 Magister u. 10 Jahre später Doctor der Theologie und erster Bibliothekar wurde. 1724 reis'te er nach Italien; aber schon im folgenden Jahre sah er sich zur Rückkehr nach England genöthigt; st. 1750 zu Cambridge. Gegen die historische Composition seines Hauptwerks: »**The history of the life of M. T. Cicero,**« 2 Bde., London 1741, deütsch von K. F. Seidel, 4 Bde., Danzig 1791—93, läßt sich Manches einwenden; doch nimmt M. eine der ersten Stellen unter den Biographen ein. Die vorzüglichsten von M.s übrigen, theils theol., theils antiq. Schriften sind zusammen gedruckt unter dem Titel: »**Miscellaneous works,**« 4 Bde., London 1752; die antiquarischen erschienen auch einzeln unter dem Titel: »**Antiquitates Midletonianae,**« London 1745. M.s Leben war übrigens eine Kette literarischer Fehden, und nicht leicht hat ein Gelehrter mehr Flugschriften veranlaßt

und geschrieben, als er. Durch seine Streitigkeiten mit Bentley entstand die Brochüre: »**Remarks paragraph by paragraph upon the proposal lately published by Richard Bentley, for a new edition of the greek Testament and latin version,**« Lond. 1721, wodurch M.s gelehrter Gegner bewogen ward, sein Vorhaben, eine kritische Ausgabe des neuen Testaments zu liefern, aufzugeben.

Miene, s. Geberde.

Mienenspiel, s. Mimik.

Mieris, 1) (Franz), geb. zu Leyden 1635, Sohn eines Goldschmieds; lernte bei Vliet und Van den Tempel die Malerkunst, nahm aber vorzüglich den Styl und die Manier von Douw an und ahmte der Natur in Portraits, Familienstücken u. Scenen mit größter Vollkommenheit nach; vorzüglich trefflich sind die verschiedenen Stoffe der Kleider gezeichnet. Dennoch bleibt er in Correctheit, Colorit, kräftiger und reiner Führung des Pinsels, weit hinter seinem Meister zurück. Trotz seines großen Geldverdienstes, war er, wegen liederlicher Wirthschaft, stets in Noth. Er starb zu Leyden 1681. 2) (Joh.) und 3) (Wilhelm), des Vor. Söhne, ebenfalls gute Maler. 4) (Franz), der Jüngere, des letztern Sohn, Maler von geringer Bedeutung.

Miethe oder Pacht (**locatio conductio rerum**), ein auf ausdrücklicher oder stillschweigender Einwilligung beruhender Vertrag, vermöge dessen man den Gebrauch einer nicht verzehrbaren Sache, oder gewisser unfreien Dienste, an Jemand gegen ein gewisses Mieth- oder Pachtgeld (**merces, locarium**) überläßt; s. Pacht.

Mignard (Pierre), Maler, geb. 1610 zu Troyes. Sein Familienname war Mores; allein sein Vater, welcher aus England stammte, änderte denselben in den Namen Mignard. In seinem 15. Jahre malte er schon die Schloßcapelle zu Coubert en Brie aus und

besuchte dann die Schule des berühmten Vouet. 1636 ging er nach Rom und bildete sich nach Rafael's und Tizian's Meisterwerken. 1658 berief ihn Colbert in die Dienste Ludwigs **XIV**. M. führte eine der größten Arbeiten al fresco, welche Frankreich besitzt, nämlich die Kuppel von Val de Grace, aus. Auch schmückte er den großen Saal zu St.-Cloud mit verschiedenen Vorstellungen aus der Mythologie, unternahm mehrere Arbeiten in Versailles, malte viele Portraits, besonders das des Königs u. s. w. Er blieb thätig in s. Kunst bis an seinen Tod 1695.

Migräne (franz. **Migraine**), von **Hemicrania** (a. d. Griech. ἡμι halb, und κρανιον Schädel), ein empfindlicher Kopfschmerz. Die Zeichen dieser Krankheit sind heftige, stechende und bohrende Schmerzen, die eine Seite des Kopfes, am meisten die linke, einnehmen. Sie ist nicht selten gichtischen und rheumatischen Ursprungs, und häufig ein Symptom der Hysterie so wie eines verdorbenen Magens; indem die Nerven dieses Organs in einer innigen Mitleidenschaft mit den des Kopfes stehen, und ihr Leiden sich bei nervenschwachen und empfindlichen Personen bis dahin fortpflanzt.

Mikrologie nennt man die Sucht, über Kleinigkeiten, die kaum der Mühe werth sind, viel Erhebens oder Redens zu machen; leere Grübelei oder Kleinigkeitsgeist. Mikrolog, der in kleinlichen Dingen etwas Wichtiges sucht; Kleinigkeitskrämer, Grillenfänger. Mikrologisch, kleinlich, ins Kleinliche fallend. Mikrologisiren, nach Kleinigkeiten haschen, bei Kleinigkeiten sich aufhalten.

Mikrokosmus, die kleine Welt. So nennt man oft den Menschen, in sofern er die Elemente des Weltalls in sich trägt, und dieselben Gegensätze und Erscheinungen in ihm wahrgenommen werden, wie in dem Universum.

Mikrometer, ein Werkzeug zu Abmessung kleiner Größen,

das gewöhnlich bei Fernröhren und Vergrößerungsgläsern angebracht wird, um die Größe des Bildes zu messen, welches durch das letzte Augenglas betrachtet wird.

Mikroskop, Vergrößerungsglas, ist ein optisches Werkzeug, das dazu dient, um kleine Gegenstände dem Auge vergrößert darzustellen (daher auch die deutsche Benennung: Vergrößerungsglas). Jedes Converglas, so wie jeder Hohlspiegel dient dazu. Zum Unterschiede von den complicirten Apparaten nennt man Convergläser daher auch einfache M.e, doch nur dann, wenn sie, als Gläser mit ausgezeichneter Convexität, nicht bloß als Brillen und kleinerem Durchmesser Linsen, sehr nahe gehalten, Gegenstände ausgezeichnet vergrößern. Es beruht nämlich die dadurch bewirkte Vergrößerung der Sehobjecte darauf, daß sie solche unter einem größern Gesichtswinkel darstellen, als der ist, unter dem ohne solche ein deutliches Sehen Statt hat. Denn wenn wir einen Gegenstand dem Auge näher bringen, als die natürliche Sehweite desselben (wo man nämlich einen Gegenstand am deutlichsten erblickt, im Mitteldurchschnitt 8 Zoll, weniger bei Myopen, mehr bei Presbyopen), so wird zwar auch der Sehwinkel größer, und auch die Gegenstände erscheinen im Verhältniß größer; aber sie werden undeutlich und sind in großer Nähe von dem Auge gar nicht mehr wahrzunehmen. Durch ein einfaches M. aber erblickt das Auge den in dem Brennpunkte der Linse aufgestellten Gegenstand so, als ob es selbst in der Mitte der Linse sich befände. Der Berechnung der Vergrößerung liegt der Satz zum Grunde: die scheinbare Größe des Durchmessers des Sehobjects verhält sich zu der, wie sie dem unbewaffnetem Auge erscheint, wie umgekehrt die Weite des natürlichen Sehens (8 Zoll), dividirt durch die Brennweite der Linse. Ein Glas, das daher einen Zoll Brennweite hat, wird (8 Zoll als natürliche Sehweite für ein Auge angenommen) für dieses

auch ein Object 8 Mal so groß darstellen. Da aber dies der Betrag nach Längenmaße ist, so wird er, nach Flächenmaß berechnet, die Quadratzahl jener, also das 64fache, und nach Kubikmaß die Kubikzahl der erstern Zahl, also das 512fache; hiernach ist es zu würdigen, wenn man von viel tausend-, ja millionenmaliger Vergrößerung von (einfachen oder auch zusammengesetzten) M.en spricht. Am stärksten vergrößern daher Converglåser in dem Verhåltniß, als sie sich der Kugelform nåhern. Da aber diese schwer zu schleifen sind, so hat man kleine Glaskügelchen, die an der Lampe durch Schmelzung sich leicht verfertigen lassen, in Vorschlag gebracht. In diesen ist die Brennweite nur $\frac{1}{4}$ (oder vom Mittelpunkte aus gerechnet $\frac{3}{4}$) ihres Durchmessers. Man hat auf diese Art durch Glaskügelchen von nur $\frac{1}{240}$ Zoll im Durchmesser eine Vergrößerung von 2560 Mal der Länge nach beabsichtigt; allein ihr Gebrauch unterliegt, wegen Mangel an Licht und der Kleinheit des Gesichtsfeldes, und um deswillen der großen Nähe des Auges, unbesieglichen Schwierigkeiten. Am mehrsten leisten, nach Erfahrung, Linsengläser von $\frac{1}{20}$ Zoll Brennweite, die 160 Mal vergrößern, d. i. den Gegenstand so zeigen, wie er erscheinen würde, wenn er 160 Mal näher stände, als im gewöhnlichen deutlichsten Sehen, und hier eben so noch deutlich erkennbar wäre. Myopen, die durch divergirende Strahlen (nicht parallele wie ein gesundes Auge) deutlich sehen, müssen die Linsen etwas näher an den Gegenstand rücken; das Auge muß dabei etwa um die Weite des natürlichen Sehens vom Bilde abstehen. Hält man das Glas etwas weiter von dem Sehobjecte ab, als die Brennweite beträgt, so sieht man zwar stärker vergrößert, aber undeutlich. Am zweckmäßigsten sind, als einfache M.e, die als Loupen bekannten gefaßten Linsen, bei denen man den Gegenstand so weit nähern, und auch das Auge so weit davon entfernen kann, als es erforderlich ist, um den Gegenstand

am deutlichsten vergrößert zu erblicken. Sind Sehgegenstände durchsichtig, oder dünn genug, um Licht durchscheinen zu lassen, so wird die Deutlichkeit durch starke Beleuchtung von der Rückseite her bedeuterd vermehrt. Von dieser Art ist das sogenannte Wilsonsche od. Lieberkühnsche M. Es besteht aus zwei Röhren, die sich in einander schrauben lassen; am Ende der innern Röhre befindet sich ein großes Linsenglas mit großer Brennweite. Wenn man nun dies Glas gegen das Tageslicht kehrt, wird Alles, was sich um seine Brennweite herum befindet, hell erleuchtet. In dem äußern Rohre stemmt sich eine Spiralfeder gegen eine anliegende Platte, welche dadurch beständig gegen eine andere Platte angedrückt wird. An ihrer Vorderseite hat die äußere Röhre die zur Vergrößerung dienende Linse in einer trichterförmigen Fassung, so daß man das Auge bequem in die Höhlung legen und der Linse möglichst nähern kann. Beide Röhren sind ihrer Länge nach ausgeschnitten und offen. Die Gegenstände, die nun in diesem mit einem Griffe, auf welchem die äußere Röhre rechtwinklich eingefügt ist, versehenen M. zur Betrachtung kommen sollen, werden in einem eignen, mit Löchern versehenen Schieber zwischen Plättchen von dünnem Glase in diese Löcher gebracht; nun wird der Schieber durch die Oeffnungen an den Seiten beider Röhren zwischen die gedachten, in der Mitte durchbrochenen Platten so eingeschoben, daß das Loch mit dem Gegenstande in der Mitte steht, das M. bei dem Griffe gefaßt, das Auge an die Oeffnung der äußern Röhre gebracht, und, indem man die Oeffnung der innern Röhre gegen das Tageslicht bringt, die innere Röhre so lange in die äußere vor- oder rückwärts geschraubt, bis der Gegenstand die gehörige Entfernung von der Linse im Auge hat, und das Bild seine höchste Deutlichkeit erlangt. Man hat noch mehrere Angaben von einfachen M.en. Das sogen. Zirkelmikroskop hat die Form eines Zirkels, dessen eine Spitze die gefaßte

Linse, die andere aber den dadurch zu erblickenden Gegenstand trägt, und den man dann so weit öffnet, als man findet, daß dies die Deutlichkeit des vergrößerten Gegenstandes erfordert. Das einfachste aller M.e ist das von St. Gray zuerst angegebene Wassermikroskop. Man bedarf dazu Nichts als einer metallenen Platte mit einem kleinen Loche, in die man ein mit einer Nadelspitze aufgenommenes Wassertröpfchen bringt, das dann hier eine kugelförmige Gestalt annimmt und als Linse dient; besonders erscheinen hierdurch die im Wassertropfen befindlichen Thierchen sehr groß, weil hier die hintere Seite des Tropfens wie ein Hohlspiegel wirkt. Schwerer ist die Beleuchtung undurchsichtiger Gegenstände in einem einfachen M. Indessen kann man, wie Lieberkühn angegeben hat, an einem in der Mitte durchbohrten Hohlspiegel eine Linse einsetzen. Mehr noch leisten die zusammengesetzten M.e, die jedoch auch eine weit größere Sorgfalt in ihrer Anfertigung, wie in ihrer Behandlung, erfordern. Das gebräuchlichste dieser Art besteht aus zwei Convexgläsern (ist also hierin dem astronomischen Fernrohre ähnlich); das eine nach dem Gegenstande gerichtete (Objectiv-) Glas wird von demselben etwas weniges mehr entfernt, als die Brennweite des Glases beträgt; dadurch entsteht, nach den Gesetzen der Strahlenbrechung, hinter dem Objectivglase ein verkehrtes und vergrößertes Bild des Gegenstandes, gegen welches dann das zweite Glas, wodurch das Auge schaut (Ocularglas), so gerichtet wird, daß es in dessen Brennpunkt fällt. Sonach erscheint der Gegenstand in seinem Bilde nochmals vergrößert und deutlich, wiewohl umgekehrt. Gewöhnlich ist das Objectivglas kleiner als das Ocularglas. Durch Annäherung des Gegenstandes an das Objectivglas läßt sich die Vergrößerung ungemein verstärken; es muß aber dann, da das Bild weiter hinter dasselbe fällt, das Ocularglas entfernt, das Auge aber etwas näher gebracht werden. Zu dem Ende

werden beide Gläser in verschiedene in einander zu schiebende, übrigens fest geschlossene und inwendig geschwärzte Röhren eingesetzt. Auch sind am M., um den Gegenstand verrücken zu können, bewegliche Träger für denselben angebracht. Mit der Vergrößerung aber wird das Gesichtsfeld für den Gegenstand verringert. Um das weite Zurückbringen des Ocularglases (die Verlängerung des Instruments) zu vermeiden, hat man auch M.e mit einem, ja wohl zwei oder drei, zwischen beiden Gläsern eingesetzten Converglåsern mit weiten Brennweiten (Collectivgläsern). Sie haben aber neue Schwierigkeiten für den Gebrauch, in dem Verhältnisse, als sie complicirter sind. Der Undeutlichkeit stark vergrößerter Sehbilder wird durch starke Beleuchtung des Sehobjects abgeholfen, welche, wenn dasselbe durchsichtig od. durchscheinend ist, und zwischen Glasplatten auf Schiebern sich befindet, durch einen untergestellten Hohlspiegel, sonst auch durch Zuleitung von Sonnenlicht durch Planspiegel bewirkt wird. Hierauf beruht nun das Sonnenmikroskop, das indessen als ein Apparat zu Darstellung farbiger Bilder, nur uneigentlich zu den M.en gehört, eben so wie die Laterna magica, der man wohl auch den Namen Lampenmikroskop gibt. Nachdem man die Metallhohlspiegel für Fernröhre mit großem Vortheile anzuwenden gelernt hatte, suchte man sie auch zur Vervollkommnung von M.en zu benutzen. Hierauf beruht die Einrichtung von Spiegelmikroskopen, oder katoptrischen M.en. Unter diesen erscheint das von Amici (in Modena 1808) erfundene (katadioptrische) M. als das vorzüglichste. Es besteht aus 2 Metallspiegeln in einem horizontalen Rohre und einem Ocularglase. Der größere Spiegel, hohl, elliptisch gekrümmt, von gleichem Durchmesser mit dem Rohre, befindet sich an dem einen Ende des Rohrs, so gestellt, daß seine Axe mit der des Rohres zusammenfällt. Der andere Spiegel ist eben, sehr klein, unter 45° gegen die Axe des Rohrs geneigt, so ge-

stellt, daß seine Mitte in dieser Axe liegt, mit der spiegelnden Oberfläche nach unten gekehrt und einer Oeffnung im Rohre zugewendet, unter welcher sich der Träger des Sehobjects befindet. Zur Beleuchtung des letztern dienen zwei Hohlspiegel. Die Strahlen vom Objecte gelangen nun durch die Oeffnung auf den Planspiegel, der sie auf den elliptischen Hohlspiegel zurückwirft; dieser macht am entgegengesetzten Ende des Rohrs ein Bild, das mit einem vergrößernden Ocularglase angeschaut wird. — Die Erfindung der M.e ist für die Naturlehre fast noch wichtiger, als die Entdeckung der Fernröhre geworden; man hat auf diesem Wege durch angestellte mikroskopische Beobachtnngen eben so völlig neue Aufschlüsse über die Naturkörper im Kleinen, als durch jene über solche im Großen erhalten. Diese Erfindung selbst aber ist nur allmälig erfolgt. Eigentlich war mit Erfindung von Convexgläsern, als Brillen, auch schon das einfache M. gefunden. Wenn man indessen von einer Erfindung des M.s als solches redet, so versteht man darunter ein zusammengesetztes M. Die Erfindung des M.s legen Einige Zacharias Jansen in Middelburg, Andere dem Neapolitaner Franz Fontana bei. Das zusammengesetzte Mikroskop soll Drebbel erfunden haben; das verbesserte Spiegelmikroskop verdanken wir dem berühmten Lieberkühn. Ausführlicher handelt über die Theorie und Anwendung der Mikroskope Brander's »Beschreibung zweier zusammengesetzten Mikroskope« (Augsb. 1769).

Milch, eine Flüssigkeit von Thieren, die aus dem Nahrungssafte entsteht. Sie wird nur durch Saugen aus dem Körper gewonnen; sie erzeugt sich stets und macht den eigentlichen Unterhalt des Thieres selbst aus, denn alle nährende Theile der Speisen verwandeln sich in Nahrungssaft und dieser in Milch. Die für den Menschen wichtigste Milch ist die der Kuh; deshalb haben die Chemiker sich mit

Untersuchung derselben auch am meisten beschäftigt. Die Milch läßt sich in Rahm, käsigen Bestandtheil und Molken zerlegen. Der Rahm sammelt sich als eine dicke Flüssigkeit auf der Oberfläche, wenn die Milch eine Zeitlang ruhig steht, und kann davon abgeschöpft werden. Die käsigen Theile sondern sich ab, wenn die entrahmte Milch gerinnt, und der Molken bleibt zurück. Der Rahm ist ein inniges Gemeng von Butter, Käse und Molken. Die erstere wird durch mechanisches Schlagen des Rahms abgesondert, und die zurückbleibende Flüssigkeit (Buttermilch) enthält noch Käse und Molken. Die Molken sind eine dünne, durchsichtige Flüssigkeit von gelbgrüner Farbe und angenehm süßlichem Geschmacke. Werden sie allmälig verdampft, so krystallisirt sich Milchzucker. Die Milch ist beinahe die einzige thierische Flüssigkeit, welche in die weinige Gährung übergeht. Die Tataren wissen deshalb aus der Pferdemilch nicht bloß ein angenehm säuerliches Getränk (Kumüß genannt), sondern auch eine geistige und berauschende Flüssigkeit zu bereiten. Die Kalmücken brennen sogar Branntwein aus der Milch, der in vieler Hinsicht dem Kornbranntwein vorgezogen werden kann. Die Milch ist auch verschieden nach den Zeitperioden von der Geburt des Jungen an.

Milchsaft, s. Chylus.

Milchsäure, eine freie Säure, welche mit Laugensalzen verbunden, in allen thierischen Flüssigkeiten vorkommt, und lange Zeit bald für Phosphorsäure, bald für Essigsäure gehalten wurde.

Milchstein, s. Galaktit.

Milchstraße (Jakobsstraße), wird der lichtweiße Streifen genannt, der sich fast über das ganze scheinbare Himmelsgewölbe, in einem fast größten Kreise und zwar durch folgende Sternbilder hindurch zieht: von Kassiopeja anhebend, geht er einfach durch den Perseus, einen Theil des Fuhrmanns, den rechten Arm und die Keule

des Orion, die Füße der Zwillinge, das Schiff, wo er am hellsten, zugleich aber am schmalsten ist; von hier geht er (unter unserm Horizont) durch den Centaur, das Kreuz und das südliche Dreieck; von hier aus wendet er sich wieder nordwärts, durchzieht den Altar, den Schwanz des Scorpions und den Bogen des Schützen, von wo er dann, in getheilten Streifen, durch den östlichen Theil des Ophiuchus, das Sobieskische Schild, den Schwanz der Schlange, den Adler, Pfeil, Fuchs mit der Gans, hier am weitesten ausgebreitet, bis zum Schwan seinen Fortgang nimmt und nun durch den Kopf des Cepheus, wieder einfach geworden, zur Kossiopeja zurückkehrt. Dieser Lichtgürtel ist schon in den ältesten Zeiten nicht unbeachtet geblieben. Nach der griechischen Mythologie soll er aus der Milch der Here (Juno) entstanden sein, die dem Hercules aus dem Munde floß, als er von ihr gesäugt wurde (daher der Name M.). Nach andern Deutungen ist die M. der Weg zum Palaste des Jupiters; noch Andere leiten sie von dem Brande her, den Phaeton bei seiner Sonnenfahrt anrichtete. Doch schrieb (nach Plutarchs Zeugniß) schon Demokrit das Licht der M. dem vereinten Scheine einer großen Menge Fixsterne zu, die nur zu klein wären, um einzeln vom Auge unterschieden zu werden; auch Manilius gedenkt dieser Erklärung, die nach Entdeckung der Fernröhre zur Gewißheit wurde; denn obgleich in gewöhnlichen Fernröhren immer noch zwischen mit Bestimmtheit unterschiedenen Fixsternen von weniger als 6. Größe, ein blasser Lichtschimmer bleibt, so lös't sich doch auch dieser in den vervollkommneten Teleskopen der neuern Zeit, wenigstens großentheils, in eine unzählige Zahl einzelner Sterne und Sternhaufen auf. Herschel war es, der, indem er mit seinem Riesenteleskope diese Entdeckung machte, zugleich mit derselben eine neue wichtige Epoche in der Astronomie begründete. Die Zahl der durch große Teleskope in der M. unterschiedenen Sterne schlägt Herschel auf

20 Millionen an; spätere Beobachter aber schätzen sie auf 75 Mill.; unter ihnen aber bleiben immer noch Lichtnebel, die sich auf dieselbe Art (nur hier weit zahlreicher) darstellen, wie die, ebenfalls von Herschel zuerst als Nebelflecke unterschiedenen Sterngebilde, und die Herschel selbst für gleiche, nur in noch viel weitere Himmelsräume zurückgestellte Lichtgürtel (entferntere M.n) erklärt. Unverkennbar ist in der Zusammenstellung der die M. bildenden Myriaden von Sternen eine gewisse Anordnung. Die neuern Astronomen haben überwiegende Gründe für folgende Bestimmungen hierüber. Die M. bildet eine große Zone, die jedoch in zwei Aeste (Ebenen) zerfällt, die in Art der Lage des Aequators eines Planeten gegen die Ebene seiner Bahn eine mäßige Neigung gegen einander haben; sie wird aber nicht durch eine gleichmäßig vertheilte Sternmasse gebildet, sondern aus vielen einzelnen Sternhaufen zusammengesetzt, die aber so eng zusammengedrängt sind, daß ihre Grenzen in einander überfließen. Außerdem befindet sich in ihr, so wie in ihrem sternenleeren und deshalb durchsichtigen Saume, noch eine große Zahl deutlich begrenzter, regelmäßiger, sowohl auflösbarer als unauflösbarer Nebelflecke. In Bezug auf die die M. bildenden Sterne scheinen alle außerhalb derselben am Fixsternhimmel leuchtende Sterne nur wie verloren, können aber, wie unsere Sonne selbst, mit zur M. gehörig erachtet werden, in der Voraussetzung, daß unsere Sonne, mit dem Gefolge ihrer Planeten, also auch der Erde, eine Seitenstellung in der M. hat und die zerstreut und mit stärkerm Lichte sich darstellenden Sterne am Himmel ihr nur näher sind. Unsere Sonne scheint jedoch nicht allzuweit außerhalb der Peripherie der M., aber doch nach der Gegend des Adlers, des Pfeils u. Schwans zu, in dieselbe aufgenommen zu sein. Daß der Sirius der ganzen M. zur Centralsonne diene, od. daß ein lichtloser großer Welt=

körper für sie einen Centralkörper bilde, ist eine noch auf keinem sichern Grunde beruhende Hypothese.

Milchzucker, s. Milch.

Mileagh, Mile, Mileadh, auch Mileas-Espain (**Milesius Hispanus**), der Name eines Helden und Eroberers, an welchen die Bewohner Irlands ihre Sagen und Urgeschichte knüpfen. Nach den Gesängen der Barden und Druiden soll M. ein Abkömmling eines alten skythisch-phönikischen Königs, Phönius Farsa, sein u. sein Großvater, Breogan, die Stadt Corunna in Spanien gegründet haben. M. oder Gollamh, der Sohn des Bile, breitete das Gebiet seines Vaters in Asturien und Biscaya aus, machte dann einen Heldenzug durch die Welt, verrichtete große Thaten in Skytho-Phönikien, wo er die Tochter des Königs Riflois heirathete, dann in Aegypten, wo er nach der ersten Gemahlin Tode die Tochter des Pharao Nactonebos ehelichte und die Aethiopier schlug, und über Kreta, Cypern, Sicilien, Cadix zurückkehrte. Er fand sein Land Brigantium in Gallicien in großer Unordnung und den Vater sterbend, und segelte, nachdem er die Ordnung in 54 Schlachten wieder hergestellt, von Hungersnoth vertrieben, mit einer Flotte nach Irland, um sich hier ein neues Vaterland zu suchen. Irland hatte sein Oheim Ith zuvor entdeckt, und M. fand die Fir-Bolgs (**Viri Belgae**) u. Danaans (Dänen) im Kampf mit einander. M. und Ith mischten sich in diese Kämpfe und fielen Beide in einer Schlacht mit den Eingebornen. Dennoch errangen seine Nachkommen, 8 Söhne und 8 Enkel, die, um M. zu rächen, auszogen, obschon 5 der Söhne durch einen von den Zauberern der Iren erregten Sturm umkamen und nur Heber, Amerghin und Heremon übrig blieben, auf 2 Punkten in Irland landend, die Herrschaft über das Land, und wurden, nach den Mileaghschen Sagen, Stifter fast aller Häuptlingsfamilien Irlands (daher

Milesische Familien genannt). Heber und Heremon theilten das Land in ein nördliches und südliches Reich, die Getreuen erhielten einzelne Lehen darin zum Lohne. Die Fir-Bolgs, welche Bundesgenossen der Mileaghischen Abkömmlinge gegen die Danaans gewesen waren, erhielten einen Strich Landes, Onelmagt (seitdem Conacien), die Danaans aber, die sich nicht unterwarfen, wurden nach der Bretagne versetzt. Bald aber entstand Streit unter den Brüdern. Heber blieb in der Schlacht, und Heremon begann ein Herrschergeschlecht, das angeblich erst 1186 n. Chr. ausstarb. 1000, 2000, n. And. selbst 3000 v. Chr. soll der Einfall des M. in Irland Statt gefunden haben. Wahrscheinlich liegt dieser Erzählung, die alle alte irische Chroniken, Lieder, Psalmen, Register und Barden ziemlilch übereinstimmend erzählen, eine wirkliche Colonisation durch spanische Einwandrer zu Grunde, wie das Vorhandensein von Ortsnamen, die nach Iths Tode genannt werden u. s. w. und die Uebereinstimmung dieser Sage mit spanischen zeigt.

Milet, am Mäander, nächst Ephesus und Smyrna, die berühmteste und wichtigste Handelsstadt Ioniens in Kleinasien. Die Milesier trieben frühzeitig Schifffahrt und wurden bald so mächtig, daß sie sehr viele Colonien anlegten (fast alle zum Anfang des persischen Zeitalters bekannten Städte sind milesischen Ursprungs. M. mußte sich Kyros unterwerfen, blieb lange bei Persien, doch ziemlich unabhängig davon, ward in den persischen Kriegen, in denen es sich an die sich empörenden übrigen jonischen Griechen anschloß, 494 v. Chr., zerstört, wieder aufgebaut, ohne sich jedoch zu der vorigen Größe erheben zu können, gerieth wegen der Oberherrschaft über Priene mit Samos in Krieg, in dem die Milesier von den Athenäern unterstützt wurden, wofür sie im peloponnesischen Kriege auf die Seite derselben traten, bis Alkibiades sie den Lakedämoniern zuwandte. Deshalb

411 Schlacht bei M., aus der die siegreichen Athenäer, bei Annäherung einer peloponnesischen Flotte, nach Samos sich zurückzogen. Ihren dem jüngern Kyros geleisteten Beistand rächte Artaxerxes durch harte Sklaverei, aus der sie erst Alexanders d. Gr. Siege erlös'ten, der jedoch bei der Eroberung sie zum Theil zerstörte, auch zu ihrer weitern Erniederung beitrug. Sie blieb mittelmäßige Handelsstadt durch alle Perioden der alten Zeit, und fand endlich ihren Untergang wohl durch die Türken oder durch Timurs Einfall.

Militaircolonien. Die russische Staatskunst hat den Anfang gemacht, mittelst Ansiedelung ganzer Regimenter in bestimmten Bezirken, unter einer besondern militairisch-bürgerlich-polizeilichen Verwaltung, den Stand der Kronbauern mit dem Stande der besoldeten Krieger so zu verschmelzen, daß der Beruf beider Stände an Grund und Boden durch Fleiß und Zucht gefesselt, dadurch aber, zugleich mit Gewinn für Anbau, Bevölkerung und Cultur, die stehende Macht des Reichs vermehrt, und ohne das Einkommen des Staats zu vermindern, durch Wegfall des Soldes, ein Beträchtliches in den Staatsausgaben erspart wird. Der General der Artillerie, Graf Araktschejew, schlug vor, indem die Soldaten bei den Kronbauern einquartirt würden, völlige militairische Dörfer zu bilden, und jedem Hause eine Partie Landes zum Unterhalt zu bewilligen. Diese Idee fand Eingang; die erste Ansiedelung wurde im Gouvernement Nowgorod eingerichtet und später in andern Gouvernements nachgeahmt. General Araktschejeff erhielt die Oberaufsicht über sämmtliche M. Die Krondörfer, in welchen M. angelegt werden sollten, wurden durch den Ukas namentlich bestimmt. Anfangs erregte das Ungewohnte des neuen Verhältnisses Unruhen, die aber bald beigelegt waren, worauf die Anlegung der M. ruhig von Statten ging. Man verfuhr hierbei folgendermaßen: die sämmtlichen Kronbauern einer Colonie

wurden aufgezeichnet und aus ihnen die, so älter als 50 Jahre waren, oder in deren Ermangelung die, welche sich sonst verständig und ordentlich bewiesen, gezogen. Diese erhielten den Namen Obercolonisten (Meistercolonisten), und jeder derselben ward uniformirt und bekam 15 Desätinen (40 Acker) Landes. Zugleich wurde ihm ein Haus gebaut, und diese Gehöfte bildeten, von einander getrennt, in einer Gasse das Dorf. Jeder Colonist hat einen Assistenten neben sich, zu dem gewöhnlich der älteste Sohn der Famlilie gewählt wird, und an den im Fall des Ablebens des Obercolonisten, nach eingeholter Genehmigung des Obersten, der Hof vererbt wird. In jedem Hofe wird ein einquartirter Soldat, der ackerbautreibender Soldat heißt, verpflegt, und auch sein Pferd, wenn die colonisirten Regimenter Cavallerie sind, ernährt. Nur wenn er in den Krieg zieht, bekommt er Sold. Dafür hat der Soldat aber dem Bauer in der Zeit, wo er nicht zum eigentlichen Dienst oder zu Uebungen verwendet wird, im Ackerbau zu helfen. Neben dem eigentlichen Soldaten ist in jedem Hofe noch ein Reservemann, zu dem meist der zweite Sohn des Obercolonisten genommen wird. Dieser ersetzt den Abgang des ackerbautreibenden Soldaten. Die übrigen Söhne des Obercolonisten und die übrigen jungen Männer der Colonie vom 13. Jahre an, bilden die ebenfalls uniformirten Cantonisten, welche zu Soldaten u. Bauern ausgebildet und einquartiert werden, die vom 17. Jahre an zum Ersetzen des ackerbautreibenden Soldaten der Reserve, auch zum Ersatz der übrigen Linienregimenter dienen. Im Fall einer feindlichen Invasion sollen dieselben zur Landwehr gezogen werden. Alle Knaben von 8 Jahren an, werden der väterlichen Gewalt entzogen, und in eignen Lancasterschulen erzogen. Ausgezeichnet Talentvolle werden in besondern Militairschulen zu Officieren ausgebildet. Auch die Mädchen erhalten in Lancasterschulen Unterricht, sollen aber nur Sol-

daten heirathen. Wenn der Militaircolonist, der Russe 25 Jahre, der Pole 20 Jahre gedient hat, kann er seinen Abschied und seine Entlassung aus der Colonie verlangen und gilt dann für invalid. Alle Verbrecher der M. werden nach einem besondern Militaircodex gerichtet, die Officiere sind ihrem Range nach die Richter. Die Officiere haben auch die innere Verwaltung der M., die Polizei in jedem Dorfe unter sich. Alle Verrichtungen in der M., selbst die eines Postillons, werden von den Colonisten besorgt, auch ist Fremden der Zutritt in die Bezirke der M. ohne einen besondern Paß nicht gestattet. Mehrere Jahre hindurch wendete man große Summen auf die M., und bis 1824 rechnet man, daß gegen 1,580,000 Rubel dafür ausgegeben worden wären. Man suchte die M. vorzüglich in 3 Gruppen, nämlich eine an der Westgrenze des russischen Reichs vom baltischen Meere bis zum schwarzen Meere, die andere längs der türkischen, die dritte längs der persischen Grenze anzulegen. An letzteren waren auch Cavallerieregimenter colonisirt. Sämmtliche M. sind in Regimenter, Bataillons und Compagnien getheilt; bis 1824 zählten die M. bereits 400,000 Männer und darunter 40,000 Reiter. Kaiser Alexander inspicirte sie um diese Zeit und gab seine vollkommene Zufriedenheit zu erkennen. Man war damals überzeugt, daß die ganze russische Armee colonisirt werden würde und berechnete, daß es dazu von den 6 Mill. Kronbauern nur 4 Mill. bedürfe. In der That sind die großen Vortheile, die die M. bieten, auch unverkennbar. Durch sie erhält sich ein großes Heer kampffertig von selbst, ohne etwas weiter, oder doch unbedeutend mehr als das erste Anlegekapital zu kosten, durch sie wird das wüste Land urbarer gemacht, in die rohe Bevölkerung Ordnung und Bildung gebracht, durch sie mittelst der wahrhaft spartanischen Erziehung, wahrer Kriegergeist in dem Heere geschaffen. Doch haben die M. auch Kehrseiten. Wie, wenn die M. einst ein

Geist der Widerspenstigkeit beseelt und sie sich gegen die herrschende Macht empören, wie, wenn ein ehrgeiziger Obergeneral sie zu diesem Schritte auffordert? Dann werden sämmtliche Militaircolonisten sich erheben und nach ein oder zwei gewonnenen Schlachten die Empörung dem Throne Gefahr drohen. Aus dieser Ursache ist seit 1825, wo die Revolte eines Theils der Garde zeigte, daß noch mehr Brennstoff zu einer Empörung in Rußland vorhanden sei, als man wohl erwartete, wie es scheint, der Plan, die ganze Armee zu colonisiren, aufgegeben worden, jedoch werden die bestehenden M. fortgesetzt. General Araktschejeff hat die oberste Leitung der M. verloren und General Diebitsch hat sie eine Zeitlang geleitet.

Militairgrenze, österreichisches Gubernium, erstreckt sich vom adriatischen Meere längs den Grenzen von Illyrien, Kroatien, Slavonien, Ungarn und Siebenbürgen, bis an die Grenzen Galiziens; 228 Ml. lang und 610 □M. groß, wird von Soldaten, zum Schutz gegen die Türken, bewohnt. Die Bevölkerung beträgt 934,600 Menschen. Ackerbau, Viehzucht, Bienenzucht, Fischerei, Obst- und Weinbau, Goldwäsche, einiger Kunstfleiß, Kalkbrennereien, Potaschen- und Salpetersiedereien; Verfertigung verschiedener Holzwaaren und Handel. Das Gubernium ist in 6 General-Commando's, jedes mit einer Anzahl Regimenter, eingetheilt, nämlich: 1) das Carlstädter mit dem Liccaner-, Ottochaczer-, Oguliner- und Sluinerregiment, wozu noch das ungarische Litoral kommt. 2) die Banalgrenze mit dem ersten und zweiten Banal. 3) das Warasdiner- mit dem Kreuzer- und dem St. Georger-Warasdinerregiment. 4) das Peterwardeiner- oder slavonische mit dem Brooder-, Gradiscaner- und Peterwardeinerregiment. 5) das ungarische oder die Banatgrenze mit dem deutsch-banatischen, wallachisch-illyrischen Regimente und dem

Tschaikistenbataillon (Pontonniers), u. 6) das siebenbürgische mit den 2 Szekler-, den 2 wallachischen, und dem Szekler Husarenregimente.

Miller (Johann Martin), geb. zu Ulm den 3. Dec. 1750, ging 1770 nach Göttingen, um sich der Theologie zu widmen. Hier gehörte er zu dem Dichterbunde, den mit ihm Bürger, Voß, Hölty, Leisewitz, die Brüder Stolberg u. A. m. bildeten. Nachdem er kurze Zeit Leipzig besucht hatte, kehrte er 1775 nach Ulm zurück, ward Candidat und Vicar der obern Classe des Gymnasiums, 1780 Pfarrer zu Jungingen bei Ulm und im folgenden Jahre Professor am Gymnasium zu Ulm. 1797 erhielt er die Professur der katechetischen Theologie, nachdem er schon 1783 Prediger am Münster geworden war. 1804 ward er Consistorialrath in Ulm und 1809 Stadt- und Distriktsdecan und erster Frühprediger an der Dreifaltigkeitskirche mit Beibehaltung jenes Titels, bis er 1810, da Ulm an Würtemberg fiel, wieder als Prediger ins Münster kam. Der König von Würtemberg übertrug ihm 1810 das Decanat Ulm u. ertheilte ihm den Charakter eines geistlichen Raths. Als solcher starb er zu Ulm den 21. Juni 1814. Miller hat zugleich als Romanschriftsteller, als Liederdichter und als Kanzelredner gewirkt. Sein Romane: »Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit,« »Briefwechsel dreier akademischen Freunde,« und vor allen »Siegwart,« zuerst gedr. 1776, haben ihn selbst im Auslande bekannt gemacht.

Millin (Aubin Louis, n. A. August Aubin M. de Grand Maison), geb. zu Paris 1759; studirte erst Theologie, widmete sich aber bald, unabhängig hiervon, dem Studium der Literatur, der neuen Sprachen und der Naturwissenschaften, besonders der letztern, ward unter der Schreckensregierung ein Jahr lang eingekerkert, verlor unter dem Directorium durch die Reduction der Renten sein Vermögen und sah sich deshalb genöthigt, die Stelle eines Divisionschefs in dem

Bureau des öffentlichen Unterrichts anzunehmen, ward dann Professor der Geschichte an der Centralschule des Departements Seine, dann Nachfolger Barthelemy's als Conservator des Medaillen-Cabinets, redigirte dann mit Noel und Warens, später allein, das »Magasin encyclopédique,« ward dann Conservator der Antiken und gab nun das Studium der Naturwissenschaften ganz auf, um sich nur dem der alten Monumente zu widmen. Das anhaltende Arbeiten erschütterte seine Gesundheit, er ging, um sie herzustellen, 1807 nach dem südlichen Frankreich u. untersuchte dies in antiquarischer Rücksicht. 1811 bis 1813 unternahm er eine neue Reise nach Italien. Er starb 1818 zu Paris.

Millot (Claude François Xavier), ein ausgezeichneter Schriftsteller im historischen Fache, Mitglied der Akademie, ward 1726 zu Ornans, in der Franche-Comté, geb., starb den 21. März 1785.

Milo von Krotona in Italien, Schüler des Pythagoras und berühmter Athlet, besaß eine solche Stärke, daß er, den Erzählungen der Alten nach, bei den olympischen Spielen einen Ochsen auf seinen Schultern in der Ringbahn herumtrug. Zu seinen Thaten gehört auch, daß er 512 v. Chr. die Stadt Sybaris eroberte und zerstörte. In seinem Alter wollte er noch einmal einen Beweis seiner außerordentlichen Stärke durch das Zerreißen einer schon gespaltenen Eiche geben; während der Bemühungen fielen aber die Keile heraus, klemmten die Hände und, ungeachtet aller Anstrengung, vermochte er sie nicht herauszubringen, und so wurde er eine Beute der wilden Thiere.

Miltiades, ein atheniensischer Feldherr, welcher um 500 v. Chr. lebte. Er hatte bereits eine atheniensische Colonie glücklich nach dem Chersones geführt und verschiedene Inseln im Archipelagus seinem Vaterlande unterworfen, als Darius an der Spitze eines furchtbaren Heeres zur Unterjochung Griechenlands heranzog. Er, Aristi-

des und Themistokles waren es vorzüglich, welche die Athenienser zur muthigen Gegenwehr entflammten, ob sie gleich nicht auf Sparta's und der übrigen Griechen Beistand rechnen konnten, und das persische Heer dem ihrigen weit überlegen war. Jeder der 10 Stämme stellte 1000 Mann unter einem Anführer. Sobald die Armee der Athenienser sich versammelt hatte, rückte sie in die Ebene von Marathon, wo sie von den Platäern aus Böotien eine Verstärkung von 1000 Mann Fußvolk bekam. Kaum waren sie im Angesicht des Feindes, als M. den Vorschlag zum Angriff that, der vom Aristides und einigen andern Feldherren aufs lebhafteste unterstützt, von Andern aber, aus Furcht vor der Uebermacht des Feindes, verworfen wurde, indem sie erst die Hülfstruppen der Lacedämonier erwarten wollten. Der Oberfeldherr (Polemarch) Kallimachus trat des Mitiades Gründen bei und so ward der Angriff beschlossen. Aristides und die übrigen Generale überließen dem Miltiades, als einem Manne von berühmtem Kriegsruhm, die Ehre des Oberbefehls, den sie sonst abwechselnd führten; aber er machte keinen Gebrauch davon und erwartete den Tag, der ihn gesetzmäßig an die Spitze des Heeres rief. Sobald dieser erschien, stellte M. seine Truppen an den Fuß eines Berges, in einem mit Bäumen besetzten Felde, welche die persische Reiterei aufhalten sollten, in Schlachtordnung. Die Platäer standen auf dem linken Flügel, Kallimachus commandirte den rechten, Aristides und Themistokles das Mitteltreffen; M. befand sich allenthalben, wo seine Gegenwart erfordert wurde. In vollem Laufe griffen die Griechen an; die Perser widerstanden mit Ruhe und Hartnäckigkeit, bis nach einem mehrstündigen Kampfe ihre beiden Flügel wichen. Während dem war das Centrum der Griechen unter Aristides und Themistokles im Gedränge. Denn Datis, Feldherr der Perser, selbst, hatte seine besten Truppen gegen diesen geführt, und schon schien die kleine An=

zahl der Uebermacht zu unterliegen, als die beiden Flügel, nachdem sie den Feind vertrieben hatten, wieder umkehrten und den tapfern Persern in den Rücken fielen. Jetzt ward die Niederlage von allen Seiten allgemein. Was dem Schwerte entrann, mußte sich auf die Flotte flüchten, welche den Griechen zum Theil auch in die Hände fiel. Die Perser verloren 6400, die Athenienser 192 Mann; M. selbst war verwundet. So glorreich dieser Sieg war, so hätte er doch ohne die Thätigkeit des M., Athen in Unglück bringen können. Datis wollte auf seinem Rückzuge Athen selbst überfallen, und schon umsegelte seine Flotte das Vorgebirge Sunium, als M. Nachricht davon erhielt, sich mit dem Heere sogleich auf den Weg machte und noch zur rechten Zeit unter den Mauern der Stadt ankam, um durch seine Gegenwart den Entwurf des Feindes zu vernichten und ihn zur Rückkehr nach den Küsten Asiens zu zwingen. So sehr M. nach seiner Rückkehr von den Atheniensern geehrt wurde, so bald ward er der Gegenstand des Neides. Seine Feinde stellten vor, daß er leicht in Versuchung kommen könnte, sich der obersten Gewalt zu bemächtigen. Den Sieg seiner Feinde beförderte nun auch eine unglückliche Unternehmung, wovon er der Urheber war. Er hatte nämlich in einer Volksversammlung vorgeschlagen, ihm eine wohlausgerüstete Flotte von 70 Schiffen anzuvertrauen, und versprach, mit selbiger die Athenienser in den Besitz großer Reichthümer und Vortheile zu setzen. Vermuthlich war seine Absicht, die persischen Küstenstädte zu plündern und die Inseln des ägäischen Meeres, welche es mit den Persern gehalten hatten, zu erobern. Mit dieser Flotte segelte er zuerst nach Paros, wo er einen Privatfeind hatte, an dem er sich zu rächen wünschte. Aber das Glück war dem unedlen Unternehmen nicht günstig. Die starken Mauern der Hauptstadt Paros trotzten den Griechen, und die tapfern Einwohner wiesen den Herold, der ihnen hun-

dert Talente abforderte, verächtlich zurück. M. selbst zerschellte sich durch einen unglücklichen Fall das Bein, und als sich bald darauf eines Abends ein Feuer zeigte, welches er in der Angst der Krankheit für das Zeichen einer sich nähernden persischen Flotte hielt, gab er schnell Befehl zum Abzuge, nachdem er die Stadt 26 Tage belagert und das platte Land verheert hatte. In Athen hatte indessen die Faktionswuth die Gemüther mehr als jemals entzweit. Die noch immer rege Partei der Alkmäoniden, die das Ansehn des M. haßte und fürchtete, nahm sogleich von des Helden schimpflicher Rückkehr Anlaß, ihn als einen Mann, der die Athener betrogen, bei dem Volke auf Leib und Leben anzuklagen. Unfähig, selbst vor Gericht zu erscheinen, da seine Krankheit sich gefährlich verschlimmert hatte, mußte er seinen Freunden seine Vertheidigung überlassen. Vergebens erinnerten diese an den großen Tag von Marathon. Sie konnten damit nichts bewirken, als Erlassung der Todesstrafe. Statt dieser sollte er eine Geldbuße von funfzig Talenten (60,000 Thaler) bezahlen. Da er diese nicht hatte, ward er ins Gefängniß getragen, wo er bald an seiner entzündeten Wunde starb.

Milton (John), der berühmte engl. Dichter, Sohn eines Notars, wurde den 9. Dec. 1608 zu London geboren. Ganz mit dem Studium der alten und neuen Sprachen, dem er sich zu Cambridge widmete, beschäftigt, wollte er eine Reise nach Griechenland unternehmen, kehrte aber wegen der Unruhen in seinem Vaterlande 1640 zurück, trat auf die Seite der Republikaner, wurde von Cromwell zum lateinischen Secretair des Staatsraths gemacht, blieb aber, trotz der häufigsten Unfälle (worunter der Verlust seiner Augen der schrecklichste war), und trotz der wiederhergestellten monarchischen Verfassung, unerschütterlicher Republikaner. Seine politische Feder (aus welcher auch die »Vertheidigung des englischen Volks gegen

Salmasius Vertheidigung der Monarchie« floß) ruhte erst dann, als er anfing, sein Heldengedicht: »das verlorne Paradies,« zu bearbeiten. Seine kühne, feurige Phantasie, mit welcher er sich in die höheren u. tieferen Regionen des Himmels und der Hölle schwang, gab dem so in allen Theilen vollendeten Gedichte einen Werth, den man erst in der Folge einsehen lernte und der den Verfasser unsterblich machte. Das zweite Heldengedicht, »das wieder erlangte Paradies,« steht jenem, obgleich der Dichter dafür eine größere Vorliebe hatte, bei weitem nach. M. starb 1674 in ziemlich geringen Vermögensumständen. Ihm ward in der neuern Zeit ein Denkmal in der Westminster-Abtei gesetzt. Die erste deutsche Uebersetzung von Milton's verlorenem Paradiese in Reimen und Jamben war von E. G. v. Berge (Zerbst 1682); dann kam im 18. Jahrh. eine prosaische Uebersetzung von Bodmer, eine in Hexametern von Zachariä, und in Jamben von Bürde (welche in ganz veränderter und weit vollendeterer Gestalt, u. so als eine der vorzüglichsten im Jahre 1822 wieder erschien). Eine der neuesten und gelungensten ist von J. F. Pries (Rostock 1813). Miltons »Hymnen« hat auch Kosegarten (in s. Dichtungen 6. Bde.) sehr glücklich ins Deutsche übertragen.

Milz, ein an der linken Seite des Magens, in dem Raume, welchen die falschen Rippen der linken Seite umschließen, liegendes Eingeweide, welches ungefähr um fünf Theile kleiner als die Leber, von länglich runder Form ist, und dessen Gewicht, nach Verhältniß des Alters des Menschen, von 6 — 15 Unzen beträgt.

Mimen nannten die Griechen theils eine gewisse Art monodramatischer Gedichte; theils diejenigen, welche sie verfertigt hatten; theils noch gewöhnlicher die, welche sie recitirten. Auch die pantomimischen Tänzer und Tänzerinnen nannte man oft schlechtweg Mimi und Mimä. Unter Mimen, als Produkt der Dichtkunst, muß man

eine gewisse Art Monodramen verstehen, in denen es hauptsächlich auf burleske Darstellung niedrig komischer Charaktere und Leidenschaften, z. B. einer Hetäre, eines Ehebrechers, Geizhalses, Betrunkenen rc. und auf Erschütterung des Zwerchfells der Zuhörer abgesehen war. Die Verfasser derselben waren daher auch größtentheils in der Wahl der Mittel, diesen Zweck zu erreichen, eben nicht sehr delicat, und gaben der Freiheit, die man ihnen zum Vergnügen des Publicums zugestand, eine Ausdehnung, wobei züchtige Ohren wenig geschont wurden. Indessen hatte man doch auch Mimen, in welchen, wie Seneka selbst sagt, Gedanken und Sprüche vorkamen, die einem Philosophen Ehre machen konnten. Sowohl die römische als griechische Schaubühne war überflüssig mit Mimen aller Art versehen; aber da kein einziges Stück ganz auf uns gekommen ist, so können wir uns keinen ganz deutlichen Begriff von ihrer Form machen. Sophron, ein Zeitgenosse Solons, erfand sie; aber leider hat sich nichts davon erhalten. Er verfertigte für jeden Charakter einen eignen Mimus. Die Künstler, welche dieselben darstellten, waren von den Pantomimen, die Alles durch Gebärden darstellten, verschieden. Decimus Laberius (50 v. Chr.) und Publius Syrus, sein Zeitgenosse, sind als Mimographen (Dichter solcher Mimen) bekannt. S. Ziegler »De mimis Romanorum« (Göttingen 1789). Wir nennen Mimen jeden mimischen d. i. solchen Künstler, der durch Gebärden darstellt, mithin auch den Schauspieler. S. Pantomime.

Mimik, die Kunst, durch Gebärden alle Gefühle auszudrücken. Dem Schauspieler ist sie ganz unentbehrlich, er muß hierin der Natur in ihren feinsten Uebergängen zu folgen suchen. Je südlich-lebhafter die Völker sind, desto mimischer werden alle ihre Bewegungen und selbst ihre Nationaltänze sein. Bei den feinsinnigen Griechen hat diese Kunst einen Grad der Vollendung erreicht, von dem wir

keinen Begriff mehr haben. Man stellte in mimischen Tänzen den Lauf der Sterne und alle Mythen der Götterlehre dar. Bei den Dionysien oder Bacchusfesten wurde die Mimik so wild und kühn, daß selbst die schwierigsten Stellungen unserer Springer und Seiltänzer uns nur einen schwachen Begriff von dem geben, wozu damals der Rausch bacchischen Wahnsinnes begeisterte. Oft schwangen sich die Mänaden über entblößte Schwerter, und zerrissen tanzend die ihnen geweihten Rehböckchen. Der schönere Theil der Mimik wurde in neuerer Zeit zuerst durch die berühmte Lady Hamilton wieder erweckt. Sie ahmte die Stellungen und den Faltenwurf der Antiken und der Vasengemälde nach; doch nur stillstehende, aufgefaßte Momente sind ihre Darstellungen; weit übertroffen ward sie von der deutsch. Künstlerin Hendel-Schütz, welche in ihren mimischen Darstellungen die reinen Formen der antiken Mythen sowohl, als die ausdrucksvollen, rührenden und frommen Gestalten und Bilder der christlichen Mythe, nach dem verschiedenen Sinne der mannigfaltigen Malerschulen, mit seltener Kunst hervorzuzaubern weiß. Sie ist Meisterin des Faltenwurfes sowohl, als des mimischen Ausdruckes. Auch der unter dem Künstlernamen Patrik Peale rühmlich gekannte Professor, Freiherr Gustav v. Seckendorf, hat diese Kunst meisterhaft geübt. Ueber die von den Künstlern jetzt sehr vernachlässigte Theorie der Mimik, haben uns schätzbare Beiträge geliefert: Engel in seiner »Idee zu einer Mimik,« Berlin 1785, 2 Thle. (oder 7. und 8. Bd. seiner Schriften); ferner v. Seckendorf in mehreren Schriften, z. B. in seiner »Grundform der Toga,« Göttingen 1812, und in seiner »Kritik der Kunst,« ebendas.; ferner in seinen »Vorlesungen über die bildende Kunst des Alterthums und der neuern Zeit,« Aarau 1814, und vornehmlich in den »Vorlesungen über Declamation u. Mimik,« Braunschweig 1816, denen man noch hinzufügen kann: Klingemann's

»Vorlesungen für Schauspieler.« Ueber die Mimik des Redners giebt es mehrere Schriften, z. B. Cludius »Grundriß der körperlichen Beredtsamkeit«, Hamburg 1792. S. Schauspielerkunst, Tableaux und Pantomime.

Mimische Darstellungen nennt man insbesondere die mimischen Stellungen (s. Attituden), Handlungen und die tableaux vivans, welche in neuer Zeit sich Beifall erworben haben.

Mimnermus, ein berühmter griechischer Musiker und lyrischer Dichter aus Kolophon, blühte um 600 v. Chr. und wird für den Erfinder der elegischen Gattung gehalten. Seine erotischen Elegien, von denen sich nur Bruchstücke erhalten haben, die Brunck in seinem »Analecta« gesammelt hat, zeichnen sich durch einschmeichelnde Milde und üppige Weichheit aus.

Mimologie, die Nachgeberdung; Nachahmung einer Person in ihren Geberden, Reden ꝛc.

Mimosa sensitiva (Mimosa pudica L.), eine Pflanze aus der natürlichen Familie der Leguminosen, deren Stämme in Äste sich verbreiten, welche mit Härchen besetzt sind; 15 — 20 Paar längliche Blättchen stehen federförmig an einem Stiele. Die Blumen sind hellroth und sehr klein. Die Pflanze ist in Brasilien und andern Aequatorialländern von Amerika zu Hause, wird aber seit längerer Zeit ihrer merkwürdigen Eigenschaften wegen bei uns in Gärten gezogen. Bei der geringsten Berührung der Blätter nämlich ziehen sich dieselben zusammen und kehren einige Zeit nachher in ihre frühere Stellung zurück. Die Hitze und Kälte, der Wind, der Dampf des kochenden Wassers, des brennenden Schwefels, flüchtiger Dinge (z. B. der Naphthen) veranlassen dieselbe Erscheinung, welche in der Pflanzenwelt einzig und allein an der Sensitiva (daher ihr Name) vorkommt.

Den nächsten Grund dieser Contractilität und die Theile der Pflanzen, in welchen sie ihren Sitz hat, kennt man nicht.

Mind (Gottfried), geb. 1768 zu Bern, starb nach einem jammervoll beengten Leben zu Bern 1814. Der arme, vernachlässigte, selbst äußerlich häßliche »Berner Friedli,« wie ihn seine Landsleute später nannten, fand bei einem deutschen Landschaftszeichner, Legel, Theilnahme und Unterstützung. M. zeichnete nach dessen Vorlegeblättern Löwen, später nach der Natur Ziegen, Schafe und mit vorzüglichem Glück Katzen, schnitzte auch Thiere in Holz. In seinem 8. Jahre kam er in die Pestalozzische Anstalt für arme Knaben, wo er sich einzig mit Zeichnen beschäftigte; später lernte er bei dem Landschaftsmaler Freudenberger in Bern coloriren und arbeitete bei dessen Witwe. Außer dem Zeichnen in Allem vernachlässigt, war in den Freistunden sein liebster Aufenthalt im Bärengarten zu Bern und unter Katzen, deren täuschende Nachbildung ihm den Namen des »Katzen-Rafael« erwarb. M. zeichnete auch Gruppen spielender Kinder und Bettelknaben. S. »Zehn (lithogr.) Blätter Katzengruppen von Gottfried Mind, nebst einer Nachricht von seinem Leben« (Leipz., b. Gerhard Fleischer, 1827, Querfol.)

Minden, 1) Regierungs-Bezirk in der preuß. Provinz Westphalen, an der Weser; ist aus den Fürstenthümern Minden, Paderborn und Corvey und den Grafschaften Ravensberg und Rietberg zusammengesetzt und 93½ QM. groß, 882,100 Ein. Der Bezirk ist in die 12 Kreise: Minden, Rahden, Bünde, Herford, Halle, Bielefeld, Wiedenbrück, Paderborn, Büren, Warburg, Brackel u. Höxter getheilt. In dem Bezirke liegen die Standesherrschaften: Grafschaft Rietberg und die Bentheimschen Herrschaften Rheda und Gütersloh. 2) Kreis darin; 9¾ QM. groß, mit 47,000 Einw. 3) Hauptstadt des Bezirks, an der Weser, ist befestigt; 1140 H. 8950

E.; Gymnasium, Zuckersiederei, Wollen-, Leinenzeug- und Strumpfwebereien, Hut-, Handschuh-, Tabaks-, Messing-, Stahl- u. Eisenwaarenfabriken, Wachsbleiche, Oelmühlen, Handel mit Leinsamen, Getreide, Garn und Branntwein; Flußschifffahrt. In der Nähe bei Hausberge ist die westphälische Pforte, **Porta westphalica**, die Hauptöffnung des Wesergebirges, ein schmales Weserthal. (Gesch.) M. war schon zu Karls des Großen Zeit nicht unbedeutend. Kaiser Konrad **II.** hielt 1026 einen Reichstag daselbst, auf welchem sein Sohn Heinrich **III.** zum römischen König gewählt ward. Am 1. August 1759 erfocht bei dieser Stadt Prinz Ferdinand von Braunschweig über die Franzosen unter Contades einen entscheidenden Sieg.

Mine (*μνα*) betrug als Münze bei den Griechen 100 Drachmen, gegen 22 Thlr. 12 Gr., als Gewicht 28 Loth 2 Quentchen $69\frac{1}{3}$ As.

Minen, die unterirdischen, vorzüglich bei Belagerung und Vertheidigung der Festungen gebräuchlichen und anwendbaren Vorrichtungen, mittelst welcher durch die Kraft des Pulvers ein Stück Erde oder Mauer, nebst der darauf befindlichen Last in die Höhe gesprengt wird. Der Ort, wo das zum Sprengen nöthige Pulver hinkommt, heißt die Minenkammer, der Minenofen, wohin man durch einen Minengang gelangt, und wohin das aus einer Leitrinne und der Zündwurst bestehende Leitfeuer geführt wird. Um zu demjenigen Punkte unter der Erde zu gelangen, wo die Minenkammer soll angelegt werden, gräbt man entweder Brunnen aus (dies geschieht, wenn man sich unmittelbar über jenem Punkte befindet), oder man führt von diesem Brunnen aus einen sohligen Gang unter der Erde bis zu dem Punkte fort, wo die Ladung soll eingesetzt werden. Ferner kann man auch mittelst eines fallenden Ganges, so wie durch einen Gang von oben herab zu demselben Punkte gelangen. Die Contreminen beste-

hen aus gemauerten Gängen, welche Minengalerien heißen; die Angriffsminen hingegen sind nur mit Holz ausgebaut und vertrempelt. Ihrer Ladung und Lage nach sind die Minen Druckkubeln oder überladene Minen, Fladderminen, Quetschminen oder verbundene Minen. Sprengt die Zündwurst nur eine Mine, so heißt diese eine einfache, werden zwei zugleich gesprengt, eine doppelte Mine u. s. f. Ehe man die eigentliche Minenarbeit anfangen will, muß man natürlich vorher bestimmen, auf welche der oben angegebenen Arten man sie führen will, und ist die Arbeit einmal begonnen, so muß durch zweckmäßige Vertrempelung dem Druck der Erde von allen Seiten der nöthige Widerstand geleistet werden; tritt, wie das häufig geschieht, Wasser ein, so wird es durch Streckengerinne abgeleitet. Ist ein Ast bis zu dem Punkte vorgetrieben worden, wo die Kammer angebracht werden soll, so legt man diese entweder unmittelbar an das Ende, oder rechts oder links dieses Zweiges und versenkt sie wo möglich um die halbe Höhe des hineinzusetzenden Pulverkastens. Nun wird die Zündröhre befestigt, das Pulver eingeschüttet und die Leitrinne an der Seite des Minenganges bis zum Minenherde fortgeführt, worauf man die Leitrinne mit einem Deckel verschließt und die Mine verdämmt.

Mineralien (Fossilien), sind Erzeugnisse, ohne Lebenskraft, ohne innere Bewegung; ihr Entstehen und ihr Wachsthum werden nicht durch Erzeugung und Entwickelung aus dem Innern bedingt, sondern dadurch, daß von außen gleichartige Theile an- und über einander gefügt werden. Die Mineralogie lehrt diese Mineralien nach ihren mannichfachen Eigenschaften und Verhältnissen kennen. Bei weitem die meisten Mineralien sind fest und vermögen ihr starres Wesen nur unter gewissen äußerlichen Verhältnissen in ein tropfbar flüssiges oder in ein luftähnliches umzuändern. So werden Metalle

durch Einwirkung der Hitze flüssig; manche Salze nehmen Feuchtigkeit aus der Luft an und zerfließen u. s. w. Nur wenige Mineralien, wie Quecksilber und Erdöl, zeigen stets einen flüssigen Zustand. — Man theilt die Mineralien in einfache und gemengte. Bei jenen kann das Auge weder auf ihrer Außenfläche, noch in ihrem Innern irgend einen Zusammenhang wahrnehmen, wie z. B. beim Granat, Glimmer, Quarz u. s. w.; diese erscheinen als Verbindungen verschiedenartiger Mineralien zu einem Ganzen (Granit aus Feldspath, Quarz und Glimmer). — Die Kennzeichen, wodurch sie sich von einander selbst unterscheiden, sind stereometrische, physikalische, chemische, empirische und geschichtliche. Die stereometrischen sind neuerer Zeit Gegenstand besonderer Wissenschaft, der Krystallehre, geworden, durch deren Bearbeitung der Lehre von den Mineralien (Mineralogie) überhaupt wissenschaftlicher Rang ertheilt worden ist, während sie vorher nur Empirie war. Die physikalischen beziehen sich auf Cohärenz, eigenthümliche Schwere, Lichterscheinungen (Durchsichtigkeit, Leuchten, Glanz, Strahlenbrechung, Farbenwechsel u. a.), Elektricität, Magnetismus u. s. w. Die empirischen sind genommen aus der Färbung, dem Striche, Abfärbung, Geschmack, Geruch u. s. w. Die chemischen beziehen sich auf das Verhalten im Feuer, Wasser u. in der Luft. Die historischen endlich richten sich nach dem Fundort, gewöhnlichen Verbindungen mit andern u. dgl. Da die naturphilosophische Ansicht die M. nach den verschiedenen Verbindungen betrachtet, die das Erdelement mit andern Elementen eingegangen ist; so sind bei ihr diese Kennzeichen auf die Wirkung der Elemente bezüglich, als theils auf das Feuerelement (Schwere, Lichterscheinung, Farben, Schmelzbarkeit, Verflüchtigung u. a.), theils auf das Element des Wassers (Auflöslichkeit, Geschmack, Zersetzung, Wassergehalt), theils auf die Luft (Elektricität, Geruch, Oxydation, Ent-

zündung u. a.), theils auf das Erdelement selbst (Magnetismus, Schall oder Klang, Zusammenhang, Krystallisation). Im Ganzen betrachtet, sind die Mineralien meist fester Natur, daher ihnen die Flüssigkeit des Wassers und die Ausdehnbarkeit der Luft abgeht. Als solche sind sie der Kern und der Boden unsers gemeinschaftlichen Wohnplatzes, reichen den Pflanzen Nahrung und festen Standort und werden so, obschon sie selbst nur wenig Nahrungsstoffe für lebende Wesen unmittelbar hergeben, doch mittelbar Beförderer und Erhalter zugleich des thierischen Lebens; ja das Thier, wie die Pflanze, nimmt mehrfache Stoffe in sich auf, wie Kalk (in den Knochen, Eierschalen, Muschel- und Schneckenhäusern), Kiesel u. s. w., und beide, Thier und Pflanze, fallen, nach erfolgtem Absterben, dem äußern Anscheine nach, ganz dem M. zu. Ihre Nutzbarkeit für den Haushalt der Menschen ist von ungemeiner Ausdehnung; sie dienen auf vielfache Art bei Verfertigung der Wohnung und anderer Gebäude, weniger zum Genuß und Gewürz (obschon einige noch nicht ganz cultivirte Menschen ihren Hunger durch Verzehren von fetter Erde zu stillen suchen), vielfach bei Verfertigen von allerlei Geräthen (Metallwaaren), Farben u. s. w., ferner als Brennmaterial, Arznei, häufig zum Schmuck u. m., und geben auf solche Weise zu sehr vielen Handwerken und Künsten Gelegenheit und Förderung.

Mineralquellen. Nach der Temperatur des Wassers theilt man die Quellen in kalte und heiße, d. h. solche, deren Temperatur die Atmosphäre übersteigt; einige, wie der Geiser auf Island, sind so heiß, daß man Eier, Fleisch u. s. w. darin kochen kann; bei andern ist die Hitze des Wassers weniger bedeutend. Diejenigen Quellen, welche im Winter heiß, im Sommer kalt sein sollen, sind nur wohl solche, welche überall eine gleiche Temperatur behalten und daher dem Gefühl im Sommer kalt, im Winter warm erscheinen.

Nach der Beschaffenheit des Wassers werden die Quellen in gemeine und mineralische getheilt; letztere, weil man sich ihrer in medizinischer Hinsicht zum Trinken und Baden bedient, nennt man auch Heilquellen, Gesundbrunnen. Das Wasser der Mineralquellen enthält verschiedene mineralische Substanzen in Auflösung. Man unterscheidet sie daher nach dem Gehalte, d. h. nach der Natur der darin aufgelösten Substanzen (auch wenn von der größern oder geringern Menge der aufgelösten Substanzen die Rede ist, bedient man sich dieses Ausdrucks), in a) Salzquellen, welche gemeines Salz oder Kochsalz enthalten; kein Land in der Welt hat so viele und so reiche Salzquellen, als Deutschland. b) Mineralische Quellen im engern Sinne, d. h. solche, welche nicht Kochsalz, sondern andere mineralische Substanzen aufgelöst enthalten und vorzugsweise zum Trinken und Baden in verschiedenen Krankheiten heilsam befunden worden sind. Auch davon giebt es kalte und warme. Die kalten sind entweder Sauerbrunnen, wenn sie viel Kohlensäure und mit dieser Eisen, Alkalien, Bittersalz u. s. w. enthalten; solche sind in Deutschland die Quellen von Schwalbach, Pyrmont, Selter- oder Bitterwasser, welche viel Bittersalzerde enthalten, wie das Seidlitzer-, Seidschützer- rc. Wasser in Böhmen. Die warmen, auch Schwefelbäder genannt, enthalten, außer den schon genannten Substanzen, viel Schwefel-Wasserstoffgas, welches ihnen einen widrigen Geruch giebt: solche sind in Deutschland die Quellen in Wiesbaden und Karlsbad. Auch an solchen eigentlichen Mineralquellen, gewöhnlich Bäder genannt, ist Deutschland sehr reich. Diese auffallende Beschaffenheit so vieler Quellen hat die Frage veranlaßt, woher die hohe Temperatur einiger und der besondere Gehalt anderer? Die gewöhnliche Antwort ist, die heißen Quellen entständen dadurch, daß das Wasser von in d. Erde brennenden Steinkohlen, oder andern brennenden und erhitzten Substanzen erhitzt würde;

die Salz- und Mineralquellen aber dadurch, daß ihr Wasser durch Lager von solchen Substanzen durchriesele, welche sie aufgelöst enthalten. Diese Antwort aber ist durchaus falsch; denn einmal wird dadurch die bei einigen seit Jahrtausenden bekannten Quellen stets gleiche Temperatur, und der eben so sich gleich bleibende Gehalt unbegreiflich; dann aber hat man noch nie ein Lager solcher Substanzen, z. B. Salz, in der Nähe solcher Quellen gefunden, obgleich der Boden in der Nachbarschaft, des Bergbaues wegen, vielfältig ist durchwühlt worden. Die Sache ist also bis jetzt noch völlig räthselhaft und erwartet ihre gründliche Erklärung von einer genauern Erforschung der Natur.

Mineralwässer (künstliche). Man hat es in neuerer Zeit vielfältig versucht, die natürlichen Mineralwässer künstlich nachzubilden; doch nie hat es die Kunst vermocht, ihren Produkten alle physischen und chemischen Eigenschaften der Natur zu geben; die Wirkungen jener auf den menschlichen Organismus stehen ebenfalls diesen weit nach. Diese verschiedene Wirkungsart der künstl. Wasser von den natürlichen kann man nur dem Umstande zuschreiben, daß die erstern nicht genau der Analogie der letztern gemäß gebildet werden. Ueberhaupt scheinen bei der Untersuchung der natürlichen Mineralwasser folgende Fehler begangen worden zu sein: 1) Man hielt die Bestandtheile, die bei der chemischen Analyse gefunden wurden, für wesentliche Ingredienzien der natürlichen, und beachtete nicht den Zweifel, ob sie nicht, statt Edukte, Produkte sein könnten, d. h. ob nicht jene Bestandtheile erst durch den chemischen Zersetzungsprozeß hervorgebracht und gar nicht ursprünglich in der Gestalt und Menge dieser Mischungsverhältnisse in den natürlichen Wassern vorhanden gewesen seien. 2) Manche ursprüngliche wurden zu wenig gewürdigt; man hielt sie für Zugabe, die ohne Nachtheil wegbleiben könnten. Dies

Schicksal hatte hauptsächlich die Talk- und Kalkerde, und auch die Kieselerde sah man für etwas Ueberflüssiges an. 3) Schwer auflösliche Bestandtheile ließ man aus der Mischung weg, und dies um so eher, weil man nicht im Stande war, sie in der Quantität, worin sie in den natürlichen angetroffen werden, in reinem Wasser aufzulösen. Die Fabrikanten künstlicher Mineralwässer glaubten schon genug gethan zu haben, wenn sie Kalk- oder Talkerde zusetzten; sie kümmerten sich nicht um die Metalloxyde. 4) Man mischte zwar die gehörige Menge Kohlensäure und Neutralsalze zum reinen Wasser, beachtete aber nicht sehr die innigere oder lockere Verbindung, worin diese Ingredienzen in den natürlichen Wassern gegen einander stehen; daher denn auch gewöhnlich die künstlichen diese Bestandtheile lange nicht so fest gebunden enthalten, und auch sich in ihnen eher ein Niederschlag bildet. 5) Man berücksichtigte nicht hinlänglich andere Umstände, denen man doch nothwendig einen großen Einfluß auf die Bildung der natürlichen Mineralwasser zuschreibt, z. B. bei den warmen und heißen den Grad der Wärme. Aus den künstlichen entbindet sich auch die Wärme viel leichter, und mit ihr muß auch ein bedeutender Theil der Kraft verloren gehen; den bestimmten und gemessenen Druck, unter dem die Mischung der natürlichen Wasser vor sich geht; die Ausschließung des Einflusses der Luft. Im dunkeln Schooße der Erde, entfernt von der Einwirkung der Atmosphäre, bereitet die Natur ihr mineralisches Quellwasser; bei der Bereitung der künstlichen wird sie nicht sorgfältig ausgeschlossen; und sollte es ihrer Berührung nicht mit zuzuschreiben sein, daß die künstlichen nie die Eigenschaften der natürlichen vollkommen erreichten? Ueberdies wissen die Chemiker nicht, in welcher Reihefolge die Natur die Ingredienzen zusammenmischt; und die feinern geistigern Agentien, als Elektricität, Galvanismus ꝛc., die bei jeder Naturbildung eine bedeutende

Rolle spielen, entgehen ihnen gänzlich. Zur Erreichung dieser Bedingungen sind seit einigen Jahren durch Dr. Struve in Dresden mannichfaltige Apparate geschaffen und verbessert worden. So hat sich allmählig eine Anstalt gebildet, die in zwei wesentlich verschiedene Abtheilungen zerfällt. Die Aufgabe der einen ist, mit einer gegebenen Menge reinem Wasser alle die Bestandtheile, keinen ausgeschlossen, und in der Menge und Eigenthümlichkeit zu verbinden, wie sie die Prüfung auf chemischem Wege und die Vergleichung der natürlichen Wässer mit den künstlichen an die Hand gegeben hat. Als Kennzeichen gelungener Erfolge genügt hierbei nicht bloß die Darstellung der nämlichen Produkte in Quantität und Qualität, welche die chemische Untersuchung in den natürlichen Wässern findet; Geschmack und Geruch müssen auf gleiche Weise übereinstimmen; die Art, wie die Gasarten sich entfernen, ob langsam oder schnell, in großen Blasen und stürmisch oder in kleinen Bläschen und längere Zeit hindurch dauernd, die Zeit- und Reihenverhältnisse, in welchen sich Eisen, Kalk, Talk in Verbindung mit Kieselerde oder ohne dieselbe allmählig aus der Verbindung trennen, müssen die gleichen sein. Da jedoch ein Mineralwasser in der geöffneten Flasche sich um so mehr von seiner Eigenthümlichkeit entfernt, je reicher an Bestandtheilen, Gas und Erdarten, und jemehr die Flasche geleert ist, so bedurfte es noch einer zweiten Anstalt, das, was in der Bereitungsanstalt gewonnen worden, bis zu dem Augenblicke zu sichern und zu erhalten, wo der Patient sich den Becher füllen läßt. Diese Aufgabe löst die zweite Abtheilung, die Erhaltungs- und Schenkanstalt. Sie vertritt das, was in der Natur durch die ununterbrochene Erneuerung der Quellen, durch stetes Zuströmen neuer Massen bewirkt wird; durch sie ist es namentlich gelungen, den so leicht zerstörbaren Charakter der warmen und heißen Wässer bis zum Augenblicke ihres Genusses in seiner Vollkommenheit zu

erhalten. Die Wirkung der in der Struveschen Anstalt bereiteten künstlichen Mineralwässer ist oft überraschend wohlthätig und im Ganzen der der natürlichen gleich. Darum hat auch die Struve'sche Anstalt nicht nur in ihrem Geburtsorte (Dresden) sehr viel Theilnahme gefunden, sondern es sind auch seit 1822 fg. in Leipzig, Berlin, Warschau, Brighton, Moskau rc. unter der Leitung des ersten Unternehmers ähnliche Anstalten errichtet. S. Struve u. Dr. Kreisig: »Ueber den Gebrauch der natürl. und künstl. Mineralwässer von Karlsbad, Ems, Eger, Marienbad, Pyrmont u. Spaa« (Lpz. 1825.)

Minerva (gr. Pallas Athene, Athenäa, Myth.), erscheint bei Homer als Göttin des Krieges, vorzüglich der kriegerischen Künste und nützlicher Arbeiten, doch nur soweit diese nicht ästhetischer Gattung sind. Sie leitet den Kampf, nimmt, bewaffnet mit Helm, Harnisch und Lanze, an demselben Theil, erweist sich jedoch stets klug und ruhig und sucht die Entscheidung nicht bloß durch rohe Kraft, wie Ares herbeizuführen. Im Gigantenkampfe besiegt sie den Pallas u. Enkelados; auf diesen schleudert sie die Insel Sicilien. Sie leitet den Herakles zum Olymp empor, lehrt den Bellerophon den Pegasus zähmen und die Chimära besiegen, begleitet Perseus auf seinem Zuge gegen die Gorgonen, schenkt dem Tydeus Unsterblichkeit, ehrt den Achilleus, begleitet den Odysseus, schützt dessen Gattin und geleitet deren Sohn Telemachos in Mentors Gestalt. Sie baute das Schiff Argo und lehrte dem Epeus das hölzerne Roß zimmern, wodurch Troja erobert wurde. — Als Göttin der Künste des Friedens erscheint sie wie die Fürstentöchter der ältesten Zeiten. Weberstuhl, Spindel, malerische Nadel (für Stickereien) handhabt sie, arbeitet die Gewänder der Göttinnen, webt sich und der Here einen Peplos, lehrt die Weiber der Phäaken und des Pandareus Töchter in allerlei Arbeit. So erhielt sie zu Athen, Sparta, Thespiä rc. den Beina-

men Ergane (Arbeiterin) und wird mit Plutos (Reichthum) zusammengestellt. Außer den weiblichen werden auch alle industrielle männliche Arbeiten von ihr abgeleitet, als Goldarbeit, Heilkunde, weshalb sie Hygieia, Soteira, Päonia, Minerva medica heißt. Mit den eigentlich schönen Künsten sollte sie nichts zu schaffen haben; darauf scheint die Fabel von der Erfindung der Flöte zu deuten (s. Marsias). — Nach dem Allen dürfte sie als Symbol des guten, im Haupt seinen Sitz habenden Gedankens gedacht worden sein, in wie fern er in die Wirklichkeit heraustretend nützlicher Werke eigentliche Quelle ist. Vielleicht wollte man dadurch die nachhomerische Fabel ihres Ursprungs andeuten. Hesiod erzählt: Als Zeus, nach dem Siege über die Titanen, zur Oberherrschaft gelangt war, erkor er sich zur ersten Gemahlin die Metis (Nachdenken, Ueberlegung, Weisheit), die, schwanger geworden, er in seinem Bauche barg. Bald hierauf entsprang aus seinem Bauche Pallas Athene, in vollem Kriegsschmuck. N. A. entsprang sie aus Zeus Haupte, ohne daß dieser vorher eine Göttin umarmte. Bei Pindar hilft Hephästos bei dieser Geburt durch einen Hammerschlag auf Zeus Haupt. Andere nennen sie die Tochter von Poseidon und der Nymphe Tritoris, in Lybien geboren und nur von Zeus an Kindesstatt angenommen. Andere lassen sie im Flusse Triton geboren werden &c. — Ihre Bilder sind stets männlich ernst, in der Tracht griechischer Matronen, ihr Haupt behelmt. Greife, Widder, Rosse, Flügelpferde, Sphinxe, Ägis, Nachteule, Drachen, Zeichen des Spähens, der Kraft, des nächtlichen Fleißes sind in ihrem Gefolge, oder dienen zu Ausschmückung ihrer Bilder. Ein besonderer athenischer Mythus sagt: Als einst Poseidon und Athene über die Benennung der Stadt Athen stritten, entschieden die Götter, sie solle nach dessen Namen genannt werden, der den Menschen das nützlichste Geschenk gewähren würde. Poseidon schlug die Erde mit dem

Dreizack, und es sprang das kriegerische Roß hervor; Athene warf ihren Speer, und wo er fiel, sproßte der Oelbaum. Dieser wurde für das heilsamste Geschenk erkannt; seitdem ist auch der Oelzweig ihr Symbol. Ganz Attika, besonders Athen, war ihr heilig und unter ihrem Schutz, daher Polias (das ist die Stadtschützerin) ihr Beiname. Phidias bildete sie dreimal, zuerst kolossal in Bronze aus dem Zehnten der marathonischen Beute; kleiner in Bronze für die Akropolis; am vollendetsten aus Gold und Elfenbein für das Parthenon, ihren vorzüglichsten, von Perikles erbauten Tempel. Nächst diesem war der prächtigste Tempel der von Skopas zu Tegea in Arkadien erbaute. Zu Sparta, Lindos, auf Rhodos, zu Erythrä, zu Larissa hatte sie ebenfalls bemerkenswerthe Tempel. — Ihre glänzendsten Feste waren die Panathenäen. Ein anderes Fest, das später auf die christlichen Heiligenbilder übertragen wurde, war die feierliche Abwaschung ihrer Bildsäule zu Athen, hauptsächlich aber zu Argos, welches alljährlich in fließendem Wasser von den Händen keuscher Jungfrauen geschah. Wir haben auf diese Feierlichkeit noch eine Hymne von Kallimachos. — In Rom galt sie anfangs als Minerva, angeblich von minervo, meneo, moneo, dem rohen Charakter seiner Bewohner gemäß, bloß als Göttin des Kriegs und wurde so auch **Dea Roma** genannt. Man baute ihr mehrere Tempel und ehrte sie als eine der ersten Schutzheiligen der Stadt. In Spanien (zu Madrid) finden altrömische Prozessionen, deren Gebrauch die christlich römische Kirche fast ganz in der Weise der heidnisch römischen beibehielt, und die ursprünglich zu Ehren der M. angestellt waren, noch jetzt Statt. Nebst Jupiter und Juno hatte sie ihren Haupttempel auf dem Capitol, und ihr Fest wurde jährlich unter dem Namen Quinquatrus 5 Tage lang gefeiert.

Mingotti (Katharina), eine der größten Sängerinnen, war

die Tochter eines östreichischen Offiziers und 1728 zu Neapel geboren. Da ihr Vater kurz darauf Neapel mit Schlesien als Aufenthalt vertauschte, nahm er sie mit. Nach seinem Tode wurde ihre Erziehung in einem Ursulinerkloster vollendet. Hier legte sie den ersten Grund in der Musik, heirathete später den Unternehmer der Oper zu Dresden und erhielt vollkommene Ausbildung durch den berühmten Porpora. Bald erscholl die Macht ihres Gesanges durch ganz Europa und sie erhielt Anträge, um ihr Kunsttalent zu zeigen, von Neapel, Spanien, Frankreich und England, denen sie willig Folge leistete. Im Jahr 1763 verließ sie Dresden und begab sich nach München als Hofsängerin. Sie starb 1807 zu Neuburg an der Donau bei ihrem Sohne, dem Forstinspektor Samuel von Buckingham.

Miniaturmalerei, diejenige Art von Wassermalerei (Aquarellmalerei), wobei man sich der Farben, die am wenigsten Körper haben (Miniaturfarben), als Carmin, Ultramarin, der Lacke u. s. w. bedient, das Wasser aber, womit man selbige auflöst, mit etwas Gummi versetzt, um mehr Haltbarkeit zu gewinnen. Gewöhnlich wird das Miniaturgemälde auf Elfenbein, seltener auf Pergament aufgetragen, in welchem letztern Falle das Verfahren, sowohl in Mischung der Farben (denn oft nimmt man dann Deckfarben) als im Zusatz des Gummi's, von der ersten Weise abweicht. Es giebt drei Manieren in Miniatur: den Gegenstand mit Punkten darzustellen, mit Schraffirungen, oder mit Laviren. Den Grund spart man zu den höhern Lichtern auf, und Einige bedienen sich deshalb gar keines Weißes. Diese Art von Malerei erfordert übrigens wegen der vielen feinen Punkte (es ist dies die beste und gewöhnlichste der oben angegebenen 3 Manieren der Behandlung), aus denen sie besteht, und welche so fein und reinlich über einander gesetzt werden müssen, daß sie zuletzt in einander beim Anblick verschwimmen, mehr Zeit und Mühe,

als Gewinn. Nichts desto weniger gehört zu einem vorzüglichen Miniaturbilde Talent und auch Geist; denn da der Künstler die Gegenstände in sehr kleinem Maßstabe zu versinnlichen unternimmt, so darf er diese durch ängstliche Ausführung nicht überladen, muß mit wenigen Strichen die Nebendinge nur andeuten, dagegen den Hauptgegenstand durch eine feine Darstellung, im kleinen Maßstabe, so hervorzuheben wissen, daß er sich selbst ausspricht. M.en kommen schon aus dem 9. u. 10. Jahrh. als Verzierung von Schriften, noch mehr im 11. und den folg. Jahrh., in Italien und Frankreich vor; auch die altdeutschen Gebetbücher der Mönche und die in den Kirchen und Klöstern enthalten vortrefflich ausgeführte Miniaturen. Ihre glänzendste Periode erlangte die M. in Frankreich im 14. Jahrh. unter Karl V., später unter Karl VIII. und Ludwig XII. Vorzüglich wird diese Malerei zu Portraits angewendet. Unter die ausgezeichnetsten Miniaturmaler neuerer Zeit gehören Chodowiecky, Mengs, Isabey, Füger, Nixon, Westermann und Shelly.

Minimen, Fratres minimi, oder mindeste Brüder des heil. Franciscus a Paula (daher auch Pauliner oder Paulaner), ein in der Mitte des 15. Jahrh. gestifteter Mönchsorden, welcher 1474 vom Papst Sixtus IV. bestätigt wurde, und diesen Namen (die Kleinsten) bekam, um noch mehr Demuth zu zeigen, als die Schüler Franz von Assisi, welche Minoriten (die Kleinern) heißen. Die Mönche dieses Ordens sind dunkelbraun gekleidet, haben einen kleinen wollenen Gürtel, und, außer den gewöhnlichen Gelübden, noch das des ewigen Fastens. Sie dürfen weder Fleisch noch Eier, oder Bereitungen aus der Milch essen, auf keinem Pferde reiten und kein Geld bei sich führen. Im 18. Jahrhundert zählten sie über 450 Klöster in 30 Provinzen. 1815 erhielten sie ihr im Neapolitanischen gelegenes Stammkloster vom König Ferdinand I. wieder zurück.

Minin, ein heldenmüthiger Schlächter aus Nischnei-Nowgorod, welcher, ums Jahr 1611, seine Mitbürger in einer Rede aufforderte, Alles für das Wohl des Staats aufzuopfern und die Truppen des polnischen Königs Siegismund, welche Moskau inne hatten und das Reich bedrohten, zu verjagen. Wirklich brachte er auch ein Heer zusammen, welches unter der Anführung des Fürsten Pojarski die Polen nebst ihren Bundesgenossen, den aufrührerischen Bojaren, besiegte. Das Elend war unter den in Moskau Belagerten aufs Höchste gestiegen, so daß sie sich von Katzen, Hunden, Ratten, ja sogar von gestorbenen Menschen hatten ernähren müssen. Theils zur Verewigung dieser That, theils zum Andenken an den Rückzug der Franzosen aus Rußland ist eine von dem russischen Künstler Moros verfertigte Bildsäule des Pojarski und des Minin 1817 in der St. Wilhelmskirche zu Moskau aufgestellt.

Minister, die höchsten Staatsbeamten, die unmittelbar mit dem Fürsten arbeiten und in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung die höchsten Behörden bilden, indem sie entweder einzeln jeder an der Spitze eines besondern Departements stehen und über die dasselbe betreffenden Angelegenheiten einzeln und ohne vorhergegangene Rücksprache mit ihren Collegen dem Fürsten Vorträge thun, oder gemeinschaftlich alle wichtigern, die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung betreffenden Angelegenheiten berathen und dem Regenten ihre Berathschlagungen vorlegen. Es giebt noch in einigen Staaten sogenannte Principal- oder Premierminister unter verschiedenen Namen, die in der Abwesenheit des Regenten oder in minder wichtigen Angelegenheiten dessen Stelle versehen, nach Gutbefinden bei allen ministeriellen Departements den Vorsitz führen können und dieselben controliren.— Den Namen **Ministerium** führt auch das geistl. Consistorium, so wie die Gesammtheit d. Geistlichkeit in einzelnen Städten.

Ministerialen, s. Lehnswesen.

Ministerialpartei wird in England u. in andern Ländern, die eine repräsentative Verfassung haben, diejenige politische Partei genannt, die im Parlament und in den Kammern sich den Maßregeln des Ministeriums vorzüglich günstig zeigt, die bei der Verhandlung, selbst beim Abstimmen sich für Alles, was von demselben gewünscht wird, erklärt. Da ein Minister in einem constitutionellen Staate sich ohne Stimmenmehrheit im Parlament und in den Kammern nicht erhalten kann, so versteht es sich von selbst, daß der jedesmalige Minister solche Stimmenmehrheit auf alle mögliche Weise zu erlangen und sich zu sichern sucht. Die Bildung einer Ministerialpartei ist besonders in den Ländern nicht schwer, wo die Besetzung aller öffentlichen Stellen von der Regierung abhängt. In England wird als ein nicht minder wirksames Mittel zu diesem Zwecke die Verleihung von Sinecuren und der Aristokratismus einiger, der Regierung treu ergebenen Familien benutzt. Die Art der Wahlen der Repräsentanten in Frankreich und England ist ebenfalls dazu günstig.

Minne, das alte deutsche Wort für Liebe und Freundschaft, insbesondere für Geschlechtsliebe. Eine Erklärung des Wortes Minne aus jener Zeit ist zu schön, als daß sie hier übergangen werden sollte. Walther von der Vogelweide sagt: »Minne ist zweier Herzen Wonne, theilen sie gleich (d. i. theilen sie einander gleichmäßig diese Wonne über ihre Herzen mit), so ist die Minne da.« Der Begriff der Minne wurde im Ritterthume, besonders der Deutschen, sehr edel gefaßt, und schon damals hat sich die Liebe bei den deutschen Dichtern viel reiner, inniger und idealischer ausgesprochen als etwa bei den Franzosen. Mit Recht sang W. v. d. Vogelweide: »Tugend und reine Minne, wer die suchen will, der soll kommen in unser Land! da ist Wonne viel. Deutsche Zucht geht vor in Allem.«

Minnegerichte, s. Gerichtshöfe der Liebe.

Minnesinger. Nachdem mit der Regierung der schwäbischen Kaiser die wohlklingendere und zartere schwäbische oder allemannische Mundart, statt der fränkischen, die Hof- und Büchersprache des gesitteten Deutschlands geworden war, durch die die deutschen Sitten veredelnden, die Kenntnisse erweiternden, ihren Geschmack verfeinernden, besonders aber die Phantasie entzündenden und ihnen einen Geist der Andacht, der Schwärmerei und der Liebe einhauchenden Kreuzzüge, durch die um diese Zeit sich auszeichnende Galanterie, durch den erhöhten Wohlstand der Deutschen, besonders der freien Bürger, insbesondere durch die von den Troubadours u. Trouvères über den Rhein herüber schallenden Gesänge, durch die Begünstigung, die die schwäbischen Kaiser, wie Friedrich I., und, von ihrem Beispiele geweckt, andere deutsche Fürsten der (provenzalischen und toskanischen) Dichtkunst angedeihen ließen (man versuchte selbst, die anmuthigen Spiele an den Höfen zu Toulouse und Paris nachzuahmen und veranstaltete poetische Wettstreite, in welchen die Sieger von den angesehensten Damen gekrönt wurden, so daß die Dichtkunst damals als die Würze geselllschaftlicher Unterhaltung und als das herrschende Vergnügen deutscher Fürsten zu betrachten war), endlich durch die nach Austrocknung der Moräste, Ausrotten der Wälder eingetretene Veränderung des Klima's, nebst der Bekanntschaft mit den geistigern Gewürzen und Früchten des Auslandes, durch alles dieses veredelte sich nicht nur allmählich die deutsche Sprache, sondern führte auch dem gefesselten Genius der Freiheit und der Dichtkunst edlern Stoff zu. Da traten die M. auf (nicht alle waren aus Schwaben, auch andere deutsche Provinzen, selbst das Ausland, namentlich Italien, lieferten mehrere), Dichter, die, nach der Sitteneinfalt der Zeit, nur durch Natur und geselligen Umgang gebildet, nur in Natur, Liebe und Tapferkeit le-

bend und von allen dadurch auf sie gemachten Eindrücken so unmittelbar im Gemüthe bewegt, daß die Poesie ihrer Welt sich nothwendig in ihrem Geiste abdrücken mußte, voll von diesen heiligen und süßen Gefühlen, nur das gaben, was lebendig in eigner Brust sich regt, und all die Freuden und Schmerzen der Liebe, all die Ahnungen und Träume ihrer kindlich-reinen Poesie, all ihr Sehnen und Hoffen, wie sie es empfanden und erkannten, rein und ungekünstelt, zart und lebendig wieder ausströmten und durch den Zauber ihrer Lieder, deren Inhalt nicht bloß Liebe war (einige M. dichteten auch Fabeln, geistliche Gesänge, erzählten Rittergeschichten, verfertigten Heldengedichte), Bewunderung und Unsterblichkeit errungen haben. Doch ist nicht zu verhehlen, daß die meisten Lieder dieser M. Nachbildungen der Provenzalen sind, sowohl größere Erzählungen und Romane (z. B. Lancilot, Gamurett, Parcifal, Grave v. Narbonne), als kleinere Minnelieder, deren Töne süße Nachklänze provenzalischer Gesänge sind (z. B. Rudolph v. Nüwenburg übertrug den altfranzösischen Sänger Folquet de Marseille fast wörtlich, und so fanden Arnaud de Merveilh, Girant de Borneil, Anselm Faidit, Arnauld Daniel und A. häufige Nachahmer). Friedrich I. z. B. zog provenzalische Dichter an seinen Hof, und dichtete selbst in der provenzalischen Sprache. Dann zeichnete sich der thüringische Landgraf durch Kunstpflege und wetteifernde dichterische Betriebsamkeit aus; Landgraf Hermann und seine Gemahlin Sophie, seine Schwiegersöhne Heinrich der Fette, Herzog von Anhalt, und Heinrich, Markgraf von Meißen, seine Dienstleute, Schreiber und Kaplane prangen entweder in den Verzeichnissen der schwäbischen Dichter oder werden in den Dichterwerken der Zeit erwähnt; die gefeiertesten Sänger, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, lebten häufig an diesem Hofe, welchen der Dichterkrieg auf der Wartburg allein schon zu

verewigen vermöchte. Aehnliches Verdienst erwarben sich der henne-bergische Hof, der österreichische, steyermärkische und andere; die Grafen Otto von Bodenlaube d. h. Henneberg (st. 1254) und Friedrich von Leiningen (1289) nehmen keine der letzten Stellen unter den Dichtern ihrer Zeit ein; und so werden der gefühlvolle Markgraf von Brandenburg Otto IV. mit dem Pfeile (st. 1308), Wenzel, König von Böhmen (st. 1253), der zartsinnige Heinrich IV., Herzog von Breslau (st. 1299), und Johann, Herzog von Brabant (st. 1294), mit verdienter Auszeichnung genannt. Minne war der Hauptgegenstand, den jene ältesten deutschen Sänger im Tone der reinsten Gemüthlichkeit und einer kunstlos herzlichen Sprache zu feiern pflegten; daher der Name Minnesinger, obwohl sie nicht selten auch andere Stoffe, Natur, Tapferkeit u. s. w. behandelten. Aber immer kehret wieder die begeisternde Süßigkeit der Liebe, die Feier der Frauenschönheit, die Sehnsucht nach ihrer Huld, die Freude über ihre Zuneigung, die Wehmuth über ihre Kälte, die Sorge für ihr Wohl. Alles, was Natur in Blumen und Lüften, in Bächen und Triften, was Menschen-Umgebungen in Blicken und Worten darbieten, reget dieses alleinherrschende Gefühl an; diesem ordnet Alles sich unter, leihet ihm Bild und Farbe und muß dienen, dessen Wahrheit und Allmacht vernehmlich werden zu lassen. Oft dränget sich in munterer Laune ein leichtes, keckes Spiel mit diesem zauberischen Gefühl hervor, oft kindlich-liebliche Tändelei, selten Leichtfertigkeit und Lüsternheit. Ein frommer, reiner Sinn leuchtet fast überall hervor. Der äußere Charakter der Lieder und Canzonen (Laiche) ist eine höchst kunstreiche und dabei kindlich spielende Verschlingung, Verschränkung, Vervielfachung der Reime und Assonanzen, die wie Echos aus der Tiefe der Seele durch diese Gedichte tönen und in denen die Gedanken sich unaufhörlich herausfordern und antworten. Dabei sind diese Lieder von so

mannichfaltigem Versmaß und Eintheilung, daß wir auf große Abwechslung in ihren Melodien schließen und die Unerschöpflichkeit jener Sänger in Erfindung neuer Weisen zum Aussprechen ihrer Herzensempfindungen gar nicht genug bewundern können. Sie waren fast alle Dichter, Tonsetzer und Sänger ihrer Lieder zugleich, wie denn die wahre Lyrik, der reine Natursinn von der Trennung dieser Künste keinen Begriff hat. Daher heißen sie in der Sprache jener Zeit oft auch Fiedler und Spielleute. Ueber die merkwürdigsten Minnesänger, ihren poetischen Charakter, ihre Lieder, s. Deutsche Poesie und Romantische Poesie. Den Verfall der Ritterschaft, das Aufhören der Kreuzzüge, welche die Christenheit in einen romantischen Enthusiasmus, den fruchtbarsten Boden der Poesie, hingerissen, das Erkalten aller Gemüther am Ende des Mittelalters, und die Vertauschung der süßen Schwärmerei der ältern Zeit mit der trocknen Reflexion der neuern überlebte der deutsche Minnegesang nicht; im Anfang des 14. Jahrhunderts hören wir nur noch wenige der ältern Minnesinger würdige Stimmen, die bald ganz verhallen. Dichtkunst und Gesang fielen in diesem Jahrhundert, von dem Adel, der aufs Neue verwilderte, verlassen, den Bürgern der Städte anheim, die sie nicht anders als handwerksmäßig zu treiben wußten, und in deren Händen sie zum wahren Handwerk wurden (s. Meistersänger). Eine bisher zu Paris befindlich gewesene, jetzt nach Heidelberg zurückgekehrte und unter dem Namen der Manessischen Sammlung bekannte Handschrift enthält lyrische Gedichte von 140 Minnesingern. Bodmer und Breitinger in Zürich veranstalteten einen Abdruck derselben, der in den Jahren 1758 und 59 in 2 Thln. in 4. erschien. Andere handschriftliche Sammlungen, worunter der Jenaer Codex vorzüglich wichtig, enthalten reiche, zum Theil noch unbenutzte Schätze. Unter den Bearbeitern dieses Theils der altdeutschen Literatur verdienen genannt zu werden:

Bodmer, Breitinger, Müller, Adelung, Herder, Gräter, Tieck, vorzüglich aber v. d. Hagen, Büsching, Docen, A. W. Schlegel, Grimm und Görres.

Minorat, das (hier und da gebräuchliche) Vorrecht des Jüngsten in der Erbfolge; bei Bauergütern namentlich das Vorrecht, vermöge dessen der jüngste Sohn das väterliche Gut annehmen und seine Geschwister mit Geld abfinden kann.

Minorca (Menorca), spanische Baleareninsel im mittelländischen Meere, gehört zur Provinz Majorca, ist 13 QM. groß, und hat 27,800 Ew. Die Berge, von denen der Monte Torro der höchste ist, enthalten Marmor, Bleierz u. a. Mineralien. Geringer Getreidebau, dagegen reichliche Ernten von Oliven, Pfeffer, Südfrüchten, Baumwolle, Wein und Kapern. Die Hauptstadt der Insel ist Mahon oder Port Mahon.

Minorennität (Minderjährigkeit) ist dasjenige Alter, in welcher eine Person aus der Unmündigkeit, welche mit dem 14. Jahr endet, herausgetreten ist, aber die Jahre der Volljährigkeit noch nicht erreicht hat, die erst nach römischem Recht mit zurückgelegtem 25sten, nach deutschem Recht aber bereits mit dem zurückgelegten 21sten Lebensjahre beginnt. So lange einer minderjährig, ist er seines Gutes nicht mächtig; er kann seine Habe wohl vermehren, aber ohne Zustimmung seines Curators oder Vormundes nicht veräußern. Aus wichtigen Ursachen kann einer vor der rechtsgehörigen Zeit volljährig erklärt werden, dies muß aber von der höchsten Staatsgewalt auf Berichterstattung der Obrigkeit geschehen. Man nennt dies die veniam aetatis. s. Volljährigkeit.

Minos, Name von Personen, von denen es schwer zu bestimmen ist, wie viel von den Sagen über sie der Geschichte oder dem Mythus angehört, wie denn kein Zweig der griechischen Religion ver-

schlungener ist, als der der kretischen Religionsinstitute, da das ganze Gewebe aus ägyptischen, phönikischen, pelasgischen und phrygischen Fäden gewebt ist. Gewiß war M. der Stammheros der Kreter, an dessen Namen man Heroenthaten, im grauen Alterthum den Einwohnern erwiesene Wohlthaten (Gesetze, Religionscultus, Ausrotten wilder Thiere, Bauten, Beförderung von Künstlern [Dädalos], Cultur) ausschmückend anknüpfte, wie bei Herkules, Theseus u. A. Um mehr Licht in den Mythus zu bringen, hat man 2 M. unterschieden, die aber beide als Gesetzgeber aufgeführt werden und beide eine Tochter Ariadne haben. **a)** M. I., Jupiters und der Europa oder der Asia Sohn und Bruder des Sarpedon und Rhadamanthes, welche beide er, um den schönen Knaben Miletos allein zu besitzen, aus Kreta vertrieb. Er war ein Abkömmling des Tektamos, des Sohnes des Doros, der mit einer Colonie Dorer, Aeoler und Pelasger nach Kreta gekommen war und diese Insel in Besitz genommen hatte. Er lebte angeblich um 1398 v. Chr., zeugte mit Lykos Tochter, Itone, den Lykastes, hatte auch 2 Töchter, Akakallis und Ariadne, die Andere dem 2. M. geben. **b)** M. II., dessen Enkel, Sohn des Lykastes, berühmter Gesetzgeber und Krieger, Gemahl der Pasiphae (n. And. Krete), der Tochter des Helios und der Schwester des Aetes, welche Venus (n. And. Neptun) zur verbotnen Liebe zu einem Stier trieb, von dem sie den Minotauros gebar. Wegen der Ermordung seines Sohnes Androgeus durch Aegeus überzog M. Attika mit Krieg, eroberte Megara, dann Athen, das sich durch einen jährlich zu entrichtenden Tribut an 7 Jünglingen und 7 Jungfrauen löste, die dem Minotauros vorgeworfen wurden, bis Theseus Athen davon befreite, den Minotauros tödtete und Ariadne entführte. Von seinen beiden Töchtern war die eine, Ariadne, des Theseus (verlassene) und dann des Bakchos Geliebte, die zweite, Phädra, des Theseus Gemahlin. Außer diesen

gebar ihm Pasiphae die Söhne Katreus, Deukalion, Glaukos und Androgeus und die Töchter Akallis, Xanodike; die Nymphe Paria aber den Eurymedon, Nephalion, Chryses, Philolaos; die Dorithea endlich den Euxanthios. Endlich wurde M. vom Könige Kokalos im Bade getödtet, als er von diesem des Dädalos Auslieferung verlangte. M. beherrschte von Knossos aus Kreta, das er in Flor brachte, und das ägäische Meer und hielt durch ansehnliche Flotten die Nachbarn in Respect, reinigte das Meer von Seeräubern, schickte Colonien aus, entriß den Kariern die Kykladen, regierte sanft und weise. Bekannt ist die Minoische Gesetzgebung, deren Elemente sind: die Einwohner sind Freie und Dienende (Amphamioten oder Klaroten, von denen die erstern, wahrscheinlich die ältern Einw. des Landes und von der dorischen Colonie des M. überwältigt, Feldbau trieben, die letztern Sklavendienste in der Stadt verrichteten), die Freien sind Zweck der Staatsverfassung, der Erhaltung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit gegen die Dienenden und der Ordnung und Ruhe unter einander selbst. Die Erziehung der Freien bestand in gymnastischen und kriegerischen Beschäftigungen, Erlernung von Hymnen auf Götter und Heroen; die Knaben wurden äußerst hart erzogen und dann in dem Agalá zu Männern gebildet. Alles fast ganz wie in Sparta. Gleichheit der Güter: alle Grundstücke gehörten dem Staate, der den Gottesdienst und die Ernährung der Bürger davon bestritt; Männer und Jünglinge speisten in den Andrien gemeinschaftlich. Die höchste Obrigkeit bildeten die Kosmioi, denen ein Senat der Alten (Gerontes, Bule Geronton) sich anschloß; was Kosmien und Senatoren beschlossen hatten, mußte in der Volksversammlung, an der alle Bürger Theil nahmen, bestätigt werden; dies war aber die einzige Macht des Volkes. Eine Art von Ritterstand findet sich auch, indem gewisse Familien die Verpflichtung hatten, zu Pferde im

Kriege zu dienen und ihr Pferd auf eigne Kosten zu halten. Auf jeden Fall vereinigte und sichtete die Minoische Gesetzgebung, wie die Lykurgische, nur schon Vorgefundenes.

Minotaurus, ein fabelhaftes Ungeheuer, halb Mensch, halb Stier, welches in dem Labyrinthe zu Kreta eingesperrt war. Seine Mutter war Pasiphae, die Gemahlin des Minos II., von welchem der vorige Art. handelt; sein Vater war, nach dem gemeinsten Meinung, ein Stier. Dieses Ungeheuer verzehrte die 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen, welche die Athenienser jährlich dem Minos als einen Tribut geben mußten, bis Theseus das Ungeheuer erlegte, und mittelst eines Knäuels, welchen ihm Ariadne, Minos Tochter, gab, den Rückweg aus dem Labyrinthe glücklich fand. Viele Alterthumsforscher sind der Meinung, der hier erwähnte Minos sei mit dem zuerst aufgeführten derselbe gewesen, und die ältesten Dichter kennen auch nicht mehr als Einen. Den Minotaurus halten Einige für ein Götzenbild mit einem Ochsenkopfe, Andere für einen wilden Burschen, die Frucht einer verbotenen Liebe Pasiphaes mit einem gewissen Taurus. Die Fabel, daß Minotaur die atheniensischen Tributkinder verzehre, entstand vielleicht nur daher, weil man nicht erfahren konnte, was mit diesen vorging.

Minstrels, s. Troubadour.

Minute, überhaupt der 60ste Theil eines Grades oder einer Stunde. In der Malerei und Zeichnenkunst nennt man die kleinern Theile, wonach man die Verhältnisse des menschlichen Körpers bestimmt, auch **Minuten**, deren 48 auf eine Kopflänge gehen. In der Baukunst ist die **Minute** der 30ste Theil eines Modells. — **Minutenglas** ist eine kleine Sanduhr, welche nur eine Minute läuft und besonders auf den Schiffen beim Lootsen gebraucht wird.

Minutoli (Heinrich Freiherr Menu von), aus einer savoyischen Familie, geb. zu Genf den 12. Mai 1772, trat in preußische Kriegsdienste, ward in den Rheinfeldzügen bei Bitsch im Arme schwer verwundet und hierauf zu dem Cadettencorps in Berlin versetzt. H. v. M. leitete eine wissenschaftliche Reise, die zur Erweiterung unserer Kenntniß der Alterthümer Aegyptens mit königl. Freigebigkeit ausgerüstet ward. Was er geleistet hat, liegt jetzt in seinem Werke (herausgeg. von Tölken, Berlin 1824, 4., mit Kupf.) und in des H. v. M. »Nachtrag zu meiner Reise zu dem Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten, 1820 fg.« (Berlin 1827, m. Kpf.) vor Aller Augen.

Miquelets, Gebirgsbewohner in den spanischen Pyrenäen, welche sehr kriegerisch sind, in Friedenszeiten aber vom Straßenraube leben, oder von den Trinkgeldern, die sie von den Reisenden bekommen, um sie sicher durch die von ihnen bewohnten Gegenden zu geleiten.

Mirabeau (Honoré Gabriel Victor Riquetti, Graf v.). Dieser Feuerkopf und Kraftmensch ward durch seine hinreißende Beredtsamkeit der Gährungsstoff der französischen Revolution. M. war den 9. März 1749 auf dem Schlosse Bignon in der Provence geb., trat jung in Militairdienste, wurde Offizier, von dem ungebundenen Leben aber zu manchen Ausschweifungen verleitet. Eine Liebschaft veruneinigte ihn mit seinem Vater, und auf dessen Antrag ward er auf der Insel Ré eingekerkert und sollte nach den holländischen Colonien geschickt werden, was jedoch seine Freunde hintertrieben. Er ging nun als Freiwilliger nach Corsika, wurde Hauptmann, gab jedoch, da sein Vater sich weigerte, ihm eine Compagnie zu kaufen, den Militärstand auf, ward Oekonom und heirathete 1771 das reiche Fräulein von Marginane, machte aber dessen ungeachtet durch Verschwendung 150,000 Franken Schulden, wodurch sein Vater veranlaßt wurde,

sich erst eine größere Vollmacht über ihn ertheilen und ihn endlich
1774 im Schloß If gefangen setzen zu lassen. 1775 ward er befreit,
ihm jedoch Joux bei Pontarlier zum Aufenthalt angewiesen. Hier
lernte er Sophie, die Gattin des alten Präsidenten Lemonnier, kennen,
und beide entflohen, wurden zu Dijon verhaftet und entwichen, indem
M. die Riegel eines Klosters brach, nochmals nach Holland. M.
ward vom beleidigten Gatten angeklagt, zum Tode verurtheilt und
in effigie gehangen. Schon früher hatte er sich mit literarischen Ar-
beiten beschäftigt, in seiner ersten Gefangenschaft über den Despotis-
mus geschrieben, es in seiner zweiten Haft herausgegeben, und jetzt
gebrauchte er seine Feder, um für den Buchhändler Changuyon unter
dem Namen St. Matthieu zu arbeiten, zu übersetzen, Denkschriften zu
entwerfen u. s. w. Bald entdeckte man jedoch seinen Aufenthalt, und
1778 ward er von französischen Polizeiagenten sammt seiner Gelieb-
ten verhaftet und ins Schloß von Vincennes gesperrt. Dort schrieb
er seine berühmten »**Lettres à Sophie écrites du Donjon de Vin-
cennes,**« 4 Bde., Paris 1792, neueste Ausg., Paris 1820. Un-
geachtet man ihm Schreibmaterialien versagte, schrieb er auf die her-
ausgerissenen Blätter der ihm zugestandenen Bücher seine »**Erotica
biblion,**« ebend. 1792 (zu dem ihm die Commentare des Calmet über
die heilige Schrift den Stoff lieferten), und verbarg das Geschriebene
unter dem Futter seiner Kleider. 1780 versöhnte er sich mit seinem
Vater und lebte bei ihm, ging dann 1782 nach Pontarlier, wo er die
Cassirung des gegen ihn erlassenen Todesurtheils erhielt und prozes-
sirte dann mit seiner Frau. Hierauf ging er nach London, wo er über
mehrere Gegenstände der Staatswissenschaft mit vieler Umsicht schrieb.
Nachdem er mehrmals vergebens um eine Consulstelle in Danzig oder
Hamburg angehalten hatte, erhielt er einen geheimen Auftrag nach
Berlin. Hier verfaßte er, mit Mauvillons und And. Hülfe, das ge-

niale, aber nicht von Unrichtigkeiten freie Werk: »De la monarchie prussienne.« Deshalb ward ihm von Friedrich Wilhelm II. gleich nach seiner Thronbesteigung der Befehl, die preußischen Staaten zu verlassen. Nach mehrern Liebesabenteuern und andern Zufällen kam er, ohne einen Sous in der Tasche zu haben, in Paris an. Eine von ihm herausgegebene Schrift zog ihm einen Verhaftsbefehl zu, dem er jedoch entging. Die Revolution elektrisirte ihn wie natürlich, und er ging nach der Provence, um zu der Versammlung der Reichsstände gewählt zu werden. Hier erhielt er die Nachricht, daß er wegen seiner Schriften verhaftet und nach Indien gebracht werden solle; er eilte nach Paris und bewirkte durch seine Bekanntschaft mit Talleyrand und dem Herzog von Lauzun, daß der Befehl dazu zurückgenommen wurde, setzte nun in der Provence, wo ihn der Adel zu wählen verschmähte, seine Wahl durch den 3. Stand durch und kaufte, um dies zu können, einen Tuchladen. In der Reichsversammlung aufgenommen beherrschte er sie ganz durch seine lichtvolle, doch incorrecte Beredtsamkeit. Hier gerieth er in einen sonderbaren Conflict. Royalist durch Grundsätze, Neigung und Erziehung, Aristokrat in seinem Privatleben (so litt er nie, daß seine Dienerschaft ihn anders als Herr Graf nannte, während er in der Nationalversammlung nur den Namen Riquetti führte, und gab noch fortwährend Livreen, während dort gegen dieselben und die Wappen geeifert wurde), war er von der Zeit fortgerissen, von dem Hofe beleidigt, von seinen Standesgenossen verachtet, gezwungen zum Demokratismus übergetreten und entriß in der ersten Zeit der Revolution durch seine kühnen Worte dem Königthum immer einen Schimmer nach dem andern. Den Anreizungen Orleans, der ihn auf seine Partei überzuziehen strebte, widerstand er. Als die Revolution immer für den König gefahrdrohender wurde, beschloß dieser, ihn durch Bestechungen zu gewinnen. M.,

schon im geheimsten Herzen Royalist, widerstand der Lockung nicht und gab die Partei, der er offen huldigte, für Gold auf. Er ward bei der königl. Familie eingeführt und versprach dem König, ihm möglichst zu dienen. Selbst die Königin nahm seine Beredtsamkeit ein, obschon sie äußerte, daß sie Anfangs einen Schauder vor ihm gefühlt habe. »So lange M. lebt, bin ich überzeugt, daß ich nicht umkomme,« äußerte sie, als er sie verlassen hatte. Der König bezahlte 207,000 Franken Schulden für M. und verhieß ihm 6000 Franken monatliche Pension. Bald begann man jedoch zu ahnen, daß M. vom Hof gewonnen sei, und schon erhob sich die öffentliche Meinung gegen ihn, als er den 2. April 1791 an einem Entzündungsfieber starb. Einige behaupten, die beiden Lameths, seine unversöhnlichen Gegner, hätten ihm Gift beigebracht. M. wär ein franz. Catilina. Vielleicht hätte er die franz. Revolution aufgehalten, hätte ihn der König zur rechten Zeit zum Minister ernannt, und wäre er in Allem seinen Rathschlägen gefolgt. Er wurde feierlich im Pantheon beigesetzt, doch schon im Sept. 1794 auf Anstiften der Jacobiner sein Leichnam von da verdrängt, um dem Marats Platz zu machen. 1800 befahl Bonaparte, sein Bild unter die der großen Männer aller Nationen in den Tuilerien aufzustellen. Merkwürdigste Schriften außer den genannten: »**Essai sur le despotisme,**« Paris 1712; »**Histoire d'Angleterre trad. de l'anglais de Mad. Mavaulary,**« Amsterd. 1777; »**Des lettres de cachet,**« 2 Bde., Hamburg 1782; »**Considérations sur l'ordre de Cincinnatus,**« London 1785; »**De la reforme des Juifs et sur Moses Mendelson,**« ebend. 1785; »**Doutes sur la liberté de l'Escaut,**« Paris 1785; »**Lettre à l'Empereur Joseph II.,**« London 1785; »**De l'usure,**« Paris 1785, Lond. 1785; »**De la caisse d'escompte**« u. »**De la banque de St. Charles,**« Paris 1785; »**Conseils à un jeune prince, qui**

veut faire son éducation,« London 1788; »Dénonciation de l'agiotage,« ebend. 1788; »Lettre sur Cagliostro et Lavater,« 1786; »De la monarchie Prussienne sous Frédéric le Gr.,« 4 Bde., London (Paris) 1786, 4. (deutsch von Mauvillon und F. von Blankenburg, 4 Thle., Braunschweig und Leipzig 1793—96); »Avis aux Bataves,« Paris 1788; »L'Histoire secrète de la cour de Berlin,« ebend. 1789. Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, 5 Bde., Paris 1792, 8. und 4.; in Auszügen: »Esprit de M.,« Paris 1804. Seine Reden: »M. peint par lui-même,« Paris 1791, 4. Vgl. »Biographical anecdotes of the Founders of the French-Republ.,« 2 Bde. Der Verfasser mehrerer unzüchtiger, ihm zugeschriebener Romane zu sein, hat er immer geläugnet.

Miranda (Don Francisco), der erste Gründer der Freiheit im spanischen Amerika, war aus Peru gebürtig, nahm spanische Kriegsdienste und wurde Oberst. Im nordamerikanischen Kriege diente er der neuen Republik als Freiwilliger, durchreiste hierauf England, Frankreich, Italien und Spanien zu Fuß, und in militairischer Hinsicht Süd- und Nordamerika, welchen Welttheil er früher schon zu Fuß durchzogen hatte. Catharina II. konnte ihn, bei seiner Anwesenheit in Petersburg 1789, nicht bewegen, russische Dienste zu nehmen. Der Ausbruch der französischen Revolution zog ihn nach Paris; er wurde bald Generalmajor und befehligte unter Dumouriez in Champagne 1792 und in Belgien. Seine Kenntnisse in den Kriegswissenschaften verschafften ihm allgemeine Achtung, obgleich ihm die Einnahme von Mastricht und der Verlust der Schlacht bei Neerwinden von Dumouriez zugeschrieben wurde, wogegen er sich auf das Nachdrücklichste vertheidigte. Der Sturz der verschiedenen Parteien in Paris wirkte auch auf ihn nachtheilig ein; er wurde mehr als einmal verhaftet und war nahe daran, sein Leben zu verlieren oder de-

portirt zu werden. Er entfloh deshalb 1797 nach England und kam erst 1803 nach Paris zurück, welches er jedoch bald wieder, eines Anschlags gegen den ersten Consul angeklagt, verlassen mußte. Er faßte nun den Vorsatz, die spanische Herrschaft in Amerika zu stürzen, begab sich deshalb nach Jamaica und Trinidad und von da nach Newyork, wo er 3 Schiffe ausrüstete und sie mit 900 Mann bemannte. Die Landung an der Küste von Carracas im April 1806 mißglückte, es wurde im August eine zweite in Venezuela versucht, die jedoch eben so unglücklich endete. Erst zu Ende 1810 gelang es ihm, Carracas zu insurgiren, er fand auch vielen Anhang, wurde aber vom spanischen General Monteverde mehrmals besiegt, zur Capitulation vom 26. August 1812 genöthigt, gegen deren Inhalt ihn der spanische General treuloser Weise gefangen nahm und ihn in den Inquisitionskerker bei Cadix einsperren ließ, wo er nach 4jährigem harten Gefängniß starb.

Mirandola (Johann Pico, Herr von, Graf und Fürst von Concordia), geb. 1463, stammte aus dem edeln Geschlechte Bojardo. Nach 7 J. des anhaltendsten Fleißes ging er nach Rom und machte im J. 1486 900 verschiedene Thesen aus allen Wissenschaften und gelehrten Sprachen bekannt, die er nach damaliger Sitte öffentlich vertheidigen wollte. Er foderte alle Gelehrte aus allen Ländern auf, sich mit ihm zu messen; st. 1494 zu Florenz.

Mire (Noel le), Kupferstecher zu Rouen; stach vorzüglich Blätter zu Voltaire's, Boccaccio's, Rousseau's und Lafontaine's Werken; st. 1801.

Mireveldt (Michael Janson), geb. zu Delft 1568, Sohn eines Goldschmieds; lernte erst unter Wierinx die Kupferstecherkunst, dann von Blocklandt die Malerei, und malte vorzüglich Portraits (wie es heißt, über 100,000 Stück). Er war Mennonit und st. 1641 zu Delft.

Mischna, Mischnah, s. Talmud.

Miserere, Erbarme dich, wird ein berühmter Kirchengesang, eigentlich der 57. Psalm, welcher in der Vulgata anfängt: **Miserere mei domine**, genannt. Besonders berühmt ist davon die Composition des Allegri. 'Miserere nennt man auch das Bild des gekreuzigten sterbenden Heilandes. So heißt endlich eine schreckliche Krankheit, welche durch Verstopfung der Eingeweide hervorgebracht wird.

Misericordia, in den Klöstern das wider die Ordensregeln den Mönchen Gegebene; dann der Ort, wo sie diese Bewilligung genossen. Misericordia hießen auch die Stühle, worauf alte und schwache Geistliche saßen, indeß die rüstigen standen. — **Misericordias Domini** heißt der zweite Sonntag nach Ostern, von den Worten aus dem 89. Psalm: »**Misericordias Domini cantabo in aeternum etc.**,« welche an diesem Tage vor dem Altare gesungen werden.

Missalen, Missalbuchstaben, sind die größten Buchstaben in der Druckerei, mit denen ehemals die Missalen (**missalia**) oder Meßbücher, welche die Gesänge und Feierlichkeiten der katholischen Messe enthalten, geschrieben und gedruckt wurden.

Missa (lat.), **Messe** (Tkst.) heißt die musikalische Composition für Vocal- und Instrumentalmusik, welche über mehrere latein. Sprüche während der Verwaltung des Hochamts beim katholischen Gottesdienste aufgeführt wird. Sie fängt mit **Kyrie eleison** und **Christe eleison** an, dann folgt das **Credo**, dann das **Sanctus** und zuletzt das **Agnus Dei**. Zur Composition eines solchen Tonstücks, in welchem ein-, zwei-, dreistimmige Gesänge mit stärkeren Sätzen und großen Chören abwechseln, gehört sehr viel Kenntniß der Harmonie und großer melodischer Reichthum, und die großen Meisterwerke eines Mozart, Haydn, Vogler u. m. unter den neueren, so wie die eines

Palestrino (Pränestini), Durante, Leonardo Leo u. m. unter den älteren, stehen allerdings als Muster oben an.

Missionen heißen besonders gewisse Anstalten, die von Zeit zu Zeit gemacht worden sind, um die christliche Religion unter die Ungläubigen in fernen Welttheilen auszubreiten; Bekehrungsgesellschaften. Leider! waren diese Anstalten immer, besonders von Seiten der Katholiken, mit so viel Tyrannei und Priesterfanatismus verbunden, daß sie den guten Zweck größtentheils verfehlten. [Die französ. Missionen von Paris aus haben zur Verbreitung des christlichen Glaubens, hauptsächlich in Ostindien in 5 Ländern, religiöse Anstalten errichtet, nämlich in China, wo sie sogar neuerlich Kirchen und Bethäuser errichten durften, in den Reichen Cochinchina und Camboja, in Siam, auf der Küste von Coromandel und in Tunquin (südöstlich an den Grenzen von Cochinchina gelegen), in letzterm mit beträchtlichen Fortschritten, indem man hier auf 300,000 Christen zählt.] Glücklichern Fortgang haben die von den Lutheranern oder verwandten Religionsgemeinden veranstalteten Missionen, bei der Duldsamkeit und Schonung, mit welcher diese zu Werke gegangen sind, gehabt, z. B. die dänische Missionsanstalt auf Tranquebar, seit 1704 bestehend; unter den neueren Missionen die von den Engländern nach der Südsee 1796, und zwar zuerst nach Otaheite gesendete, besonders wegen des glücklichen Erfolgs merkwürdig. Und so sind überhaupt von 1701—1820 ungefähr eilf protestantische Missionsgesellschaften gegründet worden, und im J. 1824 zählte man über 500 Missionaire. Auch zu Sierra Leona wurde 1804 besonders durch zwei Deutsche, Renner und Hartwig, ein gleiches Institut eingeleitet und der Wirkungskreis der daselbst gegründeten Gesellschaft immer mehr erweitert. Eines der wichtigsten Beförderungsmittel dieser für die Verbreitung der christlichen Religion so höchst wohlthätigen Missions-Vereine sind un-

streitig auch die Bibelgesellschaften (s. d. A.). — Mission heißt nun auch das Bekehrungsgeschäft selbst, oder auch der Ort, wo dergl. angelegt worden; dann auch noch, in einem ganz besondern Sinne, ein solcher Aufenthaltsort der Jesuiten, wo nur wenig Mitglieder sind, und kein ordentliches Collegium oder Kloster ist, worin Novizen aufgenommen werden. Endlich versteht man auch noch in den spanisch-südamerikanischen Provinzen unter Mission (**Pueblo de mission**) eine Zahl Wohnungen mit einer Kirche, die von einem Franciskaner- oder andern Mönche bedient wird; auch eine gewisse Anzahl junger Mönche, die zur Ergänzung der Colonial-Klöster aus Spanien abgehen.

Missisippi, 1) der längste Strom in Nordamerika. Er gehört ganz den Verein. Staaten, deren Westgrenze er zum Theil bildet. Dieser Strom entspringt aus verschiedenen Seen, wird in der Mitte seines Laufes beträchtlich, ist dann, einen einzigen Wasserfall, St. Antonius, ausgenommen, völlig schiffbar, nimmt, nebst vielen andern Flüssen, auch die großen Flüsse Missuri, Ohio und den rothen Fluß, auf und ergießt sich, nach einem Laufe von 820 Meilen, durch viele Arme in den mexikanischen Meerbusen. Vor dieser Zerspaltung in Kanäle oder Baquos ist er bei der Mündung des Missuri an 7500 Fuß oder $\frac{1}{4}$ Ml. breit. 2) nordamerikanischer Freistaat zwischen Tennessee, Alabama, dem mexikanischen Meerbusen, Luisiana und Arkansas; 2136 QM. groß, mit 105,000 Ew. Das Land ist eben, enthält die Flüsse: Missisippi, Mobile, Alibama, Pea, Escambia u. a. und liefert Baumwolle, Reiß, Zucker, Tabak, Indigo, Wein, Südfrüchte. Eintheilung in 18 Grafschaften. Die Hauptstadt ist Monticello.

Missolunghi, Stadt und Festung auf der Westseite Grie-

chenlands am Meerbusen Ainabachti, durch Lagunen vom Meere getrennt, Hafen; liegt seit 1826 in Trümmern.

Mitau, Hauptstadt des russischen Gouvernements Kurland, an der Aa und Drixe, 4 Meilen von der Ostsee; Schloß, 900 H. 16,250 Ew. Akademisches Gymnasium mit einer Sternwarte und Bibliothek, kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst; Leinen- und Wollenstrumpfweberei, Handel.

Mithra, die Sonne oder der Genius der Sonne bei den Persern, welcher als Gottheit späterhin auch in Rom und Griechenland verehrt wurde. Er steht als Mittler zwischen Ormuzd und der Welt. Sein Symbol sind die Sonne (der Wahrheit und Gerechtigkeit) auf dem Haupte; die Keule (der Macht) in der Hand, oder der opfernde Dolch, und der Weltstier, auf dessen Rücken er liegt. Er ist mit der **Mitra**, oder Anahid, der persischen Aphrodite, nicht zu verwechseln. Auch in Deutschland findet man Denkmale seiner Verehrung in den ehedem von den Römern beherrschten Ländern.

Mithridates hießen mehrere Könige in Pontus, unter denen Mithridates d. Gr. oder der VI. der berühmteste war, der mit den Römern einen langen und blutigen Krieg führte, und nur nach außerordentlichen Anstrengungen von Seiten der Letzteren besiegt werden konnte. Er führte die Beinamen Dionysus und Eupator, auch des Großen, und war bei dem Tode seines Vaters 13 Jahre alt. Seine Regierung fing er mit den unmenschlichsten Grausamkeiten an, indem er seine Mutter, welche sein Vater ihm zur Mitregentin verordnet hatte, in ein hartes Gefängniß warf, wo sie an den Mißhandlungen starb, die sie von ihm erdulden mußte; nach Andern opferte er sie mit Gift auf. Als er mündig geworden war, heirathéte er seine Schwester Laodice, von der er einen Sohn (Pharnaces) bekam. Nun unternahm er eine Reise durch Asien, um sich mit den Gebräuchen,

Gesetzen und Sitten der Einwohner, so wie mit ihren verschiedenen Sprachen bekannt zu machen. Auf dieser Reise bemerkte er, wie sehr die Völker die Römer haßten, und hierauf baute er den Plan, die Römerherrschaft in Asien zu stürzen. Er bereitete sich zum Riesenkampfe lange vor, überfiel dann Paphlagonien, bemächtigte sich Galatiens, das unter dem Schutze Roms stand, bezwang Kappadocien, dessen König (Ariarathes) er meuchelmorden ließ, und nahm dem Könige von Bithynien (Nikomedes) einen Theil seiner Länder. Die Gekränkten brachten ihre Klagen nach Rom, worauf der Senat befahl, daß Mithridates Kappadocien und Nikomedes Paphlagonien wieder räumen sollten. Dieser Befehl wurde vollzogen, und Ariobarzanes zum Könige von Kappadocien erwählt, den L. Cornelius Sylla durch die Gewalt der Waffen auf dem Thron befestigte. Kaum hatte aber dieser Feldherr Asien wieder verlassen, als Mithridates den König von Armenien (Tigranes) aufwiegelte, welcher den Ariarathes, Sohn des Mithridates, wieder in Kappadocien einsetzte. Zugleich fiel Mithridates, nach dem Tode des Nikomedes, in Bithynien ein, vertrieb den neuen König Nikomedes, und gab das Land seinem Bruder Sokrates Christos. Die Römer aber setzten bald wieder Alles in den vorigen Stand, ohne daß sich Mithridates widersetzte, weil er sich ihnen noch nicht gewachsen fühlte. Da jedoch diese gern Ursache zu einem Kriege mit ihm selbst haben wollten, so befahlen sie den neuen Königen von Kappadocien und Bithynien, den Mithridates auf alle mögliche Art zu beunruhigen. Letzterer vertheidigte sich nur so viel, als es die höchste Noth erforderte, rüstete sich aber indessen zu einem Kriege mit dem mächtigen Rom selbst; nachdem die römischen Gesandten auf seine Klagen über den König der Bithynier ihm keine befriedigende Antwort gegeben hatten, brach er plötzlich auf, und griff Kappadocien und Bithynien fast zu gleicher Zeit an. Der Anfang des Feldzuges war

für den pontischen König sehr glücklich. Er schlug nicht nur den Nikomedes, sondern auch den Aquilius, eroberte Bithynien, und nahm einen großen Theil der römischen Flotte weg. Nun setzte er mit unglaublicher Schnelligkeit seine Eroberungen in Asien fort, bemächtigte sich Phrygiens, Kariens, Mysiens, des eigentlichen Asiens, Lyciens, Pamphyliens, Paphlagoniens und aller Länder bis an Jonien, die entweder den Römern gehörten, oder es doch mit ihnen gehalten hatten. In Kleinasien wohnten damals viele römische Bürger. Diese hielt Mithridates für heimliche Kundschafter seiner Handlungen, und um sich von ihnen zu befreien, nahm er zu dem grausamen Mittel seine Zuflucht, sie alle mit ihren Weibern und Kindern umbringen zu lassen, ihre Güter zu confisciren, und die Hälfte für sich zu behalten, die andere aber den Mördern zur Belohnung zu überlassen. Der unmenschliche Befehl wurde von den Einwohnern Asiens, welche alle die Römer haßten, mit der grausamsten Strenge vollzogen, und nach Plutarch und Dionysius verloren 150,000, nach Appian aber nur 80,000 Römer ihr Leben. Er schickte Archelaus, seinen obersten Feldherrn, mit 120,000 Mann nach Griechenland. Athen fiel durch Verrath und verschiedene andre Plätze wurden erobert, während ein andrer seiner Feldherren, Metrophanes, Euböa verwüstete. Auf die Nachricht, daß derselbe einen bedeutenden Verlust erlitten, ließ M. seinen Sohn Ariarathes mit einem mächtigen Heere in Macedonien einfallen, welches nebst Thrazien in kurzem bezwungen wurde. Allenthalben waren seine Waffen siegreich, bis endlich die Nachricht, daß Italien selbst bedroht werde, die Römer zu kräftigen Maßregeln aufschreckte. Sylla begab sich als Oberfeldherr nach Griechenland, zwang Athen durch Hunger, rieb des Archelaus Heer in einer blutigen Schlacht bei Chäronea auf, und befreite durch 2 Siege in Böotien ganz Griechenland vom Feinde. Mit nicht minderm Glück unterwarf

Fimbria Kleinasien und belagerte in der Festung Pitane den M. selbst, der sich nur zu Schiffe rettete. Auch die pontische Flotte ward 2 Mal vom Lucullus geschlagen. So von allen Seiten bedrängt, trug M. dem Archelaus auf, Frieden zu schließen. Sylla bewilligte ihn unter harten Bedingungen 89 v. Chr. M. wurde auf sein väterliches Reich Pontus beschränkt, mußte den Römern 80 bemannte Kriegsschiffe überliefern und 2000 Talente zahlen. Kaum aber hatte Sylla Asien verlassen, als M. die Kolchier angriff und sich weigerte, alle Bedingungen des Friedens zu erfüllen. Der römische Feldherr Muräna, der verwüstend in Pontus eingefallen war, wurde geschlagen, und schon hatten sich viele Städte Asiens für den Sieger erklärt, als, vom Dictator Sylla gesandt, Aulus Gabinius in Asien erschien. Kappadocien wurde von M. geräumt. Dagegen unterwarf er 82 v. Chr. die Bosporer; und kaum hatte er Sylla's Tod (78 v. Chr.) erfahren, als er die Wiedereroberung der abgetretenen Provinzen beschloß und, um Rom zu beschäftigen, mit Sertorius, dem Haupte der marianischen Partei in Spanien, sich verband. Auf seinen Antrieb fiel sein Schwiegersohn Tigranes, König von Armenien, in Kappadocien ein, während er selbst, nach Paphlagoniens Unterwerfung, Bithynien und die Provinz Asien eroberte. Ein neuer Krieg mit Rom war jetzt unvermeidlich. Die Consuln Lucullus und Cotta zogen gegen M., dieser als Befehlshaber der Flotte, jener als Oberfeldherr der Landmacht. Cotta war nicht glücklich; Lucullus hingegen vermied vorsichtig eine Hauptschlacht gegen den überlegenen Feind, erfocht aber mehrere so bedeutende Vortheile zur See und zu Lande, daß er bald als Sieger in Pontus stand. Während er aber Amisus belagerte, sammelte M. ein Heer und erfocht damit einen ansehnlichen Sieg; doch wußte Lucullus das Verlorene wieder zu gewinnen, und bald sah M. sich genöthigt, als sein eignes Heer sich wider ihn empörte, nach Armenien zum

Tigranes zu flüchten, der ihn zwar aufnahm, aber keine Gemeinschaft mit ihm hatte. Lucullus, der inzwischen ganz Pontus in eine römische Provinz verwandelt hatte, foderte die Auslieferung des M., welche Tigranes ablehnte, »weil er, obgleich des M. Betragen mißbilligend, es doch für niederträchtig halte, einen so nahen Verwandten seinen Feinden zu übergeben«. Da er aber voraus sah, daß man sich mit dieser Antwort nicht beruhigen werde, verabredete er mit M., daß dieser mit 10,000 M. nach Pontus gehen, dort ein Heer versammeln und mit demselben zurückkehren solle, ehe noch Lucull, der Sinope belagerte, in Armenien einrücken könne. Sinope fiel aber unerwartet schnell und Lucullus schlug den Tigranes vor seiner Vereinigung mit dem M. Tigranes sammelte jedoch ein neues Heer, welches M. nach Pontus führte. Lucullus hemmte zwar seine Fortschritte durch einen Sieg, allein während des Winters verstärkte M. seine Macht, und bald schlug er die Unterfeldherren des Lucullus aufs Haupt, worauf er sich nach Kleinarmenien wandte, um sich mit Tigranes zu vereinigen. Unterdessen hatte an Lucullus's Stelle der Consul Manius Acilius Glabrio den Oberbefehl erhalten. Die mit diesem Wechsel verbundene Verwirrung benutzten die verbündeten Könige, um sich den größten Theil von Pontus, Bithynien, Kappadocien und Kleinarmenien zu unterwerfen. Da trat Pompejus an die Spitze der Römer. Nachdem er vergebens den Frieden angeboten und eine Hauptschlacht gesucht hatte, schloß er M. in seinem Lager, nicht weit vom Euphrat, ein. Dieser schlug sich zwar durch, ward aber verfolgt, in einem engen Thale angegriffen und bei Nikopolis (66 v. Chr.) gänzlich geschlagen. Nur mit 800 Reitern entkam er selbst. Da Tigranes ihn nicht aufnehmen wollte, ging er nach Kolchis; aber Pompejus folgte ihm, und M. flüchtete sich in das Gebiet eines scythischen Fürsten. Man hielt ihn für todt, als er plötzlich wieder in Pontus er-

schien, Truppen sammelte, zugleich aber dem Pompejus Friedensvorschläge machte. Da sie sich nicht vereinigen konnten, begann der Krieg aufs neue. Die Macht der Römer in Pontus war gering und M. machte Fortschritte. Bald aber empörten sich die Einwohner; seine Nachbarn versagten ihm ihren Beistand. Dennoch schlug sein unbeugsamer Sinn die von Pompejus angebotenen Friedensbedingungen aus. Er tödtete seinen Sohn Machares, machte sich zum Könige des Bosporus und entwarf den kühnen Plan, an der Spitze seines Heeres zu den Galliern, an die er Gesandte abgeschickt hatte, vorzudringen und vereint mit ihnen in Italien einzubrechen. Als er sich aber am Bosporus Cimmericus gelagert hatte, brach eine Empörung im Heere aus, an deren Spitze sein eigner Sohn Pharnazes stand. Da Nichts die Aufrührer zur Pflicht zurückführen konnte, stürzte sich M., weil genommenes Gift wirkungslos blieb, in sein Schwert, um nicht den Römern lebendig überliefert zu werden (64 v. Chr.). Dieser berühmte König hatte 59 J. über Pontus regiert.

Mitlauter, s. Consonanten.

Mitra (gr.), 1) Band, Binde; insbes. 2) Hauptbedeckung der weichlichen asiatischen Völker, Perser, Lydier &c. Die mäonische oder phrygische M. hatte Backen, die unter dem Kinn gebunden wurden. 3) Bei Homer ein Gurt von Blech mit untergelegter Wolle, über oder unter dem Chiton getragen.

Mittag, diejenige von den 4 Weltgegenden, wo die Sonne und die übrigen Gestirne, von unserer nördl. Halbkugel aus betrachtet, bei ihrer scheinbaren täglichen Bewegung die größte Höhe am Himmel haben. — **Mittag** oder **Mittagszeit**, der Augenblick, in welchem der Mittelpunkt der Sonne in den Mittagskreis eines Orts tritt. — **Mittagsfläche** (lat. Planum meridiani), i. d. Astron. eine Ebene durch den Scheitelpunkt und die Weltaxe. Da die Himmels-

kugel sich täglich einmal um die Weltaxe zu drehen scheint, so muß auch, in Gemäßheit dieser Vorstellung, ein jeder Punkt derselben dem Scheitelpunkte am nächsten kommen (culminiren), wenn er sich in der gedachten Ebene befindet; diese muß also durch die Mittagsgegend gehen und davon heißt sie die Mittagsfläche. — Mittagshöhe, diejenige Höhe eines Sternes, da er in der täglichen Bewegung in den Mittagskreis gekommen ist, und wo er gerade die Mitte seines Wegs vom Aufgange bis zum Untergange erreicht. — Mittagskreis oder Meridian heißt bei den Astronomen der große Kreis der Himmelssphäre, welcher durch die Pole, so wie durch den Zenith und Nadir geht, den Aequator unter rechten Winkeln schneidet, und die Sphäre in zwei gleiche Theile oder Halbkugeln, die östliche und westliche, theilt. In der Geographie nennt man Mittagskreis oder Meridian denjenigen Kreis, welcher durch die Pole und irgend einen bestimmten Punkt der Erdoberfläche geht. Er durchschneidet senkrecht den Aequator und alle Parallelen (mit dem Aequator gleichlaufende Kreise) an zwei gegenüber liegenden Punkten. Es lassen sich daher so viele Mittagskreise denken, als auf dem Aequator, oder irgend einem Parallel, Punkte neben einander liegen können. Alle diese Kreise liegen mit dem gleichnamigen himmlischen Kreise in einer Ebene, d. h. auf jedem Punkte eines Erd-Meridians läuft derselbe Meridian des Himmels durch den Zenith. Der erste Meridian, d. i. diejenige Stelle, von welcher man die Grade der Länge zu zählen anfängt, wird von den neuern Geographen verschiedentlich angenommen. Es ist ganz gleichgültig, welchen Meridian man zum ersten machen will. Seit dem 17. Jahrh. zogen die französischen Geographen denselben durch die westlichste der kanarischen Inseln, durch Ferro. Seitdem haben sich die meisten Geographen, besonders die französischen und die deutschen, vereinigt, denjenigen Mittagskreis, der 20 Grad westlicher liegt, als

der Meridian der pariser Sternwarte, für den ersten gelten zu lassen. Dieser Kreis geht gerade mitten über die Insel Ferro. Die Astronomen nehmen den Meridian ihrer Sternwarten für den ersten an, so die Engländer den Meridian von Greenwich, wo ihre vornehmste Sternwarte sich befindet. — **Mittagslinie**, die gerade Linie, in welcher sich der Horizont und die Mittagsfläche oder der erweitert gedachte Mittagskreis durchschneiden. — **Mittagspunkt** oder **Südpunkt**, der Durchschnittspunkt des Mittagskreises mit dem Horizonte an derjenigen Seite des Himmels, welche vom Nordpol abgekehrt ist. Es ist einer von den 4 Haupt- oder Cardinalpunkten, durch welche im Horizonte die vier Hauptgegenden bestimmt werden.

Mittelalter, nennt die Geschichte gewöhnlich den Zeitraum vom Ende des weströmischen Reichs im 5. Jahrh. bis zum Untergange des oströmischen Reichs, wiewohl Andere ihn richtiger mit dem Ursprunge neuer Staaten im 9. Jahrh. anfangen und bis auf die Reformation fortgehen lassen. Es genüge uns hier, die Hauptelemente der Geschichte dieser Zeitperiode herauszuheben und die Ausführung auf die einzelnen Artikel zu verweisen. Nehmen wir die gewöhnliche Begrenzung des M.s an, und theilen diese Zeit in 3 Abschnitte: a) vom Untergange des weströmischen Reichs bis zur Erhebung Karls des Gr. zum Kaiser (476 — 800); b) von da bis zum Anfange der Kreuzzüge (800 — 1096); c) von da bis zum Anfange der Reformation (1096 — 1517); so läßt sich Folgendes bemerken: a) Erster Zeitabschnitt: der Schauplatz der Geschichte ist das südliche und westliche Europa, ein großer Theil des mittlern und westlichen Asiens und die Nordküste von Afrika. Auf den Trümmern des weströmischen Reichs errichtete der deutsche Völkerstamm neue Staaten, unter welchen das Frankenreich bald vornehmlich hervorragte. An dem Christenthume und der römisch-katholischen Hierarchie erhielt die

Bildung des südwestlichen Europa eine äußerst wichtige Stütze. Das byzantinische Kaiserthum dauerte fort, reicher an Bildung, aber ärmer an wahrem, innerm Leben, als die westeuropäischen Staaten. Die Perser zeichneten sich im 6. Jahrh. noch rühmlich aus, wurden aber im 7. eine Beute der Araber. Eben diese Araber ragten im 7. Jahrh. durch Begeisterung für ihren Glauben und durch Waffenruhm und seit dem 8. Jahrh. auch durch die Cultur der Wissenschaften mächtig hervor. Aus dem Norden Europa's schimmert kaum hie und da einige Helle hervor, bis endlich mit dem 9. Jahrh. die Streifzüge der Normänner bedeutender werden. Lebhafter sind die Bewegungen, welche die Wenden und Slaven im Osten, die Avaren, Bulgaren u. andere asiatische Völker im Südosten Europa's veranlassen. b) Zweiter Zeitabschnitt: am Anfange dieses Zeitraums hatte nicht nur das Khalifat den Gipfel seiner Macht erreicht, sondern auch der Eifer der Araber für die Wissenschaften ward immer reger. Neben zahlreichen und glänzenden Anstalten für die wissenschaftliche Bildung, erhoben sich überdies auch Werkstätten des Kunstfleißes in den weiten Kreisen des Khalifats. Zudem dauerte das Zeitalter der arabischen Gelehrsamkeit über 5 Jahrh. und traf mit dem dunkelsten Zeitraume der westeuropäischen Völker zusammen. Indessen fing bald nach dem Anfange des 9. Jahrh. die Macht des Khalifats mehr und mehr zu sinken an, so daß die Khalifen bereits seit der Mitte des 10. Jahrh. fast bloß auf ihr oberpriesterliches Amt beschränkt waren. Allein auch diese Zertrümmerung des Khalifats hatte mehrere wohlthätige Folgen. Durch dieselbe ward nicht nur eine größere und mannigfaltigere Regsamkeit überhaupt in den Reichen der Araber verbreitet, sondern insbesondere auch der wissenschaftlichen Bildung ein mehrfacher Spielraum geöffnet. Die Byzantiner zeichneten sich immer in Hinsicht auf Handel, Kunstfleiß, Gesittung und bessere Einrichtung des Lebens

überhaupt, so wie durch Liebe für die Wissenschaften aus. Durch die byzantinischen Gelehrten insbesondere, wurde fortwährend wenigstens der größere Theil des herrlichen Nachlasses der alten Griechen erhalten. Nur die wahre, innere Lebenskraft kehrte für diesen Staat nicht wieder. Vornehmlich aber war der Hof zu Constantinopel ein Schauplatz großer Verdorbenheit, obwohl einige der Herrscher in Byzanz während dieser Zeit, bes. als tapfere Vertheidiger des Reichs gegen die vielen äußern Feinde (Araber, Bulgaren, Normänner, Russen und Türken), Achtung verdienen. In den im südlichen und westlichen Europa von deutschen Völkern gegründeten Staaten herrschte große Verwirrung; die Gewalt der Fürsten unterlag fast überall der Uebermacht der Großen, worüber fast alle öffentliche Ordnung und Sicherheit verloren ging. Durch Einfälle der Normänner, Araber u. Ungarn ward diese Verwirrung noch vermehrt. Indessen leisteten wenigstens einzelne Könige, besonders mehrere der deutschen Könige in der 2. Hälfte dieses Zeitraums, den mächtigen Großen kraftvollen Widerstand. Mitten unter den Stürmen dieser Zeit breitete sich die christliche Kirche im Abendlande immer mehr aus, nicht ohne heilsame Wirkung, da die Großen der Erde wenigstens vor der Macht des Oberhaupts der Kirche sich zu scheuen hatten. Eben so war der neue Geist der Ordnung, welcher sich (seit 910) von Clugny aus über die Klöster verbreitete, sehr erfreulich. Ueberdies machten sich Geistliche und Mönche wenigstens um die Anfänge der Wissenschaft und Kunst unter den Abendländern immer verdienter. c) Dritter Zeitabschnitt: die Kreuzzüge, die hohe Macht der Kirche und dann der Anfang des großen Kampfes gegen die Kirche, das Ritterthum, die Entstehung des Bürgerstandes, das Steigen der Fürstenmacht und die fortschreitende Entwickelung der sämmtlichen Staaten des neuern Europa, oder überhaupt, wozu die wichtigen Veränderungen in der Kriegskunst sehr viel

beigetragen haben, das Wiederaufleben der Kunst und Wissenschaft (Universitäten, Erfindung der Buchdruckerkunst) und die großen Fortschritte des Welthandels und Kunstfleißes in dem Abendlande, die Entdeckung Amerika's und eines neuen Weges nach Ostindien, das Sinken und der Untergang des byzantinischen Kaiserthums, das Steigen und Fallen der Mongolen, endlich die Gründung der osmanischen Macht, sind die Hauptgegenstände der Geschichte dieses Zeitraums, welcher in Hinsicht auf lebensvolle Regsamkeit und Menge wichtiger Ereignisse zu den reichhaltigsten der ganzen Geschichte gehört. — Die Jahrhunderte des M.s sind in historischer Beziehung theils zu wenig geschätzt, theils überschätzt worden. Sie wurden verrufen als Zeiten der Rohheit, Unwissenheit, des Aberglaubens, der Unsittlichkeit, Anarchie, des Mangels echter Politik, der allgemeinen Verwilderung in Europa. Besonders wurden gebrandmarkt das Feudalsystem und die Hierarchie; aber beide waren wohlthätig. Durch das Lehnswesen wurde die erste Ordnung in das Chaos neuer Staaten gebracht und erhalten, die Organisation der meisten Reiche ausgebildet, eine verschieden abgestufte Verbindung der Bewohner eines Landes und Unterthanen eines Staates unterhalten, die allmälige Cultur desselben verbreitet und befördert. Die kirchliche Herrschaft ließ keinen morgenländischen Despotismus aufkommen, erhielt die Grundlagen der Geistesbildung und rettete die so leicht vergessene Verknüpfung des Vergänglichen mit dem Ewigen. Zeiten der Rohheit mußten aber jene Zeiten sein, da in ihnen der Uebergang zur gesammten neuern Cultur liegt. Auf die Umbildung der Sitten zu ihrer späteren Beschaffenheit, wirkten fünf Erfolge im M.: die Kriege mit den Nichtchristen und die Kreuzzüge mit allen ihren näheren und entfernteren Folgen; die Hierarchie und die Kämpfe für und gegen dieselbe; das Ritterwesen mit dem, was ihm zugehört; die innern Gährungen in

den meisten Staaten, um eine andere Ordnung der Dinge herbeizuführen; die wieder erweckte Neigung zur alten Literatur mit ihren Wirkungen. Für die Wissenschaften war das M. wohlthätig durch die Scholastik und das Erwachen der alten Literatur. Die bildenden und zeichnenden Künste erhoben sich nach ihrem Verfall vom 13. Jahrh. an wieder und näherten sich der Vollkommenheit. Der Landbau mit allen seinen Zweigen und Beschäftigungen wurde in die nördlichen Länder eingeführt, in andern mehr verbreitet, erweitert und so verbessert, daß eine vollkommenere Cultur des Bodens in späteren Jahrhunderten möglich wurde. Gewerbe jeder Art und verschiedene Künste und Geschäfte wurden, vorzüglich seit dem Aufblühen der Städte und der Wiedererweckung des Thätigkeitstriebes, vervielfältigt, bereichert, allgemeiner und mit größerm Fleiße und wachsender Einsicht betrieben. Auch das Kriegswesen und die Kriegskunst hatten, noch ehe das Schießpulver erfunden wurde, unter verschieden darauf einwirkenden Umständen (Einfälle der Magyaren, Mongolen u. a. barbarischer Völker, die Kreuzzüge, die Ritterschaft, die Bürgerkriege in Frankreich ꝛc.) Fortschritte gemacht, die zu einer gänzlichen Umschaffung in spätern Zeiten hinleiteten. Ferner verdanken wir dem M. wichtige Entdeckungen und Erfindungen, wie Compaß, Leinenpapier, Vergrößerungsgläser, Schlag- u. Taschenuhren, Schornsteine, Windmühlen, Oelmalerei, Kupferstecherkunst, Buchdruckerkunst, Schießpulver, Wechselbriefe, Leihbanken. Dem M. verdanken wir Anstalten, die der Nachwelt mehr als ihm selbst nützten, wie Universitäten, verdanken wir Veränderungen in den Wegen des Welthandels; in ihm erblicken wir überhaupt so viel große Begebenheiten, so viel Thaten von bedeutendem und folgenreichem Einflusse, daß nur Unwissenheit oder Unbilligkeit seiner Geschichte den Vorwurf von Unfruchtbarkeit macht. Aber auch überschätzt ist der Werth des M.s geworden, z. B.

der in ihm herrschende religiöse Sinn (diese Religiosität war sehr sinnlich, ermangelte meist der Moralität, erhielt bei grobem Aberglauben, oder führte noch zu groberem und beförderte Unduldsamkeit und Verfolgungsgeist, verrieth durchaus Mangel an Aufklärung, mit welcher echte Religiosität in so engem Bunde steht, wie Irreligiosität mit Aufklärerei, und Afterreligiosität mit Geistesschwäche und Unwissenheit), der herrschende kindliche Sinn und die damit verbundene Geradheit, Offenheit, Einfalt und Anspruchlosigkeit (keine besondern Tugenden, sondern natürliche Eigenschaften des Kindesalters der Nationen), der auffallende Rittergeist und die Galanterie (aus dem Geiste der Zeit hervorgehende Erscheinungen; s. Ritterthum).

Mittelamerika (Central-Amerika), von der Gestalt eines Dreiecks, zwischen Mexico und Columbien, und zwischen dem atlantischen und stillen Ocean; 9602 QM. groß, mit 1,800,000 E. Die Cordilleras, eine Fortsetzung der Anden, fangen hier an und verbreiten sich im mexicanischen Bundesstaate. Das Land ist durch sie gebirgig, enthält viele Feuerberge und einige große heiße Ebenen. Unter den Landseen ist der 440 QM. große Nicaraguasee der größte. Haupterzeugnisse des Landes sind: Gold, Silber, Blei, Eisen, Perlen, Reiß, Südfrüchte, Kakao, Indigo, Zucker, Kaffee, Tabak, Baumwolle, Vanille, Cochenille, Gewürze, Farbehölzer. — Der Staat hat 1½ Mill. Gulden Einkünfte und über 14 Mill. Gulden Staatsschulden. Ein Senat mit dem Präsidenten, Vicepräsidenten, 11 Senatoren, und der Congreß aus Deputirten der einzelnen Staaten, besorgen die Gesetzgebung, der Präsident die vollziehende Gewalt. Zu dem Bundesstaate gehören folgende 5 freie Staaten: Costa rica, Nicaragua, Honduras, San Salvador und Guatemala. Die Hauptstadt ist Neu-Guatemala.

Mittelländisches Meer, großer Meerbusen des atlanti-

schen Meeres, zwischen Asien, Afrika und Europa; an 40,000 QM. groß, steht mit dem Ocean durch die Meerenge von Gibraltar, mit dem schwarzen und dem Marmormeere durch den Hellespont u. Bospor in Verbindung.

Mittelsalze, s. Neutralsalze.

Mittelstimmen, in der Tonkunst diejenigen Stimmen, welche zwischen dem Grundbaß und der melodieführenden Stimme liegen und so die Harmonie gleichsam ausfüllen; beim mehrstimmigen Gesange sind es gewöhnlich der Alt oder zweite Sopran und der Tenor; in der Instrumentalmusik gewöhnlich die zweite Violine und die Viola ꝛc.

Mitteltinten oder **Mittelfarben**, s. Mezzotinto.

Mitternacht oder Mitternachtsgegend, in der Schiffersprache Norden. Nach dieser Gegend hin erblicken wir auf unserer Halbkugel die Gegend des Himmels, wo der Welt- oder Himmelspol, d. h. der Punkt ist, um welchen sich der ganze Himmel täglich zu drehen scheint. Mehrere Sterne in dieser Gegend gehen daher gar nicht unter, z. B. die zum großen Bären gehörenden Sterne. — Mitternacht oder Mitternachtzeit ist der dem Mittage, von dem sie um 12 Stunden verschieden ist, gerade entgegengesetzte Zeitpunkt, in welchem die Sonne bei ihrem scheinbaren Umlaufe den tiefsten Stand unter dem Horizonte eines Orts erreicht. Von diesem Augenblicke an nimmt der Tag nach der bürgerlichen Zeitrechnung seinen Anfang. — **Mitternachtspunkt** ist der Durchschnittspunkt des Meridians mit dem Horizonte nach der Mitternachtsgegend hin. Die Seefahrer nennen ihn Nordpunkt. Er ist einer von den 4 Cardinalpunkten.

Mitylene, s. Lesbos.

Mnemonik, s. Gedächtnißkunst.

Mnioch (Johann Jakob), geb. zu Elbing in Preußen 1765,

starb als erster Directionsrath bei der k. preuß. Lotteriedirection zu Warschau den 22. Febr. 1804. Seine Gattin, Maria Mnioch, war geb. zu Neufahrwasser 1777, und st. 1797 zu Warschau.

Moallakath heißt eine Sammlung vorzüglicher Gedichte, welche im 5. Jahrh. v. Chr. bei den auf der Messe zu Mecca und Akath gehaltenen poetischen Wettkämpfen gekrönt, mit goldenen Buchstaben auf Byssus geschrieben und nachher in der Kaaba zu Mecca aufgehängt worden waren. Das Wort bezeichnet: aufgehängt.

Mobilien. Die körperlichen Dinge werden zum Behuf rechtlicher Bestimmungen in unbewegliche (Immobilien) und bewegliche Güter getheilt. Letztere, welche man sonst auch Fahrniß oder fahrende Habe nannte, sind solche, welche unbeschadet ihrer Substanz von einem Orte zum andern gebracht werden können.

Modalität ist die Kategorie des Verhältnisses unserer Vorstellungen, der Begriffe, Urtheile rc. zu unserm Erkenntnißvermögen, oder zu der Art, wie wir uns derselben bewußt sind, ob sie denkbar (möglich) wirklich oder nothwendig sind. Die M. ändert in dem Begriffe gar nichts, sondern zeigt nur, wie wir ihn denken sollen. Sie kann nur eine reale Bestimmung wahrnehmbarer Dinge sein; denn übersinnliche Dinge können wir zwar auch denken: doch denken wir alsdann nicht die Möglichkeit des Dinges, sondern die Möglichkeit des Begriffes. Diese würde also eine logische, keine reale M. sein.

Mode. Die Mode herrschte in der alten Welt so gut wie in der neuen. Das bei uns Deutschen eingebürgerte, aus dem Lat. stammende Wort »Mode« bezeichnet im Allgemeinen den Begriff von Dem, was gerade eben an einem Orte Sitte und Gewohnheit, sowohl im Handeln als Benehmen, in der Art sich zu kleiden und zu wohnen, kurz, zu leben ist. In einem engern Sinne genommen, bezeichnet es aber die gerade herrschende Art sich zu tragen (zu kleiden).

Modell, Vorbild, Musterbild nennt man in der Malerei eine männliche oder weibliche Person, die der Künstler nackt vor sich hinstellt, um sie zum Gegenstande seines Studiums zu machen. In der Bildhauerkunst heißt das M. ein aus Wachs, oder Gyps bereiteter Körper, welcher zum Vorbilde für denjenigen dient, den der Künstler aus einem schwieriger zu bearbeitenden Stoffe zu bilden gedenkt. Das architektonische M. ist eine vollkommene Vorstellung von einem Gebäude, das man aufzuführen vor hat; es wird ebenfalls von Wachs oder Gyps poussirt, am besten nimmt man aber Holz dazu. — **Modelliren** heißt ein Modell machen, auch eine Gestalt abformen; ein Modellmacher (modeleur) ist derjenige mechanische Künstler, der Körper nach verjüngtem Maßstabe als Vor- oder Abbild verfertigt, z. B. Modelltischler; Modellschneider ist derjenige Künstler, der die Formen zu Abdrücken oder Abgüssen ꝛc. in Holz schneidet.

Modena, 1) italienisches Herzogthum in der Lombardei, zwischen dem lombardisch-venetianischen Königreiche, dem Kirchenstaate, Toscana, Lucca, Massa, dem mittelländischen Meere und Parma; 98¾ QM. groß, mit 379,000 Ew. Darin Arme der Apenninen, die Flüsse: Po, Crostolo, Panaro, Secchia u. mehrere Kanäle. Acker- und Weinbau, Viehzucht, Seidenbau, Hanf- und Seidenweberei, Glashütten, Papiermühlen und Handel. Der souveraine Herzog hat 1,500,000 Gulden Einkünfte, 1 Mill. Schulden und unterhält 1800 Mann Soldaten. Das Land ist in die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola, und in die Fürstenthümer Corregio, Carpi, Novellara, Massa und Carrara abgetheilt. 2) Hauptstadt darin, an einem von der Secchia abgeleiteten Kanale; herzogliches Residenzschloß, 19,600 Ew. Citadelle, Universität, Bibliothek, Bisthum, Tuch- und Seidenweberei, Glashütten. In der Nähe Steinölgruben, Mine-

ralquellen bei St. Agata und St. Faustino und das herzogl. Schloß Sassuolo.

Modern, den neuesten Sitten, der neuern Geschmacksbildung, der neuesten Methode gemäß im Gegensatz von antik. — **Modernisiren**, auf einen neuen Fuß, nach dem neuen Geschmack einrichten.

Modulation, eigentl. die Art, den Gesang und die Harmonie in einer angenommenen Tonart fortzuführen; gemeiniglich aber die Kunst, den Gesang und die Harmonie aus dem Haupttone in andere Tonarten vermittelst schicklicher Ausweichungen zu führen und dann wieder in den Hauptton einzulenken; sie setzt große Kenntniß der Harmonie voraus. Endlich heißt auch M. die Art und Weise, wie ein Sänger oder Instrumentist die Melodie behandelt und durchführt. **Moduliren**, die Töne im Gesange richtig und angemessen durchführen.

Mohácz (Mohatsch), Marktflecken in Niederungarn, in der baranyer Gespannschaft an der Donau, mit 4000 Einw., Ungarn, Deutschen und Raitzen, einem festen Schlosse. Bei dem nahen Dorfe Utvard wurden 1526 die Ungarn von den Türken geschlagen und ihr König Ludwig II. auf der Flucht bei dem Dorfe Ezelje in einem Sumpfe erstickt. 1687 wurden hier die Türken von den Oesterreichern unter dem Herzoge von Lothringen geschlagen.

Mohammed, s. Muhamed.

Mohn, **Mohnsamen**, auch **Magsamen**, welchen wir des Samens wegen ziehen, stammt aus Asien, oder, wie Einige meinen, aus Südeuropa, ist jetzt fast über alle Länder verbreitet. Der mit gefüllten Blumen ist eine Abart davon. Der Feldmohn und der Ackermohn wachsen bei uns wild; jene Gattung aber wird in mehreren Gegenden mit Sorgfalt angepflanzt, weil der Same ein sehr feines Oel, das dem Baumöle nahe kommt, liefert. Außerdem wird

er auch auf Kuchen u. in einigen Kochspeisen gegessen. Der milchigte Saft der Mohnpflanze riecht widrig, schmeckt bitter und hat eine betäubende schlafmachende Kraft, vorzüglich im Orient, wo das Gewächs theils durch das Klima, theils durch sorgfältigere Cultur viel mehr Stärke erhält. Die Gewinnung dieses Saftes ist unter dem Namen Opium bekannt.

Mohn (Sigismund), Glasmaler, geb. zu Weißenfels 1760, starb zu Luxemburg den 2. Nov. 1825.

Mohs (Friedrich), Prof. der Mineralogie, Ritter des königl. sächs. Civilverdienstordens, geb. um 1774 im Anhalt-Bernburgischen; widmete sich vorzugsweise, besonders in Freiberg, der Mineralogie; 1802 begab er sich nach Wien und wurde, nach vorherigen mineralogischen Reisen in den österreichischen Staaten, 1811 zu Grätz als Professor der Mineralogie angestellt, von wo er 1818 als königl. sächs. Bergcommissionsrath und Professor der Mineralogie (an Werners Stelle) nach Freiberg berufen wurde. Seit 1826 ist er Professor der Mineralogie in Wien. Unter seinen mineralogischen Schriften verdienen besonders »Versuch einer Elementarmethode, zur naturhistorischen Bestimmung u. Erkenntniß der Fossilien,« 1. Bd., Wien 1813, die »Charaktere der Classen, Ordnungen, Geschlechter und Arten, oder die Charakteristik des naturhistor. Mineralsystems,« Dresden 1820, 2. Aufl. ebendas. 1821, und »Grundriß der Mineralogie,« 2 Thle., ebendas. 1822 und 1824, Bemerkung. Seine in diesen Schriften vorgetragene Methode der Zusammenstellung der Fossilien ist die anerkannteste der neuern Zeit.

Moitte, eine in der Kunstgeschichte ausgezeichnete Familie zu Paris. 1) Pierre Etienne, geb. 1722, erlernte unter Beaumont das Kupferstechen, und zeigte in dieser Kunst bald eine solche Fertigkeit, daß ihn der König Ludwig der XV. zu seinem Kupferstecher ernannte.

Seine Arbeiten für die Gallerie in Dresden, machten ihn auch in Deutschland berühmt. 1770 wurde er Mitglied der Akademie und starb 1780. Gleich meisterhaft war er mit der Nadel u. dem Grabstichel, im Portrait wie in geschichtlichen Darstellungen. 2) François August, sein Sohn, geb. 1748, widmete sich unter seinem Vater mit Eifer der Kunst, zeigte seine Talente vorzüglich durch Reinheit des Stiches und Freiheit der Ausführung. Unter seinen vielen Stichen zeichnen wir als die besten aus: »die Erholungen nach Tische,« nach Jordans, und seine Arbeiten nach Greuze. Er starb um's Jahr 1787. — Sein Bruder, Jean Baptist Philibert, ward Architekt und starb 1808 als Professor an der Schule zu Dijon, durch seine trefflichen Plane ein rühmliches Andenken hinterlassend. — Jean Guillaume, Bruder des Vorigen, einer der trefflichsten Bildhauer Frankreichs, zu Paris 1747 geboren, entwickelte sein seltenes Talent zum Zeichnen unter dem berühmten Pigal, besuchte dann Le Moine's Schule, welche er 1768 verließ, als sein »David mit Goliaths Haupt« den ersten Preis erhalten, um sich in Italien durch das Studium der alten Kunstwerke noch mehr zu vervollkommnen. Er blieb bis 1773 in Rom, wo er, seiner durch Fieber gestörten Gesundheit wegen, in sein Vaterland zurückzukehren genöthigt war. Seine Zeichnungen für den Goldschmied des Königs machten ihn bald an allen europäischen Höfen bekannt. 1783 wurde er in die Akademie aufgenommen. Während der Revolution fuhr er fort zu arbeiten, und erhielt von den neuen Machthabern viele Aufträge. Bei Errichtung des National-Institutes wurde er Mitglied desselben und einige Jahre später zu einem der französ. Kunstcommissaire in Italien ernannt. Napoleon erhob ihn zum Ritter der Ehrenlegion. Der Tod seiner Gemahlin beugte seinen Körper und sein Talent und führte auch endlich sein Hinscheiden, am 2. Mai 1810, herbei. Von seinen vielen

Werken, welche sich durch Reinheit der Zeichnung, Sinn für Großartiges, Gefälligkeit der Verhältnisse und Paßlichkeit der Gewänder auszeichnen, führen wir an: das kolossale Relief in dem Fronton des Phanteons, das die Bürger- und Kriegstugenden ehrende Vaterland, war das Uebermächtigste, was man seit langem in Frankreich gesehen hatte; das Relief im Louvre, die Muse der Geschichte, mit Moses und Numa zur Seite, welches allgemein bewundert wurde; das Relief in der Pairskammer zu Paris, sich für's Vaterland opfernden Krieger. Außerdem eine Menge Basreliefs, Statuen und Zeichnungen, z. B. zu der Ausg. von Racine's Werken bei Didot u. a.

Mokka (Mokkha), 1) Bezirk im Lande Jemen (Arabien), am rothen Meere und der Straße Babelmandab, meist dürres unfruchtbares Land. 2) Hauptstadt darin, am rothen Meere, mit Hafen, vertheidigt durch 2 Castelle und Strandbatterien; hat gute Mauern mit Thürmen, breite, schmuzige Straßen, Palast des Gouverneurs (Dola), mehrere europäische Factoreien, bedeutenden Handel mit Kaffee (der aber im ganzen Distrikte nicht mehr gedeihen soll), Gummi, Specereien (aus Afrika herüber gebracht), Sklaven, Zug- und Lastthieren u. s. w., welcher Handel mit allen Welttheilen getrieben wird, und 5000 Ew. Die Umgegend hat herrliche Dattel- und Palmenwälder.

Mola, italien. Maler, 1) (Pietro Francesco), geb. zu Coldre im Herzogthum Mailand 1621, bildete sich in Albani's Schule zu Bologna, und ging dann nach Venedig, wo er, durch Guercino's Neid gezwungen, sich nach Rom wandte. Alexander VII. nahm ihn mit Auszeichnung auf u. beschäftigte ihn in der Gallerie von Monte Cavallo, wo die »Geschichte Josephs« zu seinen besten Werken gehört. Eben geneigt, einer Einladung Ludwigs XIV. nach Paris zu folgen, starb er aus Verdruß über einen Streit mit dem Prinzen Pamphili

zu Rom 1666. In letzterer Stadt haben sich noch mehrere Frescogemälde von ihm erhalten. Mola hatte sich aus des Albani und Guercini Manier einen eignen Styl gebildet; ersteren übertraf er im Colorit, obgleich seine Schatten ein wenig schwarz sind, und in Erfindung, stand ihm aber an Liebreiz in seinen Figuren nach. Seine Zeichnung ist correct; er arbeitete viel und lebhaft. Den königlichen Palast in Paris schmückten mehrere treffliche Gemälde von ihm, worunter besonders ein heil. Bruno in einer schönen Landschaft; Hagar und Ismael; Johannes, in der Wüste predigend; eine Flucht nach Aegypten; Archimedes mit dem Cirkel und dem Soldaten, Tankred hervorzuheben sind. Er hat überdies noch das Verdienst, mehrere treffliche Schüler gebildet zu haben. Ein anderer Maler, Namens 2) Giovanni Battista M., Zeitgenosse des Vorigen, war ebenfalls durch seine Kunstwerke berühmt.

Molay (Jakob von), letzter Großmeister des Tempelordens, aus Bourgogne gebürtig, stammte von der Familie der Herrn von Longeric und Raon. Die großen Reichthümer seines Ordens und der Stolz der Ritter erregten den Neid der Großen und das Murren des Volks. Es wurden 1307 auf das Zeugniß zweier Bösewichter vom König Philipp dem Schönen von Frankreich mit Einwilligung des Papstes, die in Frankreich anwesenden Ritter gefangen gesetzt, und es wurde Beschlag auf ihre Güter gelegt. Der Großmeister, der sich in Cypern aufhielt, bekam vom Papste den Befehl, nach Frankreich zu kommen, und sich wegen der Verbrechen, die seinem Orden Schuld gegeben würden, zu verantworten. Er erschien mit 60 der angesehensten Ritter, unter welchen sich auch Guido, Dauphin von Auvergne, und Hugues von Peralde befand. Kurz nach ihrer Ankunft wurden sie ebenfalls ins Gefängniß gesetzt und ihr Prozeß mit einer Hitze betrieben, die nur zu deutlich die Absicht durchblicken

ließ, daß es auf ihre ungeheuern Reichthümer abgesehen sei. Durch die Tortur wurde Manchem ein Geständniß entrissen, das sie darauf widerriefen. 54 Ritter wurden verbrannt (den 11. März 1307), der Orden durch die Kirchenversammlung zu Vienne aufgehoben, Molay, Guido und Hugues bis zum Jahre 1314 im Gefängniß behalten, wo die beiden ersten ebenfalls den Feuertod erduldeten (den 11. Mai 1314). Man vergleiche über das unglückliche Schicksal Molay's u. der Tempelritter: »Les Monumens historiques relatifs à la condamnation des Chevaliers du Temple et à l'abolition de leur ordre, par Raynouard,« Paris 1813; s. Tempelherren.

Moldau, 1) (Bogdan), Fürstenthum und abhängiger Staat in der europäischen Türkei, grenzt in N. und O. an die russische Moldau und Bessarabien, von denen er durch die Donau und den Pruth geschieden wird; in SO. an die Wallachei, in S. an Rumely und in W. an Galizien; 803 QM. groß, mit 360,000 Ew. Außer den Karpathen ist das Land eine weite Ebene. Darin die Donau mit dem Sireth, der Suczawa und Bistritza, der Pruth; der Bratetsch- und Doruhösee. Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Obstbau, Goldwäsche, Handel mit Getreide, Wein, Vieh, Häuten, Wolle, Wachs, Honig u. a. Der Hospodar, Woiwode oder Begh, wird von der Pforte ernannt, herrscht unumschränkt und ist ein Grieche. Er entrichtet der Pforte einen Tribut und jährliche Geschenke, und unterhält an 8000 Soldaten. Das Fürstenthum wird in das Oberland, Zara de Suß, mit 4, und in das Unterland, Zara de Schoß, mit 9 Distrikten. Die Hauptstadt ist Jassy oder Jasch. 2) (Wltawa), Fluß in Böhmen, entspringt auf der baierischen Grenze, in dem südwestlichen Grenzgebirge, das Gefilde oder Gewilde genannt, wird bei Hohenfurt schiffbar, nimmt die Satzawa, Beraunka, Luznitz, Malsch u. a.

auf, und ergießt sich, Melnik gegenüber, nach einem Laufe von 37 Meilen in die Elbe.

Molé (Mathieu), geb. 1584, war Präsident des Parlaments von Paris und zeichnete sich in der Periode der Fronde durch Festigkeit, Rechtsliebe und Anhänglichkeit an das Beste des Volkes und des Thrones aus. M. st. 1656 mit dem Ruhme, einer der besten und preiswürdigsten Staatsmänner gewesen zu sein, dem selbst seine Gegner ihr Lob und ihre Ehrfurcht nicht versagen konnten.

Molière (Jean Baptiste Pocquelin de), berühmter Lustspieldichter, geb. den 15. Jan. 1622 zu Paris. Er hieß eigentlich Jean Baptiste Pocquelin, und war der Sohn eines Pariser Tapetenwirkers, der ihn, als er heranwuchs, zu demselben Handwerk anlernen wollte. Aber der alte Großvater mütterlicher Seite, ein großer Liebhaber des Schauspiels, hatte ihn kaum einige Mal mit sich in das Hotel de Bourgogne genommen, wo damals theatralische Vorstellungen gegeben wurden, als sich in dem Kopfe des Knaben eine ganz neue Welt aufthat, und der Aufenthalt in seines Vaters Trödelladen ihm ein rechter Ekel ward. Der Vater, damit schlecht zufrieden, schmollte einst mit dem alten Großvater darüber, und fragte ihn, ob er etwa gar noch einen Komödianten aus dem Jungen machen wolle. »Warum nicht?« antwortete der Alte; »wollte Gott, es könnte ein Bellerose aus ihm werden!« (So hieß der berühmteste Schauspieler jener Zeit.) Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den gegenwärtigen Knaben, der, dreister gemacht durch des Großvaters Beistand, bald darauf seinem Vater freimüthig erklärte, daß er zur Tapetenwirkerei gar keine Lust habe, und denselben mit Thränen bat, ihn doch studiren zu lassen. Auf vieles Zureden des Großvaters ward endlich diese Bitte erfüllt, und der junge Pocquelin in das

Jesuitercollegium von Clermont geschickt, wo er alte Sprachen, Philosophie und Rechtswissenschaft studirte, und mit vielen humoristischen Köpfen Bekanntschaft machte. Nach vollendeten Studien, als er eben im Begriffe stand, eine Advocatenstelle anzunehmen, reiste der Hof nach Narbonne (1641), und bei dieser Gelegenheit machte er die Reise unter den Leuten des Königs mit. Als diesen in dem abgelegenen Städtchen die Zeit lang ward, fielen sie darauf, ein Liebhabertheater zu errichten. Hierbei zeigte sich nun Niemand geschäftiger, als der junge Pocquelin, in welchem die früh gefaßte Neigung jetzt mit doppelter Stärke erwachte. Er brachte so viel Leben und Ordnung in diese kleinen Spiele und zeichnete sich selbst auf dem Theater durch Figur, Anstand und komisches Talent so sehr aus, daß ihn alle Uebrigen willig für ihren Meister erkannten. Das Trauerspiel liebte er nicht, auch hatte zu heroischen Rollen seine Stimme nicht Klang und Würde genug, obgleich sein ganzes übriges Wesen wiederum so ernst und edel war, daß man den ersten Komiker Frankreichs nicht in ihm gesucht hätte. Als er nach Paris zurückgekehrt war, ward er vielfältig ermuntert, sein schönes Talent nicht ruhen zu lassen. Er sammelte deshalb auch wirklich, trotz des Vaters Unwillen, eine kleine Truppe, mit der er in der Vorstadt St. Germain auf seine eigene Hand komische Vorstellungen für Geld gab, und weil es damals an erträglichen französischen Komödien noch sehr fehlte, so nahm er es zugleich auf sich, mehrere Stücke der Italiener und Spanier für seine Bühne zu bearbeiten. Dadurch brach er sich die Bahn zur Schöpfung eigener Werke, unter denen der Tartüffe, der Misanthrop, der Geizige ꝛc. eine ganz vorzügliche Bewunderung erhalten haben. Um seiner Familie nicht länger anstößig zu sein, vertauschte er um diese Zeit, nach der Gewohnheit fast aller damaligen Schauspieler, ebenfalls seinen Namen mit dem erdichteten: Molière. Ein Edelmann, wie

Manche glauben, ist er nie gewesen. Sein vornehmster Gönner in Paris war der Prinz von Conti, des großen Condé Bruder. Als dieser 1653 sein Gouvernement in Languedoc bezog, lud er ihn ein, mit seiner Truppe nach Beziers zu kommen und dort zu spielen. Molière ging 1754 dahin, und erwarb sich als Dichter und Schauspieler gleich großen Beifall. Als er darauf 1657 wieder nach Paris zurückkehrte, war sein Ruf schon so fest gegründet, daß der Bruder des Königs ihn zum Director seiner Hoftruppe ernannte, und ihn am 24. Oct. zum ersten Male in Gegenwart des ganzen Hofes spielen ließ. Im August 1665 nahm ihn darauf der König selbst in seine Dienste und gab ihm 1000 Livres jährlichen Gehalts. Seine Stücke brachten ihm aber so viel ein, daß er im Ganzen seine jährliche Einnahme wohl zu 30,000 Livres anschlagen konnte. Es gereicht ihm indessen zum Ruhme, daß er weder auf diese äußern Güter einen hohen Werth legte, noch sie auf eine unwürdige Art verpraßte, und es stimmt sehr schön zusammen, daß der trefflichste Maler der verderbten Sitten seiner Zeit in seinem eigenen Leben das Bild des nüchternsten, rechtlichsten und ordnungsliebendsten Mannes darstellte. M. wird von den franz. Kritikern für den einzigen klassischen Dichter ihrer Nation, ja für den Vater des echten Lustspiels erklärt. Doch gründen sich diese hohen Ansprüche der franz. Kritiker für ihren Liebling hauptsächlich auf die Frauenschule, Tartuffe, den Misanthropen und die gelehrten Frauen; seine andern Lustspiele, besonders die aus seiner frühern Zeit, ziehen sie wenig in Betracht. Wir werden uns hier bloß auf eine kurze Charakteristik jener Stücke beschränken. Das früheste darunter, die Frauenschule, ist auch das vorzüglichste; es hat am meisten heitere Laune, raschen Fortschritt und komische Kraft. Die Erfindung, daß ein Mann, der schon über die Jahre zu heirathen hinaus ist, ein junges Mädchen geflissentlich zur Einfalt erzieht, um sie sich treu zu er-

halten, und daß dies gerade zum Gegentheile ausschlägt, war zwar nicht neu; aber es war ein glücklicher Gedanke, diesen Stoff für die Bühne zu bearbeiten, und die Ausführung ist musterhaft. Hier sehen wir eine wirkliche und sehr anziehende Verwickelung, keine stillstehende Erwartungen; Alles ist gediegen, ohne fremde Hebel und zufällige Einmischungen, bis auf die etwas willkührliche Auflösung vermittelst einer Wiedererkennung. Der Tartuffe ist ein treffendes Gemälde der frömmelnden Heuchelei, Jedermann zum Beispiele aufgestellt; es ist eine vortreffliche ernsthafte Satyre, aber einzelne Scenen ausgenommen, ist es eben kein Lustspiel. Von der Auflösung haben die Meisten eingestanden, sie sei schlecht, weil sie durch ein fremdes Hebel bewirkt wird. Sie ist es auch deswegen, weil die Gefahr des Orgon, von Haus und Hof gejagt und ins Gefängniß geworfen zu werden, gar nicht eine solche Verlegenheit ist, wie er sie wohl durch sein blindes Zutrauen verdient hätte. Hier kommt die ernste Absicht des Werkes ganz zum Vorschein und die Lobrede auf den König ist eine Zueignung, wodurch der Dichter sich im Stücke selbst Sr. Majestät bei den zu besorgenden Verfolgungen der falschen Frömmler unterthänigst empfiehlt. In den gelehrten Frauen hat ebenfalls der Spott über den Scherz die Oberhand. Die Handlung ist unbedeutend und nicht im geringsten anziehend, die Auflösung nach Molière's Art fremdartig und willkührlich herbeigeführt. Doch diese technischen Unvollkommenheiten kann man dem satyrischen Gehalte zu Liebe entschuldigen. Er hat hier die Ziererei einer falschen Geschmacksbildung und die Aufgeblasenheit eines höhern Wissens verspottet. Doch verdient das Stück darum Tadel, daß in ihm ein gewisser Stolz auf eigene Unwissenheit und Geringschätzung aller höhern Bildung zeigt. Der Misanthrop, der anfangs kalt aufgenommen ward, ist noch weniger lustig, als die vorhergehenden Stücke; die Handlung

rückt noch weniger, oder vielmehr, es ist gar keine darin, und die dürftigen Vorfälle, welche der dramatischen Bewegung nur scheinbar das Leben fristen, hängen nicht unter einander zusammen. Dessen ungeachtet ist diese Anlage des Ganzen nicht einmal wahrscheinlich. Es ist auf ergründende Schilderung eines Charakters abgesehen; ein Charakter offenbart sich aber noch weit mehr in seinen Verhältnissen zu andern, als unmittelbar. Außer diesen, als Meisterwerke anerkannten Hervorbringungen dieses Dichters sind noch folgende anzuführen: seine Nachbildungen des Plinius und Terenz; der Geizige, u. Amphitryo; ferner sein Herr von Pourceaugnac, und die Gräfin von Escarbagnas. Mit dem eingebildeten Kranken beschloß der Verfasser seine Laufbahn. Er war unpäßlich, als man es aufführte. Seine Gemahlin und Baron drangen in ihn, nicht zu spielen. »Was würden,« antwortete er ihnen, »so viele arme Handwerker anfangen? Ich würde es mir zum Vorwurfe machen, es einen einzigen Tag versäumt zu haben, ihnen Brot zu geben.« Die Anstrengung, womit er spielte, verursachte ihm Convulsionen, denen ein Blutsturz folgte. Er starb wenige Stunden darauf, den 17. Februar 1673. Die Akademie ehrte sich und Molière dadurch, daß sie seine Büste mit dem Verse von Saurin aufstellte:

Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre.

Der Erzbischof von Paris wollte ihm das Begräbniß verweigern, aber der König selbst schlug sich ins Mittel, und so wurde er in St.-Joseph still beerdigt. In neuern Zeiten wurde seine Asche in das nach der Restauration wieder aufgehobene Museum der franz. Denkmäler gebracht, wo sie sich in einer antik geformten Urne mit der Inschrift befand: »Molière est dans ce tombeau.« 1799 wurde das Haus, worin er geboren worden, mit seiner Büste und mit der In-

schrift geziert: »Jean-Baptiste Pocquelin de Molière est né dans cette maison.«

Molina (Ludwig de), ein berühmter spanischer Jesuit (starb 1600), suchte in dem ärgerlichen Streit der Augustiner und Dominikaner auf der einen, und der Franziskaner und Jesuiten auf der andern Seite: über die Gnadenwahl und die Kraft des freien Willens, welcher besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. immer heftiger wurde, beide Parteien zu vereinigen, gab aber hierdurch Veranlassung zu neuen, den molinistischen Streitigkeiten, da die Erstern ihn des Pelagianismus beschuldigten. 1588 gab M. nämlich ein Buch heraus, in welchem er die Eintracht des freien Willens mit den Gaben der Gnade, dem göttlichen Vorherwissen, der Vorsehung, der Prädestination und Verwerfung darthun wollte. Seine darin vorgetragenen Lehren waren der Moral günstiger, als die der strengen Theologen, welche den Grundsätzen des Bajus huldgten. Die lebhaften molinistischen Streitigkeiten nöthigten den Papst 1598 zur Niedersetzung der Congregation de auxiliis (einer Commission zur Untersuchung der Meinungen vom Gnadenbeistande) zu Rom, und da diese den Frieden nicht zu stiften vermochte, 1611 zu dem weisen Gebot eines gänzlichen Stillschweigens der streitenden Orden über diese Lehre. Doch ward durch Jansen der Streit aufs Neue begonnen.

Molinos, s. Quietismus.

Moll, weich, bezeichnet theils die Tonarten, die von ihren Grundtönen durch die kleine oder weiche Terz aufwärts steigen und daher Molltonarten genannt werden, theils auch die Dreiklänge mit der kleinen Terz, die man weiche Dreiklänge, zuweilen auch Mollaccorde nennt. (S. Ton, Tonarten.)

Molla, eine geistlich-richterliche Würde bei den Türken. Der Molla hat die bürgerliche u. peinliche Gerichtsbarkeit in den Städ-

ten und ganzen Distrikten zu verwalten und ist Oberrichter, im Gegegensatze des Kadi oder Unterrichters. Ueber den Mollas sind noch die Kadileskier oder die obersten Rechtsbeamten im Reiche, welche auch im Divan sitzen.

Möllendorf, Wichard Joachim Heinrich von), geb. 1724 auf dem Gute Lindenberg in der Priegnitz; besuchte bis 1739 die Ritterakademie zu Brandenburg, ward 1740 Page Friedrichs II. und begleitete diesen im ersten schlesischen Kriege, wo er den Schlachten von Molwitz und Chotusitz beiwohnte; 1743 Fähnrich, 1744 Flügeladjutant, war er im 2. schlesischen Kriege bei der Belagerung von Prag und wurde in letzterer verwundet. 1746 wurde er Hauptmann, 1757 war er bei der Belagerung von Prag und in der Schlacht von Roßbach. Ein muthiger einflußreicher Angriff auf das Dorf Leuthen erwarb ihm den Verdienstorden; 1758 war er als Major und Commandeur des 3. Garde-Bataillons beim Ueberfall von Hochkirchen. 1760 Commandeur des Garderegiments, focht er mit diesem in der Schlacht bei Liegnitz und ward darauf Oberstlieutenant. In der Schlacht bei Torgau gefangen, wurde er 1761 ausgewechselt und zum Obersten, 1762 zum Generalmajor und 1764 zum Generallieutenant ernannt. 1779 im baierschen Erbfolgekriege, wo er unter Prinz Heinrich ein Corps commandirte, verdiente er sich den schwarzen Adlerorden; 1783, als Gouverneur von Berlin, war er fast der Erste, der eine menschlichere Behandlung des gemeinen Soldaten berücksichtigte. In den letzten Lebensjahren Friedrichs II. war er sehr viel um denselben. 1787 ward er General der Infanterie. 1794 erhielt M., der indeß Feldmarschall geworden war, den Befehl über die preußische Rheinarmee; 1806 berief ihn sein König zur Armee, und er folgte, obschon ein 82jähriger Greis, dem Rufe, fiel nach der Schlacht bei Jena in Erfurt in französische Gefangenschaft, wo er mit

Auszeichnung behandelt wurde und die Erlaubniß erhielt, nach Berlin zurückzukehren, und starb 1816, 92 Jahr alt, zu Havelberg, wo er sich die letzte Zeit als Domprobst aufgehalten hatte.

Mollusken (mollusca), eine merkwürdige Gattung von Würmern, deren Naturgeschichte noch im Dunkeln liegt. Sie bilden, nach dem Linné'schen Systeme, die 2. Klasse der Gewürme (vermes) und unterscheiden sich von den in den Eingeweiden der Menschen und Thiere lebenden Würmern vorzüglich dadurch, daß sie Glieder besitzen, welche diesen fehlen. Fast alle Arten der Mollusken sind gänzlich ohne Bedeckung und mit Gliedern versehen, die ihnen zu Sinneswerkzeugen dienen und ihre Bewegung und Ernährung zu fördern scheinen. Mit Ausnahme der Gartenschnecken halten sie sich meist im Wasser und vorzüglich im Meer auf.

Molo, ital. (holl. **Hooft**, **Steen-Muur**, **Steen-Sluys**), ein in einem Hafen in das Wasser hinein von großen Quadersteinen aufgeführter Damm, in welchem bloß ein für die Schiffe geräumiger Eingang befindlich ist, welcher zur Noth mit einer Kette versperrt werden kann. Für die Häfen ist ein solcher Molo von großem Nutzen, indem er sowohl den groben Kies, Sand, Schlamm aufhält, als auch den Schiffen vor dem Eindringen der Wellen Ruhe verschafft und stark befestigt werden kann.

Moloch, **Molech**, ein Götze der Ammoniter und Moabiter, unter welchem sie die Sonne verehrten. Er wurde als ein Mensch mit einem Ochsenkopfe abgebildet, und seine Bildnisse von Metall hatten unten eine Oeffnung, in welche Feuer gemacht wurde, um die Kinder, welche man zum Opfer in die ausgestreckten Arme des Götzen legte, braten zu können.

Molossus, s. Rhythmus.

Moltke, gräfl. dänische Familie, 1) (Adam Gottl., Graf v.),

geb. 1709; Minister Königs Friedrich V. von Dänemark, Freund Klopstocks; st. 1792. 2) (Joachim Godske), verließ 1766 den Militairdienst, studirte zu Kopenhagen Rechtswissenschaft, ward dann Gesandtschaftssecretair in Regensburg, setzte in Leipzig seine Studien fort, bereiste Deutschland und Frankreich, trat in dänische Staatsdienste, wo er bis 1775 zum geheimen Staatsminister stieg. 1784—1813 lebte er auf seinen Gütern, ward dann wieder ans Staatsruder berufen und st. 1818, ausgezeichnet als Staatsmann und unermüdet, selbst mit persönlichen Aufopferungen, für das Wohl seines Vaterlandes. 3) (F. L., Graf von), königl. dän. Conferenzminister und Großkreuz des Danebrog-Ordens.

Molucken, s. Gewürzinseln.

Molwitz, Dorf im Regierungsbezirk Breslau unweit Brieg, bei welchem am 10. April 1741 die Schlacht zwischen den Preußen und Oestreichern, nachdem der Ausgang lange geschwankt hatte, durch die Anstrengung Schwerin's zum Vortheil der Preußen entschieden wurde. Friedrich II. wohnte ihr persönlich bei. Der König sagte selbst, daß er den Krieg noch nicht verstanden und bedeutende Fehler gemacht habe, daß aber diese Schlacht für ihn und seine Truppen eine Schule gewesen sei.

Molybdän, s. Wasserblei.

Molyn (Peter), Petrus Mulier oder de Mulieribus genannt, bekannter unter dem Namen Cavalier Tempesta (Ritter Sturm), einer der ausgezeichnetsten holländischen Maler, der vorzüglich durch seine Seestücke berühmt ist. Er war zu Harlem 1637 geboren. Weil er sich die meiste Zeit zu Rom aufhielt, zählt ihn Fiorillo den römischen Malern bei. Ueber sein Leben, insbesondere über die letzte Periode desselben, giebt es sehr abweichende Erzählungen. Er ward der Theilnahme an der Ermordung seiner Gattin beschuldigt,

und starb 1701 im Gefängniß zu Mailand. Seine durch Kraft und Natur ausgezeichneten Seestürme gehören zu den besten Gemälden dieser Art. Ferner hat man von ihm treffliche Landschaften. Pascoli und Descamps lieferten Biographien von ihm. Auch findet man im »Morgenblatt« (Tübingen 1816, Nr. 110.) eine anziehende Nachricht über diesen Künstler nebst der Verdeutschung eines angeblich von ihm verfaßten Gedichts, in welchem er seine letzten Lebenstage schildert.

Molza (Francesco Maria), geb. zu Modena 1489, ausgezeichneter italienischer Dichter, st. 1544. Ein Enkel M.'s, Tarquinio M., war großer Gelehrter.

Moment. Von dem Moment in der bildenden Kunst wird erfordert, daß er der bedeutendste und für die Anschauung angemessenste Punkt der Handlung sei. Noch besondere Anfoderungen macht die Malerei an den Moment, als die Plastik; jene fodert einen durch Licht und Farbe ausgezeichneten, diese einen mehr in der Form und Gestaltung bedeutenden Moment. Anders wird auch der Moment von der Kupferstecherkunst gefodert. Die gewöhnlichen Zeichner und Kupferstecher, welche zu Dichtungen bildliche Darstellungen zu liefern haben, wählen sehr ungeschickt, wenn sie eine unwesentliche, für die dargestellte Begebenheit oder Handlung ganz unbedeutende Situation wählen, noch mehr aber, wenn sie eine solche wählen, worin sich nicht für die sinnliche Anschauung ein entschiedener Zustand des Handelnden ausspricht und auf den Grund desselben hindeutet.

Momiers, eine Secte Separatisten in Genf, Waadt und andern Cantonen der Schweiz, entstand 1813 aus den Conventikeln des Studenten Empeytaz. Der Name Momiers ward diesen Separatisten 1818 spottweise gegeben, wird aber jetzt in Schriften und öffentl. Verordnungen gebraucht.

Momus, die personifizirte Tadelsucht. Hesiodus macht ihn

zu einem Sohne der Nacht, allein zu keiner besondern Person. Am meisten beschäftigt sich mit ihm Lucian, der aus ihm einen Spötter über die Handlungen der Götter macht. Als einst Minerva, Vulkan und Neptun in einen Wettstreit geriethen, wer von ihnen das Nützlichste zuwege bringen könne, und daher Vulkan einen Menschen, Neptun einen Ochsen, Minerva aber ein Haus erschuf, tadelte er an dem Menschen, daß er auf der Brust kein Fenster habe, um sein Herz sehen zu können; an dem Ochsen, daß die Hörner nicht auf der Brust ständen; und an dem Hause, daß man es nicht herumdrehen könne.

Monaco (franz. (Mourges), 1) Fürstenthum in Oberitalien, längs der Küste des mittelländischen Meeres, von der sardinischen Grafschaft Nizza umgeben; $2\frac{1}{5}$ QM. groß, mit 8000 E., steht unter sardinischem Schutz und Oberhoheit. Ackerbau, Obst-, Oel- und Weinbau. Das Fürstenthum wird in 3 Gemeinden: Monaco, Metone und Roque-Brune eingetheilt. 2) Hauptstadt darin, auf einem Felsen, am Meere; Schloß, 200 H. 1100 E., befestigt. Fort Hercule, Hafen, Fischerei, Handel mit Oel, Tabak u. a.

Monaden nannte Leibnitz die einfachen Substanzen, aus welchen die zusammengesetzten entstanden; die Lehre von diesen einfachen Substanzen aber Monadologie, welche seitdem einen Theil der Metaphysik ausmachte. Vergl. Leibnitz.

Monaldeschi, s. Christine, Königin von Schweden.

Monarchie (Monokratie), diejenige Form der Verfassung eines Staats, nach welcher nur Einer (der Monarch) im Besitz der Staatsgewalt ist. Dieser Inhaber der höchsten Gewalt wird verschieden bezeichnet, als Kaiser, König, Großherzog u. s. w. Die Person des Regenten kann durch Erbfolge (gewöhnlich Primogenitur) oder durch Wahl bestimmt werden; daher Erb- und Wahlmonarchien. Zu den letztern gehört noch jetzt der Kirchenstaat. Mit dem Wahl-

rechte, das im deutschen Reiche die Kurfürsten ausübten, war zugleich die Befugniß verbunden, denjenigen, welcher zum Kaiser (oder römischen König) gewählt wurde, durch besondere Vorschriften über die Art der Ausübung der Staatsgewalt (Wahlcapitulation) zu verpflichten. Eingeschränkte Monarchien sind solche, wo nach der Verfassung (Constitution) gewisse Personen als Stellvertreter des Volks (oder der Stände) bei der Ausübung der höchsten Gewalt mitzuwirken haben. Die Maxime, die Staatsgewalt über ihre natürlichen oder verfassungsmäßigen Grenzen auszudehnen, heißt Despotismus. Der Monarchie ist daher entgegengesetzt die Despotie, wenn der Wille eines Einzigen bloß als individuelle Willkühr, nicht als Repräsentant des vernünftigen Willens Aller, das Ganze beherrscht. Die Despotie ist keine Staatsform, so wenig als der Zustand eines auf solche Art beherrschten Volks ein Staat im rechtlichen Sinne ist.

Monate (menses, Chron.), Zeitabschnitte im Laufe eines Jahres, die durch das Umkreisen des Mondes um die Erde bestimmt werden. Nach Verschiedenheit der Rücksichten, die hierbei zunächst genommen werden, unterscheidet man a) M. nach astronomischen Bestimmungen: aa) als Hauptabtheilungen: α) den *siderischen* M.t, oder die genaue Zeit eines völlig beendigten einmaligen Umlaufs des Mondes um die Erde, nach welcher am Fixsternhimmel der Mond wieder auf derselben Stelle, wie zu Anfang erscheint; β) den *synodischen* M.t oder die Dauer eines völligen Mondwechsels, für dessen Anfang der astronomische Eintritt des Neumonds bestimmt wird; γ) den *Sonnenmonat*, oder genau den 12. Theil eines Sonnenjahres, als Grundlage des bürgerlichen M.ts. Folgendes ist eine Zusammenstellung der mittlern Zeitlänge jedes dieser M. Siderischer M.t: 27 Tage 7 St. 43 Min. 11½ Sec.; Synodischer M.t: 29 Tage 12 St. 44 Min. 3 Sec.; Sonnenmonat: 30 Tage 10 St.

19 Min. 4 Sec. Nimmt man für Bestimmung des letztern die Zeit wahr, welche die Sonne braucht, um genau ein Himmelszeichen, oder 30° eines größten Kreises zu durchlaufen, so zeigen sich in der Länge eines jeden Sonnenmonats Differenzen, die bis auf 2 Tage 23 Min. sich erstrecken, indem ein solcher Sonnenmonat während des Durchgangs der Sonne durch das Zeichen des Krebses, 31 Tage 10 St. 52 Min., während des Durchgangs derselben durch das Zeichen des Steinbocks aber nur 29 Tage 10 St. 29 Min. beträgt. **bb)** Minder beachtete Unterscheidungen: α) periodischer M.t, die Zeit, wenn der Mond in seinem einmaligen Umlauf wieder dem vorigen Punkte der Ekliptik begegnet (wegen Vorrücken der Nachtgleichen); er ist bloß um etwa 7 Secunden kürzer, als der siderische; β) der Drachenmonat, der durch die Rückkehr des Mondes zu demselben Knoten bestimmt wird; er ist um 2 St. 36 Min. 15½ Sec. kürzer als der siderische; γ) der anomalistische M.t, binnen welcher Zeit der Mond zu seinem Perigäum oder Apogäum zurückkehrt; er ist um 5 St. 35 Min. 23½ Sec. länger als der siderische. **b)** Bürgerliche M., wie sie zu Eintheilung des Jahrs für gewöhnliche Lebensverhältnisse nach ganzen Tagen bestimmt werden; sie sind α) entweder mit dem Sonnenjahre in Verbindung gebracht (bürgerliche Sonnenmonate), wie solche die gemeinen Kalender aufstellen; sie befassen theils 30, theils 31 Tage, mit Ausnahme des zweiten Jahresmonats, dem in gewöhnlichen Jahren nur 28, in einem Schaltjahre aber 29 Tage zugetheilt werden. Folgendes ist die Tagezahl jedes M.ts, nach der gegenwärtigen Bezeichnung: Januar 31 Tage, Februar 28 (29) T., März 31 T., April 30 T., Mai 31 T., Junius 30 T., Julius 31 T., August 31 T., September 30 T., October 31 T., November 30 T., December 31 T. Hätte man für ein Schaltjahr abwechselnd, vom Januar an, jedem Monat 30 und 31 Tage zugetheilt, so wäre

die Anordnung regelmäßiger geworden, indem die einzige Abweichung dann in gemeinen Jahren darin bestände, daß hier der Februar, statt 30, nur 29 Tage erhielt. Im gewöhnlichen Leben hebt jeder M.t mit Mitternacht des letzten Tages des vorherigen M.ts an; Astronomen aber fangen ihn um 12 Stunden später, nämlich vom Mittage jedes ersten Monatstags, an. β) In einem Mondenjahre (s. u. Jahr) haben die darnach bestimmten Mondmonate (synodische M.) wechselsweise 30 und 29 Tage. γ) Hiermit kommt der Erleuchtungsmonat überein, den die Türken und andere orientalische Völker von dem Wiedererscheinen der Mondsichel am Himmel, bis und mit der Zeit, wo der Mond, nachdem er als Neumond unsichtbar war, abermals neu erscheint, rechnen. — Ueber die Geschichte der Anordnung der M. bei ältern und neuern Völkern, wie auch ihre Eigennamen bei ihnen, s. Jahr; vgl. auch Kalender, Epakten, Mond und andere verwandte Artikel.

Monboddo (Lord, James Burnett), geb. 1714 zu Monboddo, widmete sich der Rechtswissenschaft. 1767 wurde er schottischer Tribunalsrichter der höchsten Instanz. Neben seinen Amtsgeschäften übte er mit besonderm Eifer die alten Sprachen; starb zu Edinburg 1799.

Mönchsschrift (gothische Schrift, neugothische Schrift) nennt man im gemeinen Leben, im Gegensatz der alt-römischen, longobardischen und sächsischen, die im 5. Jahrh., durch die Einnahme Italiens durch die Gothen, durch Einmischung gothischer Buchstaben und Buchstabenzüge aus den alt-röm. Buchstaben gebildete (scharfeckige Minuskel-) Schrift. Ihr allgemeiner Gebrauch wurde in Italien durch die lombardische Schrift verdrängt, wogegen sie in Spanien bei den Westgothen und in Deutschland gewöhnlich blieb, bis sie auch hier von

der römischen und der eigenthümlichen deutschen Schrift verdrängt wurde.

Mönchswesen, s. Klöster.

Moncrif (François Augustin Paradis de), Secretair beim Grafen von Clermont und Vorleser der Königin, geb. zu Paris 1687, starb daselbst den 13. Nov. 1770, ist als Dichter in der leichtern Gattung, vorzüglich durch seine Chansons und Romanzen bekannt, schrieb auch in Prosa: »Essai sur la nécessité sur les moyens de plaire« (deutsch frei bearbeitet von R. G. Löbel, Leipzig 1798) u. a. m. Seine sämmtlichen Schriften sind zu Paris 1768 in 4 Bänden 12. und später in 2 Bänden 8. erschienen.

Monde sind Nebenplaneten, oder die Begleiter (Trabanten, Satelliten) eines Hauptplaneten auf seiner Bahn um die Sonne. Uranus, Saturn und Jupiter (s. d. und Sonnensystem) haben deren mehrere. Die Erde hat nur Einen Mond. Der mittlere Durchmesser dieser Mondkugel beträgt 463 geogr. Meilen und $\frac{1}{72}$ der Erdmasse; ihr Umfang: 1470 g. M.; ihre Oberfläche 687,960 Gev. M.; ihr körperlicher Inhalt fast $53\frac{2}{3}$ Mill. Kub. Meilen. Sie ist also im Durchmesser $3\frac{2}{3}$mal, und im körperlichen Inhalt fast 50mal kleiner als die Erdkugel. Die mittlere Entfernung des Mondes von der Sonne beträgt ungefähr $20\frac{1}{2}$ Mill. Meilen. Der Erde nähert er sich bis auf 47,970, und entfernt sich von ihr bis auf 54,742 g. Meilen. Er vollendet dreizehnmal im Jahre, auf einer Bahn von 324,000 g. Meil., seinen periodischen Umlauf um die Erde in beinahe 27 Tagen 8 St. und den synodischen: in 29 T. und fast 13 St.; dabei kehrt er uns immer dieselbe Seite zu. Er muß also während seines periodischen Umlaufs um die Erde sich nur einmal um seine Axe drehn. Die Masse der Mondkugel ist sechsmal dichter als die der Sonne. Uebrigens hat der Mondkörper keine vollkommene Ku-

gelform. Auf ihm nimmt man Spuren heftiger Naturwirkungen wahr. Die Rand- und Ringgebirge des Mondes haben einzelne Berggipfel von 25,000 par. F. Höhe; seine Trichtergebirge und Centralcrater aber 300 Klftr. bis ¾ M. Tiefe (besonders auf der südlichen Halbkugel), und 4 bis 8 M. Breite. Mit seinem Durchmesser verglichen, sind die Mondsgebirge 4½ so hoch, als die Erdgebirge in Vergleichung mit dem Erddurchmesser. (Man findet die Mess. in Schröter's »Selenotopographischen Fragmenten,« 2 Th., 1791 und 1802, mit 75 Kpf.) Die dunkeln Gegenden des Mondes, Mondflecken genannt, sind, allem Ansehen nach, Ebenen, von niedrigen Bergdämmen durchschnitten, die als lichte Streifen erscheinen. Er hat keine großen Wassersammlungen, folglich keine dem Dunstkreise der Erde ähnliche Atmosphäre. Seine anziehende Kraft = ⅕ von der Erde, wirkt auf die Erdbahn ein, daher das Vorrücken der Nachtgleichen; und auf die Erdbahn, daher das periodische Schwanken der letztern. Die Bewegung des Mondes ist bei der mannichfaltigen Verbindung der Erd- und Sonnenkraft ungleichförmig; doch ordnet sie ein Cyklus von etwa 19 Jahren. Wegen des ungleichförmigen Laufes des Mondes bekommt man etwas von der entgegengesetzten Seite der Mondkugel bald am östlichen oder westlichen, bald am nördlichen oder südlichen Rande zu sehen. Diese scheinbaren Drehungen der Mondscheibe nennt man die Schwankung oder die Libration des Mondes. Der Mond erleuchtet durch das Licht, welches er von der Sonne erhält, die Hälfte von der Länge aller Nächte des Jahres auf der Erde, oder 2190 Stunden. In jedem Jahre können höchstens sieben Sonnen- und Mondfinsternisse, und wenigstens zwei Sonnenfinsternisse eintreten (s. Eklipse). Aus den Mondabständen von der Sonne und den Sternen berechnet man die Länge auf der Erde (s. Mondstafeln). Das

Erdenlicht kommt nur den Bewohnern der uns zugekehrten Seite des Mondes zu statten.

Mondcirkel, Mondcyklus, s. Cyklus.

Mondenjahr, s. Jahr.

Mondfinsterniß, ist Bedeckung des Mondes durch den Schatten der Erde, welches nur im Vollmond möglich ist, wenn er in der Ekliptik oder nahe dabei, folglich zwischen ihm und der Sonne die Erde steht.

Mondgöttin, bei den Assyriern Mylitta, bei den Phöniziern Astarte, oder in der Mehrzahl Astaroth. Es ist die Himmelskönigin, die Urania, auch die syrische Mutter oder Göttin genannt. Ihre Eigenschaften trugen die Aegypter auf die Isis über, daher die Phasen des Mondes auf ihrem Haupte; Griechen und Römer auf die Aphrodite und Venus. Diese kam über Cypern aus dem Meer. Die Römer verglichen sie auch mit der Juno. Der Sonnen- und der Monddienst, welcher auf der Vorstellung der Orientalen, die Sonne als das erzeugende oder männliche, den Mond als das gebärende oder weibliche Urwesen anzusehen, beruhte, war die schändlichste Ausartung des Sternen- und Feuerdienstes, der Einen Hauptfamilie aller alten Religionen, der des Himmels. Die andre Hauptfamilie, die des Götzendienstes der Erde, war der Fetischismus. s. Astarte.

Mondkalb (Monkalb, Mutterkalb), die falsche Frucht, die nicht zum selbstständigen Leben gelangt und daher auch nicht gehörig ausgebildet, nur selten Spuren von menschlicher Gestalt zeigt. Sie verursacht Zufälle, welche bisweilen eine so große Aehnlichkeit mit der wahren Schwangerschaft haben, daß sie nicht davon unterschieden werden können; nur nimmt der Leib schneller an Umfang zu, und die Ernährung des Körpers wird gestört; öfters kommen auch Blutflüsse, krampfhafte Beschwerden von dieser Ursache her. Nach längerer oder

kürzerer Zeit treten wehenartige Zusammenziehungen des Uterus ein, und diese schaffen, nicht selten unter manchen Beschwerden und Gefahren, vorzüglich unter Blutstürzen, die falsche Frucht fort. Eine lange dauernde Schwäche und Neigung zu abzehrenden Krankheiten bleiben oft zurück.

Mondphasen (Mondsgestalten), heißen die verschiedenen Gestalten des lichten Theils der Mondscheibe, welche wir zu verschiedenen Zeiten auch verschieden erblicken. Die Reihe dieser Abwechselungen, gewöhnlich der Mondwechsel (Lunation) genannt, hat ihren Grund darin, weil der Mond seine durch die Sonne erleuchtete Hälfte bald ganz, bald zum Theil, bald auch gar nicht uns zuwendet: im ersten Falle heißt es der Vollmond, im letztern der Neumond; wo er nur zum Theil sichtbar oder die uns zugekehrte Seite halb erleuchtet ist, das erste oder letzte Viertel. Der Neu- und Vollmond heißen Syzygien.

Mondsüchtig nennt man solche Personen (Nachtwandler), welche der eintretende Mondwechsel, vorzüglich der Vollmond, in einen solchen Grad von magnetischer Nervenspannung versetzt, daß sie des Nachts im Schlafe aufstehen, wie im lebhaften Traume herumwandeln und obgleich ihre äußern Sinne ruhen, dennoch allerhand Verrichtungen vornehmen, als wenn sie wachten. Ihre Augen sind dabei meistens geschlossen; wo diese aber offen sind, sehen sie dessenungeachtet nicht, wie man durch mancherlei Versuche bestimmt weiß. Man hat Beispiele, daß ein solcher Mondsüchtiger oder Nachtwandler des Nachts aufgestanden, in die Schenke gegangen ist, dort getrunken und ordentlich bezahlt hat, dann wieder nach Hause gegangen ist und sich zu Bette gelegt hat: Alles mit verschlossenen Augen. Andre sind auf gefährliche Höhen, z. B. zum Fenster hinaus auf das Dach, gestiegen und sind glücklich wieder zurückgekommen. Wenn Nacht-

wandler auf gefährlichen Wegen wandern, soll man sie nicht mit Gewalt oder durch Anrufen ihres Namens wecken, weil sie dann leicht in der ersten Bestürzung unglücklich sein können. Doch soll man ihnen, wenn sie sich schlafen gelegt haben, ein mit Wasser benetztes Tuch vor das Bett legen, um ihnen das Nachtwandeln abzugewöhnen, indem sie, sobald sie beim Heraussteigen auf das Tuch treten, durch das Gefühl der Kälte an den Füßen zur Besinnung kommen und ins Bett zurückgehen. Die Mondsucht hat ihren Grund in einer krankhaften Beschaffenheit des Nervensystems, vermöge welcher ein natürliches, wahrscheinlich vom Einflusse des Mondes entwickeltes Schlafwachen eintritt.

Mondsviertel, s. Mondphasen.

Mondtafeln sind Tafeln, in welchen der jedesmalige Stand des Mondes am Himmel im voraus berechnet ist. (s. Länge, geogr., und Mayer, Tobias.)

Mondwechsel, s. Mondphasen.

Monge (Gaspard), Graf v. Pelouse, geb. 1746, Sohn eines Gastwirths zu Beaune; studirte auf dem Collegium zu Beaune und Lyon und widmete sich hauptsächlich den mathematischen und physischen Wissenschaften; kam auf die Ingenieurschule nach Mezières und ward dort bald Professor. 1794 ward er Examinator bei der Marine, später Lehrer der Physik bei dem neu errichteten Lyceum von Paris. Als die Revolution ausbrach, verband sich M., damals schon bekannt durch ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen, mit Condorcet. 1792 übertrug man ihm die Stelle eines Marineministers und später auch interimistisch das Portefeuille des Kriegs. Bei dem Prozeß Ludwigs XVI. hatte er den traurigen Auftrag, das Decret des Convents zur Vollziehung mit unterzeichnen zu müssen. Während der Schreckenszeit zog er sich von den Regierungsgeschäften zurück

und wandte seinen Fleiß und seine Kenntnisse auf die Vervollkommnung der Fabrikation aller Arten von Vertheidigungsmitteln, auch ward in dieser Zeit vorzüglich durch ihn die Normal- und die polytechnische Schule eingerichtet. 1795 wurde er Mitglied des Instituts und, bei Bonaparte's italienischen Feldzügen, Mitglied der Commission, welche die Kunstwerke dieses Landes für das Nationalmuseum in Paris auszusuchen hatte. Bei dem Zuge nach Aegypten begleitete er Bonaparte ebenfalls, so wie auch bei dessen Rückkehr nach Frankreich. Napoleon überhäufte ihn mit Ehren und Würden, ernannte ihn zum Grafen und schenkte ihm immer ein großes Vertrauen. Nach der Restauration wurde M. entlassen und st. 1818. Von seinen vielen Schriften erwähnen wir hier nur sein: »Traité élémentaire de statique,« Paris 1788—89; »Description de l'art de fabriquer le canon,« Paris 1794; »Géométrie descriptive,« Paris 1812 (auch deutsch von Schreiber), Freiburg 1822.

Mongolei (Mongholei), 1) Land in Mittelasien, grenzt an Sibirien, Tungusien, China, Tibet, Mandschurei, Bucharei und die große Kirgisenhorde. Darin das große Altaigebirge, die Flüsse: Hoangho, Irtisch, Ob, Jenisey, viele Steppenflüsse; die Binnenseen Kosogol, Tschan-Nor und Saigan, und ein Theil der großen Wüste Kobi. Man schätzt die Größe des Landes auf mehr als 100,000 □M. und die Zahl der Bewohner auf 4—5 Millionen. Die letzten leben zum großen Theil nomadisch von Viehzucht und Handel. Das Land ist in die Kalmückei und in die eigentliche Mongolei getheilt. 2) **Mongolei** im engern Sinne, **Scholonei**, zwischen China und Sibirien, im Flußgebiete des Amur, wird zum Theil von unabhängigen Chans oder Chantaischis beherrscht, der übrige Theil des Landes steht unter chinesischer und russischer Landeshoheit. In China unterscheidet man die **gelben** oder **Scharra-Mongolen**, die **Ortasch** und die

Chalcas= oder Kalkas=Mongolen. Die chinesische Mongolei, 91,360 QM. groß, mit 3 Mill. Einw., ist in 26 Aimaks oder Fürstenthümer, die beiden Bezirke oder Oluten und Chalchassen und die Landschaft Tschende abgetheilt. Jedes Aimak wird von einem Chan oder Wan regiert, und wieder in Choschun (Fahnen), Dsalan (Regimenter), und Szomum (Schwadronen) geschieden. In Rußland wohnen 7 Mongolenstämme, die im Gouvernem. Irkutzk umherziehen und einen Tribut an den Kaiser von Rußland entrichten. — Die Mongolen sind häufig mit den südwestlich in Asien wohnenden Tataren verwechselt worden, mit denen sie jedoch nur die nomadische Lebensart und die regellos wilde, bloß auf Verwüstung gerichtete Weise Krieg zu führen gemein haben, übrigens aber von ihnen durch eine schmuzige Gesichtsfarbe, kleine Augen, so wie durch den ganzen Körperbau, Sprache und Sitten, wesentlich verschieden sind. Ihre frühere Geschichte ist dunkel. Im 13. Jahrh. verbreiteten sie ihre Eroberungen und Verheerungen, tief aus dem nördlichen Asien her, über Rußland und einen Theil des übrigen Europa. Sie kamen aus der Gegend, welche sie noch bis jetzt zum Theil bewohnen, der Mongolei, nördlich von der großen chinesischen Mauer, zwischen der jetzigen Osttatarei und der Bucharei. Ihre Macht und ihr Ansehen verdankten sie dem Genie eines einzigen außerordentlichen Mannes, des Dschingis-Khan, der, anfangs bloß Oberhaupt einer einzelnen mongolischen Horde, die übrigen Horden nöthigte, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, und dann 1206 den kühnen Plan entwarf, die ganze Erde zu erobern. In kurzer Zeit unterjochte er 2 große tatarische Reiche im O. und W. Asiens, vernichtete in 6 Feldzügen die mächtige Monarchie der Sultane von Chowaresmien, welche Turkestan und ganz Persien bis nach Indien hin beherrschten, und ließ während dieser Zeit durch einen Theil seiner Völker, unter der Anführung seines ältesten

Sohnes (1223), einen verwüstenden Einfall in Rußland ausführen. Nach Dschingis-Khan's Tode (1227) setzten seine Söhne die Eroberungen fort, unterwarfen sich ganz China, stürzten das Khalifat zu Bagdad und machten sich die seldschuckischen Sultane von Ikonium zinsbar. Ein mongolisches Heer drang 1237 aufs neue in Rußland ein, eroberte Moskau und verwüstete einen großen Theil des Landes. Nachdem sich die Mongolen Rußland unterworfen hatten, drangen sie (1240) auch in Polen ein, verbrannten Krakau und gingen nach Schlesien bis Liegnitz, wo sie auf der Wahlstatt den 9. April 1241 den Herzog Heinrich von Breslau in einer blutigen Schlacht besiegten. Allein aus Mangel an Unterhalt verließen sie bald wieder die Länder, die sie durch Rauben, Morden und Brennen verwüstet hatten. In Deutschland und selbst in Frankreich war, in Erinnerung der ehemaligen Einfälle der Hunnen, die Furcht vor ihnen so groß, daß man Fasten und Gebete anordnete. Ein zweiter Grund, daß sie das Schrecken der Völker nicht benutzten, um ihre Eroberungen weiter auszudehnen, lag in den Streitigkeiten, welche nach dem Tode des Khans Oktai, Dschingis-Khan's unmittelbaren Nachfolgers, über die Thronfolge entstanden. Doch blieb das Reich der Mongolen noch immer beisammen und stand am Ende des 13. Jahrh. auf dem höchsten Gipfel der Macht. Es erstreckte sich damals vom chinesischen Meere und von Indien bis tief in Sibirien und bis an die Grenze von Polen. Der Hauptsitz des großen oder Oberkhans war China; die andern Länder wurden von Unterkhans, die alle von Dschingis abstammten und mehr oder weniger von dem großen Khan abhängig waren, beherrscht. Die mächtigsten derselben waren die von Kaptschak, die an der Wolga wohnten und die Geißel Rußlands waren, und die von Dschagatai, welche von dem Oxus bis in die Tatarei wohnten. Aber eben diese Vertheilung des Reichs unter mehrere Fürsten wurde die

Veranlassung, daß das Ansehen und die Macht der Mongolen im 14. Jahrh. nach und nach sank. Im 15. Jahrh. wurden verschiedene Horden dieser Nation von den Russen, deren Besieger sie früher gewesen waren, unterjocht oder vernichtet. In China war das Reich der Mongolen schon 1368 durch eine Revolution zerstört worden. Es trat aber (ungefähr 1360) aus dem Stamme der Dschagatai ein zweiter furchtbarer Eroberer auf, Timurlenk (Tamerlan, s. d.), auch Timur Begh genannt. Von dunkler Herkunft schwang Timur, als die Dynastie der Mongolen von Dschagatai in Verfall gerathen war, sich durch Talent und Kühnheit zum Oberfeldherrn der ganzen Nation auf. 1369 wählte er die Stadt Samarkand zum Sitze seiner neuen Herrschaft. Die übrigen mongolischen Stämme, Persien, Mittelasien und Hindostan, wurden nach einander von ihm unterjocht. 1400 griff er auch den bis dahin gegen die Christen in Europa siegreichen osmanischen Sultan Bajazet I., vor dem Constantinopel zitterte, in seinen Staaten in Natolien an. Die Schlacht bei Ancyra (Anguri), 1402, entschied gegen Bajazet; er erlitt eine gänzliche Niederlage und wurde selbst Timur's Gefangener. Der Erzählung von der harten Behandlung, welche der Sieger gegen seinen Gefangenen ausgeübt haben soll, mangelt es jedoch an gehörigen Beweisen. Die christlichen Mächte wurden dadurch auf einige Zeit von einem furchtbaren Feinde befreit. Nachdem Timur ganz Natolien erobert und verwüstet hatte, starb er auf dem Zuge nach China den 19. März 1405, 69 J. alt. Nach seinem Tode zerfiel die Monarchie der Mongolen in mehrere Staaten. Ein Nachkomme Timur's, Baber (Babur), gründete 1519 in Indien eine neue mächtige Monarchie, die als das Reich des Großmoguls bis gegen das Ende des 18. Jahrh. bestand. Die noch jetzt vorhandenen mongolischen Völkerschaften leben theils unter russischer, theils unter chinesischer Herrschaft.

Moniteur, entstand mit dem 24. Nov. 1789 zu Paris unter dem Namen: »Gazette nationale, ou le Moniteur universel«. Seit dem 1. Jan. 1811 hat sie den Titel »Gazette nationale« weggelassen und nur den des »Moniteur universel« beibehalten. Vollständige Exemplare des »Moniteur« sind so selten, daß schon 1809 ein solches zu Paris mit 600 Thlrn. bezahlt wurde. Vorzüglich oft fehlen die J. VII und VIII (1798—1800), von denen eine geringere Aufl. gemacht wurde.

Monk, 1) (George, später Herzog von Albemarle), berühmt in der Geschichte Cromwell's und der Stuarte, geb. 6. Dec. 1608 zu Pothandge bei Torrington, diente im Heere Karls I. von England, und befehligte nach dessen Hinrichtung die Truppen Cromwell's in Schottland. Im Jahr 1653 trug er einen glänzenden Sieg zur See über den holländischen Admiral Tromp davon, worin der Letztere sein Leben einbüßte. Nach Cromwell's Tode 1658 rief Monk dessen Sohn Richard zum Protektor aus, verließ ihn aber auf die Aufforderung Karls II., sammelte in Schottland eine Armee zu Gunsten Karls, und löste 1660, nach London vordringend, das gegen Karl II. erbitterte englische Parlament auf. Aus Dankbarkeit ernannte ihn der König zum Befehlshaber seiner Armee, zum Staatsrath, Schatzmeister und Herzog von Albemarle. Er starb 1670. Ohne Werth sind s. politischen u. militairischen Beobachtungen in lateinischer Sprache, London 1671. Seine Gattin Marie, Tochter des Lords Molesworth, eines irländischen Edelmanns (gest. 1716), hinterließ: »Poems,« London 1716, voll zarter Empfindung. 2) (Jakob Heinrich), Philolog und Prof. der griech. Sprache auf der Universität Cambridge, geb. 1782.

Monnier (Pierre Charles le), Astronom, Mitglied der Akademien zu Paris, London und Berlin, geb. zu Paris 1715, zeigte in

früher Jugend eine große Neigung zur Astronomie und machte im 16. Jahre seine ersten Beobachtungen über den Saturn. 1737 überreichte er der Akademie der Wissenschaften s. »Nouvelle figure de la lune, avec la description de ses taches«, und wurde im folgenden Jahre als Mitglied aufgenommen. Er begleitete hierauf Maupertuis nach Tornea in Lappland, um die Messung eines Grades in den Polarländern vorzunehmen, und war seit dieser Zeit unablässig beschäftigt, seine Wissenschaft durch Beobachtungen weiter zu bringen. 1746 gab er sein Verzeichniß der Sterne heraus, welches als Lehrbuch großen Beifall fand und in fremde Sprachen übersetzt wurde. Zwei Jahre darauf unternahm er eine Reise nach England und von da nach Schottland, um daselbst eine Sonnenfinsterniß zu beobachten, wobei er zuerst den Diameter des Mondes an der Sonnenscheibe maß. Für einen zu Bellevue gemessenen Meridian schenkte ihm 1750 der König 15,000 Livres, die er zum Ankauf von Instrumenten anwandte. Monnier ließ hierauf noch mehrere wichtige Werke folgen und starb den 5. Jan. 1799.

Monochord (gr.), **Einsaiter**, **Klangmesser**, ein **einsaitiges**, d. h. mit Einer Saite (bei den Alten **Canon** genannt) bezogenes, inwendig hohles Instrument, ungefähr 1½ Elle lang, ¼ Elle breit, worauf vermittelst des Zirkels und eines beweglichen Stegs die Höhe oder Tiefe des Tons, nach Verhältniß der ab- und zunehmenden Länge, gefunden und ausgemessen werden kann. Man pflegt auch ein solches Instrument mit 3 oder 4 Saiten zu beziehen, um nach genau abgemessener Länge jeder Saite den Grundton mit seiner vollen Harmonie zu haben; auch versieht man es noch mit einem Resonanzboden und mit Tasten, zum Anschlagen der Saiten. Es scheint dies Instrument, dessen Erfindung man dem Pythagoras zuschreibt, mehr für die Berechnung zu sein, als um den merklichen Abstand der

Saiten für das Gefühl hörbar zu machen. — Uebrigens nennt man auch die Trompeten-Geige Monochord.

Monochromen, monochromatische Bilder (Monochromata), einfarbige Gemälde, d. h. solche, die nur mit Einer Farbe gemalt sind — die älteste Art der Malerei — im Gegensatz von Polychromen oder vielfarbigen Gemälden.

Monodrama, s. Melodrama.

Monogramm (signum, manus propria, chiffre, Namenszug, Handzeichen), eig. ein einziger Schriftzug oder Buchstabe; dann besonders ein Namenszug oder die in einem Zuge verschlungenen Anfangsbuchstaben eines Namens bei Unterschriften, oder auch wie sie Privatpersonen auf Petschaften 2c. führen, oder auf Münzen, Medaillen u. dergl. öfters gefunden werden. Auch die Maler pflegen auf ihren Kunstwerken durch solche Monogramme ihre Namen an gewissen Stellen des Kunstwerks anzubringen. Endlich nennt man auch Monogramm einen solchen Vers oder Gedanken, wo die Anfangsbuchstaben jedes Wortes einen besondern Namen bilden.

Monographie, eine Schrift, welche einen einzelnen Gegenstand einer Wissenschaft besonders abhandelt. .

Monokratie wird oft mit Monarchie verwechselt, hat aber eine eingeschränktere Bedeutung als diese, indem Monokratie eine ganz unbeschränkte Alleinherrscherin ist, wo die Monarchie nicht nur die vollziehende Gewalt, sondern auch die gesetzgebende in Händen hat, ohne daß die Bürger des Staates oder deren Stellvertreter den geringsten Antheil an diese haben. Sie wird auch eine absolute Monarchie oder eine monarchische Autokratie genannt. (s. die Art. Monarchie und Autokratie).

Monolog (gr.), das Alleingespräch, Selbstgespräch, wo Einer mit sich selbst spricht, nachdenkt 2c., ist besonders in Schauspielen ge-

wöhnlich, wo die handelnde Person den Zuschauer gleichsam mit dem bekannt macht, was in seinem Innern vorgeht. (Gegens. von Dialog, wo mehrere sich mit einander unterhalten.) Die größten Meisterscenen dieser Art von einem Shakespear (in Hamlet), Göthe (in Egmont), Schiller (in den Räubern, der Jungfrau v. Orleans, Maria Stuart rc.), bleiben einzig in ihrer Art.

Monomanie. So nennen einige franz. Aerzte die Form des Wahnsinns, welche vorzugsweise auf einen einzelnen Gegenstand gerichtet ist, wo z. B. der Kranke glaubt, er sei Gott, Jesus oder der heil. Geist, Kaiser, König, Fürst, der Aermste oder der Reichste, ein großes Genie u. s. w. Man sieht, daß bei dieser Form das Bewußtsein der Persönlichkeit gestört ist.

Monophysiten, im 5. Jahrh. entstandene christliche Kirchenpartei, welche in Christo nur Eine (die göttliche) Natur annimmt, die entweder bei seiner Empfängniß menschlich geworden sei, oder sich nur hinter einem Scheinkörper verborgen habe; daher sei der Leib Christi wirklichen Leidens nicht fähig gewesen. Inbes. heißen die Eutychianer M. Zu den M. aber gehören auch die Apollinaristen, Akephalen, Julianisten, Jakobiten, Theodosianer, Armenier, Severiten (s. d.).

Monopol (Alleinhandel, Alleinverkauf), die Jemanden vom Staate ertheilte Befugniß, irgend einen Handel oder Gewerbe ausschließend und allein zu treiben. Dergleichen Monopole wurden sonst öfter als jetzt ertheilt, theils im Handel, theils bei Manufakturen und Fabriken. Sie können auf gewisse, bestimmte, oder, wie man sagt, auf ewige Zeiten gelten. Erstere lassen sich in gewissen Fällen vertheidigen. So kann ein Monopol, auf einige Jahre ertheilt, zur Eröffnung eines neuen, vorher nicht gekannten Handelsweges sehr wohlthätig wirken, ebenso wie neu anzulegende Fabriken oder neue wich-

tige Erfindungen durch dergleichen Monopole am leichtesten in Gang gebracht werden können. Doch muß auch hierin von Seiten der Regierung bei der Ertheilung die größte Vorsicht gebraucht werden. Letztere sind immer höchst ungerecht, nicht nur gegen die andern Gewerbtreibenden, die sie ausschließen, sondern gegen alle übrige Staatsbürger, und wirken verderblich auf den Nationalreichthum.

Monotheismus, der Glaube und die Verehrung eines einzigen Gottes, im Gegensatz des Atheismus und Polytheismus (s. d.). Der M. ist ein wahrer, in so fern er sich auf ein einziges und einiges höchstes Wesen bezieht, s. Theismus; ein falscher dagegen, wenn er irgend eine Gottheit, also indem er noch andere Götter statuirt, über diese setzt, und, wie z. B. die Juden ihren National-Jehovah, für mächtiger als sie hält. Statuirt man nicht eine im Verlauf der Zeit verfälschte Uroffenbarung, so berechtigt nichts zu der Annahme, daß der wahre M. früher dagewesen, als der Polytheismus; vielmehr erscheint dieser, nach Psychologie und Geschichte, den Völkern auf der untersten Stufe der Cultur unvermeidlich. Daher finden wir den M. erst bei solchen Völkern, welche, wie die Aegypter, Chinesen und Indier, wenigstens einige Anfänge der Religionsphilosophie besaßen. Eben dies war bei einigen Weisen Griechenlands, bes. nach Anaxagoras, der Fall. Uebrigens ist der M. häufig von dem Theismus sehr weit entfernt. Am reinsten trat er durch die Lehre des Christenthums, auf dem Grund des jüdischen M. ins Leben.

Monotheleten, s. Maroniten.

Monoton (gr.), monotonisch, eintönig, in einem Tone bleibend; einförmig. Eine Gegend wird monoton genannt, wenn sie keine abwechselnden Aussichten hat, alles umher einförmig ist. Daher die Monotonie, die Eintönigkeit, wo man immer nur einen

Ton hören läßt; dann figürl. das Einförmige, was in gewissen Dingen herrscht, wo es immer nur nach einerlei Weise fortgeht.

Monroe (James), von 1817—25 Präsident der Verein. Staaten von Nordamerika, geb. 1757 in Virginien, studirte Rechtswissenschaft, arbeitete als Sachwalter unter Jefferson, ward 1778 als Deputirter beim Congreß ernannt, trat aber in Militairdienste, focht im Unabhängigkeitskriege und stieg bis zum Obersten. Nach beendetem Kriege arbeitete er als Rechtsgelehrter und blieb 10 Jahre hindurch Mitglied des Congresses. 1794 Botschafter in Paris rechtfertigte er sich, 1797 abgerufen, gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, durch die Herausgabe seiner diplomatischen Papiere; ward 1803 Statthalter in Virginien, 1806 Botschafter in Paris und Madrid wegen Louisiana und der Missisippischifffahrt, dann in London, wo seine Sendung fruchtlos blieb, 1811 Staatssecretair; erhielt 1814 den Oberbefehl über die Armee und das Kriegsministerium, verwaltete nach dem Frieden die auswärtigen Angelegenheiten; 1817 wurde er Präsident der Vereinigten Staaten, 1821 zum zweiten Mal erwählt; ihm folgte 1825 Quincy Adams.

Monsieur, mein Herr, ein Titel, welcher ohne Zusatz dem ältesten oder einzigen Bruder des Königs von Frankreich gegeben wird.

Monsigny (Pierre Alexandre), geb. 1729 im Artois, beliebter Tonsetzer. Nach Piccini's Tode, 1800, wurde er dessen Nachfolger als Director am Conservatorium zu Paris. Er starb den 14. Jan. 1817.

Monsoons (engl.) oder **Moussons** (franz.), die in Indien herrschenden Passatwinde. (s. Wind.)

Monstranz, bei den Katholiken das in dem Tabernakel des großen Altars verschlossene Gefäß von Gold, Silber oder anderm Metall, wohl auch mit Edelsteinen besetzt, in welchem die geweihte Hostie

aufbewahrt und dem Volke gezeigt wird. Nur ein geweihter Priester darf sie anrühren, und jeder Katholik muß sie mit Kniebeugen verehren.

Monstrum, jedes organisch auffallend mißgebildete Wesen; Ungeheuer, Mißgeburt.

Montague, 1) (Maria Worthley), Tochter des Herzogs Evelyn von Kingston, geb. 1690 zu Thoresby in Nottinghamshire; genoß früh Unterricht in alten und neuen Sprachen und legte in ihrem 20. Jahre durch die Uebersetzung von Epiktet's »Enchiridion« einen Beweis ihrer erworbenen Kenntnisse ab. 1712 heirathete sie insgeheim Eduard Worthley M.; anfangs blieb diese Ehe verborgen, bald ward sie aber bekannt gemacht. 1716 folgte sie ihrem Gatten auf seiner Gesandtschaftsreise nach Constantinopel, indem sie die Reise zu Land durch Holland, Deutschland und Ungarn machte. Dort lernte sie in dem kleinen Ort Beligrad bei Constantinopel die dort seit langer Zeit übliche Impfung der Pocken kennen, erprobte die Nützlichkeit dieses Präservativs an ihrem Sohne und machte es nach ihrer Rückkehr in England bekannt, wodurch es sich in Europa verbreitete. In Constantinopel suchte und erhielt sie auch Eintritt in das Serail des Großherrn. Man behauptet, daß Achmet III. als Preis für diese Erlaubniß alle ihm gegen seine Odalisken zustehende Rechte von Lady M. verlangt und erhalten habe, was jedoch Kenner des Orients schon deshalb verneinen, weil Lady M. dann nach den Gebräuchen des Orients auf ewig in dem Harem zurückgehalten worden sein würde. Nach etwa 3 Jahren kehrte sie mit ihrem Gemahl über Tunis, Genua, Turin und Paris nach London zurück. Eine Frucht dieser Reise, die ihr viel Einfluß auf den Ton des Hofes und der Gesellschaft, so wie die Freundschaft Addisons, Pope's, Steale's, Young's u. A. erwarb, waren ihre in den J. 1716 u. 1718 geschriebenen Briefe,

Constantinopel und die Türkei betreffend. Anziehend durch ihren Inhalt und Muster eines schönen Styls wurden sie in fast alle lebende Sprachen übersetzt, obgleich die Glaubwürdigkeit ihres Inhalts von Einigen in Zweifel gezogen worden ist, namentlich von dem Ritter Tott. Indessen entzweite sie sich mit Pope, und dieser rächte sich durch eine Satyre, welche ihr, verbunden mit der Niederlage der Torys, denen sie anhing, so viel Aerger machte, daß sie England, mit Bewilligung ihres Gatten, 1739 verließ und nach Italien ging, wo sie bis 1761, wo ihr Gemahl starb, getrennt von ihm lebte. Ueberhaupt scheint ihr Verhältniß mit diesem nicht das beste gewesen zu sein, und nach einigen Nachrichten soll er einen Sohn, der, wie Andere wollen, die Frucht eben jenes Umgangs mit dem Großherrn war, nicht anerkannt haben. 1761 nach England zurückgekehrt st. sie daselbst 1762. Die **Letters** der Lady M. erschienen in 3 Bdn., London 1763, n. Ausg. ebend. 1767 (wozu 1768 noch ein 4. Bd. kam) u. Paris 1804. Eine sehr vermehrte Sammlung ihrer Briefe und übrigen Werke gab ihr Enkel, der Marquis Bute, heraus, unter dem Titel: »The letters and other works of the Lady M., now first published from her original manuscripts,« 5 Thle., London 1817. Auch in den neuern Briefen, von 1739—60, die zu dieser Sammlung hinzugekommen sind, zeigt sich überall das scharfe und bestimmte Urtheil einer Frau von höchst gebildetem Geiste. In ihrem Testamente bestimmte sie, daß ihr Sohn nur eine Guinee erhalten, ihre Tochter aber den Rest des Nachlasses bekommen sollte, zugleich aber setzte sie ein Legat aus, nach dem die armen Schornsteinfeger in London jedes Jahr einmal gespeist werden, ihr Couvert mit bekommen und noch außerdem jeder 1 Schilling zum Geschenk erhalten sollten, welche Bestimmung noch jetzt in London erfüllt wird. 2) (Eduard Worthley M.), geb. 1714 zu Warncliffe-Lodge bei Sheffield, Sohn

der Vorigen. Einige haben ihn, wahrscheinlich mit Unrecht, für eine Frucht des oben erwähnten Besuchs des Serails ausgegeben. Nach ihnen war er 1718 in Constantinopel geboren und die Veranlassung, daß sein Vater, der ihn nicht anerkennen wollte, sich von seiner Gattin scheiden ließ. Der junge M. war der Liebling seiner Mutter, die ihm allen Willen ließ. Von der Westminsterschule entlief er 3 Mal und wurde 3 Mal zurückgebracht: zuerst zu einem Schornsteinfeger, bei dem er auch die Essen kehrte; dann zu einem Fischer, mit dem er Plattfische durch die Straßen ausrief; endlich auf ein Schiff, das ihn als Schiffsjungen nach Spanien trug, wo er sich bei einem Maulthiertreiber verdingte. Nachdem der engl. Consul ihn entdeckt und seinen Eltern zurückgesandt hatte, gaben ihm diese einen Hofmeister und sandten ihn mit demselben auf Reisen, namentlich nach Westindien. Einige Jahre war er ein geschätztes Mitglied des Parlaments und mehrerer gelehrten Cirkel in London. Aber die Unruhe trieb ihn fort, und er durchstreifte die Welt bis an seinen Tod. »Ich bin,« sagt er in einem seiner Briefe, »mit dem deutschen Adel umgegangen und habe auf seinen Landsitzen mein Lehrgeld in der edeln Reitkunst gegeben. Ich bin in der Schweiz und in Holland ein Ackersmann gewesen und habe die bescheidenen Dienste eines Postillons und eines Pflügers nicht verschmäht. Ich habe mich in Paris in das läppische Gewand eines Stutzers gehüllt. Ich bin in Rom ein Abbé gewesen. Ich habe in Hamburg mit der lutherischen Predigerkrause, dreigefaltetem Kinn und solcher Kanzelsalbung das Wort Gottes ausgespendet, daß die Geistlichkeit neidisch geworden«. Er besuchte den ganzen Orient und nahm in der Türkei den Turban, wie es scheint, aus reiner Ueberzeugung, denn er befolgte überall auf seinen Reisen die Religions- und alle übrigen Gebräuche der Mohammedaner mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit. Graf Lamberg und D. Moore sa-

hen ihn in Venedig und geben, Ersterer im »Mémorial d'un Mondain« und Letzterer im »View of society and manners of Italy« anziehende und übereinstimmende Nachrichten über ihn. Er kleidete sich, saß, aß, trank ꝛc. auf orientalische Weise, trug einen langen Bart, ließ sich jederzeit beim Ausgehen, selbst am Tage, 2 brennende Fackeln vor-, und durch einen kleinen Neger, der sein Diener und Pflegekind war, den Mantel nachtragen. Sein Lager war auf der Erde, seine Nahrung Reiß, sein Getränk Wasser, sein Vergnügen Kaffee und Tabak. Die vorgeschriebenen Reinigungen und Gebete versäumte er nie. Auch unterhielt er neben seiner gesetzmäßigen Frau noch einen Harem. Er war ein guter Gesellschafter und wußte auf eine eigne anziehende Weise heitere Laune, franz. Lebhaftigkeit und türkischen Ernst in der Unterhaltung zu vereinen. Er starb 1776 auf dem Wege von Venedig nach England. Die Wissenschaft, besonders die Archäologie, verdankt ihm einige schätzbare Bereicherungen. Er hat in Palästina mehrere kostbare Alterthümer aufgefunden und beschrieben, viele wichtige Medaillen an die londner Akademie (Royal society) geschickt, deren Verhandlungen von 1766 einen anziehenden Brief von ihm über Kairo, die Wüste Sinai, das rothe Meer ꝛc. enthalten. Außer mehreren, besonders den Orient betreffenden Abhandlungen, hat man von ihm noch: »Reflexions on the rise and the fall of the ancient republics,« London 1759, franz. Paris 1769 und ebend. 1793; »Bemerkungen über die Erdbeben u. s. w.« Doch nimmt Forster jenes Hauptwerk als das seinige in Anspruch und behauptet, es M. einst gegeben zu haben, damit sein Vater aus Freude über die ernstliche Beschäftigung seines Sohnes dessen Schulden bezahle, was jener auch gethan habe.

Montaigne oder Montagne (Michel de), einer der geistreichsten französ. Schriftsteller, war den 28. Februar 1533 auf dem

seiner Familie gehörigen Schlosse Montagne in Perigord geboren, das auch später sein gewöhnlicher Aufenthalt war, und wo er 1592 starb. Gebildet durch Studien und Reisen, benutzte er seine unabhängige Lage, um eine philosophische Ansicht zu gewinnen, die mit seinen Lebenserfahrungen in Uebereinstimmung wäre. Als Theoretiker neigte er sich dem Skepticismus, als Praktiker dem Epikureismus hin. Die Darstellung in seinen Schriften ist geistreich, originell, doch sein Styl nicht immer rein. »Als Schriftsteller,« sagt Laharpe, »hat Montaigne der franzöf. Sprache eine Energie aufgedrückt, die sie vor ihm nicht besaß, und die nicht gealtert ist, weil sie in den Gefühlen u. Gedanken beruht und dem Geiste der Sprache angemessen ist. Als Philosoph hat er den Menschen geschildert, wie er ist. Er lobt ohne Schmeichelei und tadelt ohne Haß. Er hat einen Charakter von Redlichkeit, den man nirgends sonst findet. Man glaubt nicht, ein Buch zu lesen, sondern einer Unterhaltung beizuwohnen; er überzeugt, weil er nicht lehrt. Er spricht oft von sich, aber auf eine Weise, um uns mit uns selbst zu beschäftigen. Er ist weder eitel, noch heuchlerisch, noch langweilig: drei schwer zu vermeidende Dinge, wenn man von sich selbst spricht. Er ist nie trocken; allenthalben ist er mit seinem Herzen, mit seiner Gesinnung, und welche Masse von Gedanken über alle Gegenstände! welcher Schatz von Verstand! welche vertraute Mittheilungen, wo seine Geschichte auch die unserige ist! Glücklich, wer seine eigene in dem Kapitel von der Freundschaft findet, das den Namen von M.s Freund (Etienne la Boëtie) unsterblich gemacht hat.«

Montalembert (Marce René, Marquis de), General, geb. zu Angoulême den 15. Juli 1714, war ein Verwandter des Marschalls d'Essé de Montalembert, trat, 18 Jahre alt, in franz. Kriegsdienste, wohnte dem Feldzuge von 1736 bei, und zeichnete sich in den Belagerungen von Kehl und Philippsburg aus. Nach hergestelltem

Frieden widmete er sich den Wissenschaften, wurde Mitglied der Akademie und zeichnete sich während des 7jährigen Kriegs in den Belagerungen von Hannover und Braunschweig aus, wobei er sein perpendiculaires System in Anwendung zu bringen suchte. Durch frühere Verschwendung schon sehr in seinem Vermögen zurückgekommen, raubte ihm die französische Revolution das Uebrige. Er starb den 26. März 1800, nachdem er kurz vorher ein »Mémoire sur les affûts de la marine« im Institut vorgelesen hatte. Er hat auch »Réflexions sur le siége de Saint-Jean d'Acre« geschrieben. Außer den verschiedenen »Mémoires» oder »Correspondance avec les généraux et les ministres depuis 1761 jusqu'en 1791,« einem großen Werke über die perpendiculaire Befestigung und dem »Art défensif« hat M. auch einige kleine Komödien, Erzählungen und Chansons hinterlassen.

Montanus, um die Mitte des 2. Jahrh. Bischof zu Pepuza in Phrygien, gab sich für den von Jesu verheißenen Parakleten (Tröster) aus, welcher das vollkommene Mannesalter des Christenthums od. die Reife der christl. Tugend herbeiführen werde. Seine Anhänger, die Montanisten, nannten im Dünkel ihrer höhern sittlichen Vollkommenheiten sich selbst Pneumatici (Geistiggesinnte); sonst hießen sie auch Pepuzianer oder Phrygier, weil Phrygien und überhaupt Kleinasien der Schauplatz ihrer schnellen Ausbreitung war.

Montblanc, wörtlich der weiße Berg (weil er immer mit Schnee bedeckt ist), einer der berühmtesten Berge und der höchste in Europa, dessen Gipfel bloß im Juli und August, wo der Schnee schmilzt, zugänglich, übrigens aber 2446 Toisen über der Oberfläche des Meeres erhaben ist. Der berühmte schweizerische Naturforscher, Herr v. Saussure, war der erste, dem es (1787) gelang, den höchsten Gipfel dieses Berges zu ersteigen.

Monte Casino, eine im Königreiche Neapel, in Terra di Lavoro an den Apenninen, neben dem Städtchen S. = Germano, auf einem steilen Berge gelegene, uralte Benedictinerabtei, in einer reizenden Gegend, vom heil. Benedict von Nursia 529 gestiftet. Jetzt wird die Straße, an welcher Monte Casino liegt, nur wenig von Reisenden befahren, und die alte Abtei, deren Reichthümer die Zeit größtentheils zerstreut hat, erfreut sich nur seltener Besuche.

Montecuculi (Raimund v.), geb. im Modenesischen 1628, begann seine militairische Laufbahn als Volontair bei der österreischen Artillerie unter dem Commando seines Oheims, Ernst M., u. durchlief nach und nach alle Grade. Als Oberst befehligte er 1637 2000 Reiter, mit denen er 10,000 Schweden, die eben Namslau in Schlesien belagerten, überfiel, die Stadt entsetzte und ihr Gepäck und Geschütz eroberte. General Baner rückte jedoch gegen den Sieger, schlug ihn bei Hofkirch und nahm ihn gefangen. 2 Jahre blieb er gefangen und wendete diese Zeit zur Vervollkommnung seines militairischen Wissens durch Studiren an. 1646 übernahm M. in Schlesien wieder ein Commando, vereinigte sich mit Johann von Werth und jagte mit diesem die Schweden nach Böhmen. Nach dem Frieden von Münster reis'te er, um sich zu unterrichten, nach Schweden, wo er sehr ehrenvoll aufgenommen wurde, und ging dann, um seine Verwandten zu sehen, nach Modena. Hier hatte er das Unglück, in einem, zur Feier der Vermählung des Herzogs gegebenen Carrousel, seinen Freund, den Graf Manzani, durch einen Lanzenstoß zu tödten. Nach Deutschland zurückgekehrt, ward er 1657 Generalmajor, unterstützte den König Johann Kasimir von Polen gegen Ragotzy und die Schweden. Er schlug die Siebenbürger, nahm Krakau wieder und eroberte von den Schweden fast alle polnischen Städte, die sie genommen hatten, zurück. Dänemark hatte sich mit Polen verbunden

und wurde daher vom Könige Karl Gustav gedrängt; M. entsetzte aber Kopenhagen von der Landseite und jagte die Schweden aus Jütland und Fünen. Nach hergestelltem Frieden wurde M. vom Kaiser 1661 in Ungarn gegen die Türken verwendet, vereitelte durch kluges Zaudern alle Bewegungen des Ragotzy, drängte den Großvezier, u. siegte den 10. August 1664 bei St. Gotthard mit französ. Hülfe über das vier Mal stärkere Heer der Türken. Nach dem Frieden ward M. Präsident des Hofkriegsraths. Als Ludwig XIV. 1673 Holland angriff, führte er dem Freistaate die kaiserliche Hülfe zu, nahm Bonn und vereinigte sich, mit Vermeidung einer Schlacht, trotz des Manoeuvres Türenne's, mit dem Prinzen von Oranien. Als der Kurfürst von Brandenburg 1674 den Oberbefehl über die verbündete Armee bekam, legte M. das Commando nieder, wurde aber schon 1675 wieder zu demselben berufen, als einzig würdig, Türenne die Spitze zu bieten. Beide Feldherren, gleich groß, achteten u. fürchteten sich gegenseitig, und die Kriegführung Beider, im Wählen von vortheilhaften Stellungen und Lagern, gegenseitigen Beobachtungen, Märschen und Gegenmärschen bestehend, war ein Meisterstück der Strategie damaliger Zeit. Jeder urtheilte nach dem, was er an des Gegners Stelle thun würde, und keiner fand sich in seinen Erwartungen getäuscht. Vier Monate hatten sie einander gegenüber manoeuvrirt, und eine Schlacht sollte endlich entscheiden, als Türenne in dem Einleitungsgefechte zu derselben, von einer Kanonenkugel getödtet wurde. M. beklagte seinen Feind lebhaft und sprach es auch in einem Briefe an den Kaiser aus, indem er schrieb, daß er den Tod dieses Feldherrn sehr beklage, eines Mannes, der der Menschheit Ehre gemacht habe. Nach Türenne's Tode zogen sich die Franzosen über den Rhein nach Elsaß; M. folgte und belagerte Hagenau und Zabern. Condé, der den Befehl gegen M. übernahm, zwang ihn, die erstere

aufzuheben, und M. belagerte nun, nachdem er Elsaß verlassen, Philippsburg. Mit diesem Feldzuge schloß er seine Laufbahn. Er hielt ihn stets für seinen rühmlichsten, nicht als ob er in ihm Sieger gewesen wäre, sondern weil er aus demselben ehrenvoll, ohne von Türenne und Condé besiegt worden zu sein, hervorgegangen wäre. M. lebte nun, mit Ehrenstellen überhäuft, zu Linz und st. daselbst 1680 an einer, von einem herabstürzenden Balken empfangenen Wunde. M. war einer der größten Generale aller Zeiten. Seine Feldzüge erregen noch jetzt die Bewunderung der Kenner und gewähren die größte Belehrung. Er war ein Vertheidiger der Pike, die er die Königin der Waffen nannte. Er verstand nicht allein die Kriege zu führen, er wußte sie auch trefflich zu beschreiben. Er schrieb einen Theil seiner Feldzüge lateinisch: »Commentarii belli.« Wien 1718, Fol. Seine Memoiren gab ital. Heinrich van Huysen, Cöln 1704, französisch Jakob Adam heraus. Sie zerfallen in 3 Theile: über die Kriegskunst, über den Türkenkrieg, über den Feldzug von 1664. Turpin de Crissé schrieb einen sehr guten Commentar zu ihnen, 3 Bde., Paris 1769. M.s Werke gab Foscolo, Mailand 1807—1808, heraus. Mehreres von M. soll noch ungedruckt sein.

Montemayor (Jorge de), berühmter Dichter, geb. 1520 zu Montemayor, einer kleinen Stadt Portugals in der Nähe von Coimbra, wählte in seiner Jugend die Waffen, wandte sich aber darauf zur Musik und Dichtkunst. Als er später nach Castilien ging und sich in dürftigen Umständen befand, ließ er sich als Musiker in die königliche Kapelle aufnehmen, die Philipp II. auf seiner Reise durch Deutschland, Italien und die Niederlande begleitete. Nach Spanien zurückgekehrt, dichtete er zu Lyon seine »Diana« in castilischer Mundart. Er starb 1562. Man hat von ihm: Episteln, Sonette, scherzhafte Gedichte, Idyllen (cancionero) und den Schäferroman

»Diana,« fortgesetzt von Alonso Perez, aber ziemlich schlecht, besser von Gil. Polo, deutsch von Ph. Harsdörfern, der in wechselnden Versen und Prosa lauter Selbstempfindungen des Dichters ausdrückt, und romantische Treue in den lieblichsten und mannigfaltigsten Formen zeichnet; er ward im prosaischen Theile Muster der romantischen Prosa für alle Verfasser spanischer Schäferromane, durch einen einfältig feierlichen Styl, voll Präcision, Würde und Wohllaut.

Montenegriner heißen die Bewohner des Gebirges Monte negro (der schwarze Berg, in der Landessprache Tschernagora), in der türkischen Provinz Albanien, welches sich von der Seeküste bei Antivari an bis gegen Bosnien hin erstreckt und 150 □M. groß ist. Sie sind ein freies Räubervolk, das 15 bis 20,000 waffenfähige Männer haben soll, zwar unter der Oberherrschaft der Türken steht, aber wegen der natürlichen Beschaffenheit des Landes, nie ganz von ihnen hat bezwungen werden können; die Montenegriner haben vielmehr den Türken, durch öftere Einfälle in das Gebiet derselben, schon viel Schaden zugefügt. Sie sprechen die slavonische Sprache, sind der griechischen Religion zugethan u. haben ihren eigenen Patriarchen, der im Stagnovich wohnt. Der Hauptort dieses Landes ist Atigne. Im J. 1767 trat ein Abenteurer, Steffano Piccolo, unter ihnen auf, der sich für den russischen Kaiser Peter III. ausgab, u. einen Aufstand erregte, der nur nach großem Blutvergießen gedämpft werden konnte.

Montereau, s. Chatillon.

Monte Rosa, s. Rosa.

Monte Santo, s. Athos.

Montesquieu (Charles de Secondat, Baron de la Brede et de) stammte aus einer vornehmen Familie von Guienne, und war den 18. Jan. 1689 auf dem Schlosse Brede bei Bordeaux. Schon 1714 mit einer Stelle im Parlamente beehrt, legte er dennoch 1726

seine Aemter nieder und unternahm eine Reise in die vornehmsten europ. Reiche, um in den Geist ihrer Verfassung einzudringen und die Gesetzgebungen zu studiren. Zurückgekehrt, arbeitete er ununterbrochen an Vollendung seines Werks: »Geist der Gesetze« (Esprit des lois), welches endlich 1748 erschien, nachdem es ihn 30 Jahre lang beschäftigt hatte, und welches ein belehrendes Raisonnement über die Gesetze und Staatsverfassungen alter und neuer Völker enthält. Auch seine übrigen Werke, z. B. »Persische Briefe« (wichtige Aufschlüsse über die damalige Verfassung Frankreichs, Thorheit und Sittenlosigkeit der Hofleute rc., über die Größe und den Verfall der Römer rc.), zeigen von seinem Scharfsinne und seiner schönen Sprache. Er starb zu Paris 1755. Eine vollständige Ausgabe seiner Werke ist die zu Paris 1796 in 5 Bänden, und zu Basel 1799 in 8 Bänden.

Monte Video, 1) Freistaat am linken Ufer des La Platastaates in Südamerika, zwischen Brasilien und den La Platastaaten, steht 5 Jahre, bis zum Jahre 1833, unter dem Schutze beider Nachbarstaaten. 2) Hauptstadt darin, am östlichen Arme des Flusses La Plata, auf einer Halbinsel, befestigt; Citadelle, 6000 bis 10,000 E. Hafen, Handel mit Häuten, Talg, Paraguaythee u. s. w.

Montezuma hieß der unglückliche Kaiser von Mexiko, unter dessen Regierung Cortez (s. d.) in dies Land einfiel, und welcher nach vielen Mißhandlungen endlich dahin gebracht wurde, sich für einen Vasall Karls V. zu erklären, wofür er in der Folge von den Mexikanern selbst durch einen Steinwurf getödtet wurde (1520). Sein Sohn, Guatimozin, wurde 1523 von Cortez gänzlich entthront und nach einigen Jahren aufgehängt.

Montfaucon (Bernard de), Alterthumsforscher, geb. 1655 auf dem Schlosse Soulage in Languedoc. Die Zahl seiner Werke in

Fol. steigt allein auf 44. Wir nennen nur: »Analecta graeca;« »Palaeographia graeca,« ein treffliches Werk; »L'antiquité expliquée et représentée en figures« (Paris 1719 fg., latein. und franz.). Ferner: »Les monuments de la monarchie françoise.« Er starb in der Abtei St.-Germain des Prés zu Paris 1741.

Montgelas (Maximilian Joseph, Graf v.), geb. zu München 1759, gehört in die Reihe der ersten Staatsmänner Deutschlands. Nach Vollendung seiner Studien erhielt M. 1777 eine Hofrathsstelle in München; 1779 ward er kurfürstl. Kämmerer und Büchercensurrath. 1785 ging er nach Zweibrücken, wo ihn der regierende Herzog, Karl II., zum Hofcavalier annahm. 1802 ward er zum kurfürstl. Commissair ernannt bei den Malteserordens-Verhandlungen mit Rußland, und im nämlichen Jahre zu dem pfalzneuburgischen Landtage beordert; 1803 ward ihm die concentrirte Finanzverwaltung der kurfürstl. Staaten übertragen; 1806 ward er Minister des Innern, und 1809 zum Minister der Finanzen ernannt. Diese wichtigen Aemter verwaltete M. bis 1817, wo der König ihm mit einer Pension von 30,000 Fl. erlaubte, sich in den Ruhestand zurückzuziehen. 1810 erhob ihn derselbe in den Grafenstand.

Montgolfier (Jacques Etienne), Erfinder des Aërostats (s. d.), geb. d. 5. Jan. 1745 zu Vidalontes-Annonai, wo sein Vater eine Papierfabrik besaß, fühlte sich in seiner Jugend schon zu den Naturwissenschaften hingezogen, machte mehrere Erfindungen, die aber, statt sein Vermögen zu vermehren, dasselbe bedeutend verminderten, bis ihm endlich die Erfindung des Luftballons, an der auch sein Bruder, Jacques Etienne, Antheil hatte, in ganz Europa einen ehrenvollen Namen erwarb. Der am 5. Juni 1783 im Beisein der Stände von Vivarais angestellte Versuch, überstieg alle Erwartungen. Noch

in demselben Jahre wurden beide Brüder in die Akademie aufgenommen, der älteste, Jacques Etienne, wurde in den Adelstand erhoben u. erhielt den Michaelsorden, und Joseph, außer einer Pension, noch 400,000 Livres zur Fertigung eines Luftballs, um die Direktion desselben ausfindig zu machen. Eben so erfand er auch noch den belier hydraulique oder die Wasserschraube, welche das Wasser bis auf 60 Fuß hebt, und machte auch mehrere Mittel zur Vervollkommnung des Papiers bekannt. Er zeichnete sich durch seine, keine Gefahr achtende Menschenliebe während der Gefahren der Revolution, durch seine Kaltblütigkeit und Leibesstärke und durch seine geistigen Vorzüge aus. Da der Ausbruch der französ. Revolution sein Gewerbe störte, wandte er sich nach Paris, erhielt daselbst eine Anstellung beim Bureau der Künste und Manufakturen, ward 1807 Mitglied des Instituts und der Ehrenlegion, und starb zu Balaruc 1810. Man hat drei Schriften von ihm über die ärostatische Maschine und die Luftreisen. Sein älterer Bruder, Jacques Etienne, starb 1799.

Montgomery (Gabriel, Graf v.), ein französ. Ritter, berühmt durch seine Tapferkeit und durch seine Schicksale. Er hatte 1559, bei den Vermählungsfeierlichkeiten der Königin Elisabeth von Frankreich, das Unglück, daß im Turnier, im Kampfe mit dem König Heinrich II. von Frankreich, ein Splitter seiner Lanze das Auge des Königs so bedeutend verletzte, so daß dieser nach 11 Tagen starb. Der Graf hielt sich einige Zeit auf seinen Gütern in der Normandie auf, ging dann nach Italien und kehrte beim Ausbruch des Bürgerkrieges nach Frankreich zurück. Als eifriger Anhänger der Reformation vertheidigte er 1562 Rouen gegen die königl. Armee und entkam nach der Eroberung glücklich auf einem Schiffe. 1569 kam er der Königin von Navarra, Johanna d'Albert, zu Hülfe, besiegte den Marschall Terrides, eroberte Orthez und nahm ihn in dem Schlosse gefangen.

Den Gefahren der Bartholomäusnacht 1572 glücklich entgangen, begab er sich mit seiner Familie nach England, führte im folgenden Jahre dem belagerten Rochelle eine bedeutende Flotte zu, die er in England geworben, erreichte aber die Stadt nicht, da falsche Nachrichten ihn täuschten, ging beim Anfange des Feldzugs 1573 in die Normandie, wurde in der Nähe von Domfront gefangen und an die Königin Katharina von Medicis ausgeliefert und auf deren Befehl am 26. Juni 1574 enthauptet.

Monti (Vincenzo), einer der berühmtesten neuern Dichter Italiens, geb. zu Fusignano im Ferraresischen um 1753, begab sich nach beendigten Studien nach Rom, wo er Secretair des päpstlichen Nepoten Luigi Braschi, dann auch Mitglied der Arcadia wurde; hierauf zu Mailand Secretair des Directoriums der cisalpinischen Republik geworden, flüchtete er 1799, bei Suwarows Ankunft, nach Frankreich, kehrte aber nach der Schlacht von Marengo wieder zurück, wurde Professor der schönen Wissenschaften am Collegium Brera, dann Professor der Beredtsamkeit in Pavia, kurz darauf von Napoleon zum Historiographen von Italien ernannt. M. gilt für einen der bessern Dichter des jetzigen Italiens; doch huldigte er den Parteien nach der Gunst des Glücks zu sehr, wie denn seine Muse bald der, bald jener politischen Ansicht sang. Sein schwächstes Produkt ist wohl ohne Zweifel sein »Bardo della selva nera,« das Napoleon als Lobpredigt auf sich bestellte. Seine Werke sind gesammelt zu Mailand erschienen.

Montlosier (François Dominique Regnault, Graf v.), aus einer adeligen Familie der Auvergne, geb. 1760, war 1789 Deputirter bei den Etats généraux, wo er die Vorrechte des Königs, des Staats und der Geistlichkeit vertheidigte. 1791 wanderte er aus, suchte 1794 mit dem Abbé de Pradt und And. das Volk in den Nie-

verlanden gegen die Franzosen zum Aufstande zu bringen, ging hierauf mit Mercy nach London und gab daselbst ein Journal unter dem Titel: »Courrier de Londres,« heraus. 1808 übernahm er eine geheime Mission nach Paris, um Bonaparte zu bestimmen, den Bourbons wieder auf den Thron zu helfen; trotz seiner Pässe wurde er jedoch verhaftet und während seiner 36stündigen Gefangenschaft im Tempel von Fouché und Talleyrand dermaßen für Bonaparte gewonnen, daß ihm das englische Ministerium bei seiner Rückkehr nach England die bisher gewährte Unterstützung entzog. Er ging nun auf die Einladung jener beiden Minister wieder nach Paris und setzte hier sein Journal fort, das jedoch bald unterdrückt wurde, wogegen man ihm zur Entschädigung eine Stelle im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den Auftrag gab, ein Werk über die Ursachen des Sturzes der alten Monarchie und der Revolution zu schreiben. M. verwendete 4 Jahre auf diese Arbeit; als sie fertig war, erklärte man sie für gut, jedoch nicht geeignet zum Druck. Später forderte ihn der Kaiser zu einer Correspondenz über politische Angelegenheiten auf; 1811 begab er sich mit einer Pension der Regierung nach Italien; bei der ersten Restauration kehrte er nach Frankreich zurück und gab hier sein Werk unter dem Titel: »de la monarchie française,« Paris 1814, und als Anhang einen Theil der mit Bonaparte geführten Correspondenz, in 3 Bdn., heraus, zu denen noch ein 4. Band kam, als eben Napoleon von Elba zurückkehrte. In neuerer Zeit ist Graf M. als Schriftsteller gegen die Jesuiten aufgetreten und hat durch seine Schriften über sie, viel zu der wenigstens öffentlichen Unterdrückung derselben in Frankreich beigetragen.

Montmartre, Dorf und Anhöhe nahe bei Paris. 1096 gründete Burkhardt v. Montmorency ein Mönchskloster daselbst. Als 1814 die Alliirten in Frankreich einrückten, ließ Napoleon die

Höhen von Montmartre befestigen und übergab die Vertheidigung dieser Linien seinem Bruder Joseph. Im folgenden Jahre wurden die Werke zur Beschützung von Paris noch vermehrt, nach den Unfällen bei Waterloo aber gingen diese mühsam aufgerichteten Verschanzungen nach einer tapfern Vertheidigung abermals verloren und wurden von den Engländern besetzt. Bemerkenswerth ist der Montmartre noch durch seine Kalk- und Gypsbrüche, die einen reichen Ertrag geben.

Montmirail, Treffen 1814, s. Chatillon.

Montmorency, ein schönes Thal, 4 Stunden von Paris, das jetzt der Sammelplatz der pariser schönen Welt ist. Das Schild des dortigen Gasthauses zum weißen Roß, hat der berühmte Gerard auf Bitten des Wirths, der den Künstler nicht kannte, gemalt.

Montmorency, 1) (Anne de), geb. zu Chantilly 1493, zweiter Sohn von Wilhelm von M.; empfing von seiner Pathe, der Königin Anna von Frankreich, seinen Taufnamen, wurde mit Franz I. erzogen und erhielt dessen vollständiges Vertrauen. M. begann seine kriegerische Laufbahn in Italien, wo er bei der Schlacht von Ravenna war, befand sich 1515 in der Schlacht von Marignano, vertheidigte 1521 mit und unter Bayard die Stadt Mezières und bestand hier, da der Graf von Egmont den Bravsten der dortigen Garnison zum Zweikampf forderte, siegreich den Ehrenkampf mit dem genannten Grafen. 1522 zum Marschall von Frankreich ernannt, ging er als Gesandter nach England, ward dann als Generaloberst der Schweizer im Sturm auf Bicoque, den er, um einen Aufruhr unter diesen Söldnern zu stillen, unternahm, gefährlich verwundet, und vertrieb, zu Lyon getheilt, den Connetable von Bourbon, der in die Provence eingefallen war und Marseille belagerte, aus jener Proviz, widersprach 1523 vergebens der neuen Expedition nach dem Mailändischen und ward

1525 bei Pavia mit seinem Könige gefangen. Er kaufte sich los und that nun alles Mögliche, um die Fesseln seines Monarchen zu lösen. Zum Danke erhielt er das Gouvernement von Languedoc und ward **Grand maître de France**. Als Karl V. 1536 wieder in die Provence eingefallen war, ging er ihm entgegen, wich aber jeder Schlacht aus, bis Karl V., durch Hunger, Elend und Krankheiten geschwächt, sich zum Rückzuge verstehen mußte. Er eilte hierauf nach der Picardie und dann nach Savoyen, wo er den Feind bei Suza schlug. Schon traf er Vorbereitungen, in das Mailändische einzufallen, als der Frieden erfolgte. 1538 ward M. Connetable. Durch sein rauhes, herrisches und stolzes Betragen beleidigte er Viele, und seinen Feinden, vorzüglich der Maitresse des Königs, Marquise d'Estampes, gelang es, ihn einer zu großen Anhänglichkeit an Heinrich II., den Thronfolger, zu zeihen und so 1541 in Ungnade zu bringen; nicht aber war der Rath, die Unterwerfung Gents an Frankreich auszuschlagen, wie man gewöhnlich meint, hieran Schuld. M. blieb nun bis 1547, wo Franz I. st., zu Chantilly und Ecouen, kehrte, obschon Franz noch auf dem Todtenbette seinem Sohne gerathen hatte, ihn in der Verbannung zu lassen, an den Hof zurück und bekam seine Stellen sämmtlich wieder. Unruhen, in Bourdeaux und Guyenne 1548 ausgebrochen, stillte er mit Grausamkeit und zwang unter andern die Notablen dieser Provinz, den getödteten ehemaligen Gouverneur mit den Nägeln wieder auszuscharren und ihn ehrenvoll zu begraben. Er eroberte 1550 Boulonnais und 1552 Metz, Toul und Verdun. 1557 wurde er, bei einem schlecht angeordneten Versuche, St. Quentin zu entsetzen, gefangen: mit diesem Unfall verließ ihn sein Glücksstern. Er schloß, für 165,000 Thlr. losgekauft, 1559 den unglücklichen Frieden von Chateau Cambresis, mehr aus Haß gegen die Guisen, seine Nebenbuhler, als aus wahrem Interesse. Nach

dem Tode Heinrichs II. verlor er unter Franz II. allen Einfluß, gewann ihn nur theilweise unter Karl IX. wieder, indem sich die verschiedenen Parteien seiner nur bedienten, um ein Gewicht in ihre Wagschale zu legen. Nachdem er mit Guise und dem Marschall St. André das berüchtigte Triumvirat gebildet hatte, trat er auf die Partei Condé's und des Königs von Navarra gegen die Guisen, verband sich aber wieder mit diesen, um gegen den Calvinismus anzustreiten. 1562 gewann er über den Prinzen Condé den Sieg von Dreux; doch geriethen beide Feldherren gegeseitig in Gefangenschaft. 1563 befreit, verjagte er die Engländer von Havre, besiegte den Prinzen Condé bei St. Denys und starb an den in dieser Schlacht erhaltenen Wunden 1567 zu Paris. Stolz, hochfahrend, ruhmsüchtig, geldgeizig, und auf das Steigen seiner Familie bedacht, beobachtete er doch die äußern Religionsgebräuche streng, und betete jeden Morgen, vor seinen Truppen herteitend, sein Paternoster und Credo. Wenn ihm dann der Prevot einen Exceß meldete, gab er den Befehl zur Todesstrafe des Verbrechers und betete dann in Ruhe weiter. Daher sagten die Soldaten: »Gott bewahre uns vor den Paternosters des Connetable.« Er gefiel sich in der Rolle und dem Namen eines Cato. 1551 war er zum Herzoge erhoben worden. — 2) (Henri II., Herzog v.), geb. 1595; Ludwig VIII. ernannte ihn 1612 zum Admiral und gab ihm 1619 den heiligen Geistes-Orden. Er machte den Religionskrieg 1620—22 mit, ward bei Montpellier verwundet, nahm 1625 die Inseln Rhé und Oleron, wohnte 1628 der Belagerung von Rochelle bei, befehligte dann 1629 und 1630 als Generallieutenant in Piemont, schlug und nahm den General Doria gefangen und ward deshalb Marschall von Frankreich. 1632 ließ sich der junge Marschall verleiten, sich gegen Ludwig XIII. oder vielmehr gegen den Cardinal Richelieu zu erheben; er schloß sich, von Richelieu durch die Versagung

der Connetablewürde beleidigt, an die Königin Mutter und den Herzog von Orleans an, und erregte für sie einen Aufstand in seinem Gouvernement Languedoc. Vergebens suchte ihn Richelieu durch seine Freunde zur Ruhe zu überreden und ließ ihn und dann den Herzog v. Orleans durch den Marschall von Schomberg angreifen. Bei Castelnaudary erlitt M. eine gänzliche Niederlage und wurde, in blinder Wuth in die Reihen der Feinde einbrechend, mehrmals verwundet u. gefangen. Er ward vor Gericht gestellt, als Hochverräther zum Tode verurtheilt und zu Salin am 30. Octbr. 1632 enthauptet. — 3) (Matthieu, Herz. v.), Pair von Frankreich, geb. zu Paris den 10. Juli 1767, diente im amerikan. Freiheitskriege, war Mitglied der Reichsstände 1789, vereinigte sich mit dem dritten Stande, stimmte mit der Mehrheit und verließ sein Vaterland, als die Constitution von 1791 vernichtet wurde. Er fand ein Asyl zu Coppet bei Frau v. Staël, die stets seine Freundin blieb. Nach dem 9. Thermidor kehrte er nach Paris zurück und lebte sehr zurückgezogen; dennoch blieb er den Machthabern verdächtig, auch dem Kaiser Napoleon, wegen seiner Verbindung mit der Frau v. Staël. Im April 1814 wurde er Adjutant des Grafen von Artois, begleitete die Herzogin v. Angoulême 1815 nach Bordeaux und London, hierauf nach Gent, kehrte mit Ludwig XVIII. nach Paris zurück und wurde Pair den 17. August 1815. Jetzt stimmte er mit der Mehrheit, schloß sich an die rechte Seite an, und wurde, nach der Entlassung der Minister Pasquier u. Simeon, Minister der auswärt. Angelegenheiten und Präsident des Ministerialrathes. Als solcher ging er 1822 zu dem Congresse in Verona, beförderte den Krieg mit den spanischen Cortes 1823, zerfiel darüber mit Villèle und verlor sein Ministerium. Sein Freund, der Vicomte de Chateaubriand, erhielt jetzt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Der Herzog besaß fortwährend das Vertrauen des

Königs, besonders Karls X.; er war ein Freund der Congregation von Montrouge, und war zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux ernannt, als er den 25. März 1826 starb. Ohne Schriftsteller zu sein, war er Mitglied der französ. Akademie geworden. Die Frau v. Sosthène-Larochefoucault ist seine Tochter.

Montpellier, 1) Bezirk im französ. Departem. Herault; $37\frac{1}{2}$ QM. groß, mit 110,500 Ew. 2) Hauptstadt des Departements und Bezirks, am Kanal Grave, zwischen dem Masson und Lez; Citadelle mit den Vorstädten 8000 H. 35,850 E. Fabriken in Grünspan, Vitriol, Scheidewasser, Glaubersalz, wohlriechenden Wassern, Liqueuren, Tabak und Leder; Wollen-, Baumwollen- u. Seidenzeugmanufakturen, Branntweinbrennereien, Handel mit Wein, Oel, getrockneten Früchten, Wolle, Seidenwaaren, Wachs u. s. w. Universität, königl. Collegium, Bibliothek, botan. Garten, Museum, Sternwarte, gelehrte Gesellschaft, Sitz eines Bischofs; 3 Ml. lange Wasserleitung, die Heilquelle Joncasse. 3) Hauptstadt des nordamerikanischen Freistaates Vermont, am Onion; 2500 Ew.

Montpensier (Anne Marie Louise von Orleans, bekannter u. d. N. der Mademoiselle de), Tochter des Herzogs Gaston von Orleans, 2. Sohne Heinrichs IV., geb. zu Paris 1627. Sie ergriff in den Kriegen der Fronde die Partei des Prinzen von Condé und feuerte bei dieser Gelegenheit auf die Truppen Ludwigs XIV. selbst die Kanonen der Bastille ab, was ihr dieser nie vergaß. Nach mancherlei verunglückten Heirathsplänen, und 42 Jahre alt, wollte sie sich 1669 mit dem Grafen Lauzun vermählen, und erhielt dazu die Erlaubniß; die Montespan aber, die den Grafen haßte, bewirkte beim Könige ein Verbot der Heirath, die jedoch heimlich vollzogen wurde. Sie brachte hierdurch dem Herzoge von Lauzun ein Vermögen von 20 Mill. Fr., 4 Herzogthümer, 2 Herrschaften und den Palast Luxemburg mit. Da

sich Lauzun grober Beleidigungen gegen die Montespan hatte zu Schulden kommen lassen, wurde er in die Festung Pignerol gesetzt, wo er erst nach 10 Jahren unter der Bedingung seine Freiheit wieder erhielt, daß seine Gemahlin die Herrschaft Dombes und die Grafschaft Eu an den Herzog von Maine, Sohn des Königs und der Montespan, abtreten mußte. Dennoch war das Glück ihrer Ehe von kurzer Dauer; ihre Eifersucht und sein niedriges Betragen führten eine freiwillige Trennung herbei. Ueberdem wurden der M. die ihr vom Könige im Fall der Abtretung ihrer Güter gegebenen Versprechen nicht gehalten. Sie starb 1693 und hinterließ »Memoiren,« 8 Bde., 12., Amsterdam 1746. Sie sind geistreich geschrieben und enthalten manchen Aufschluß über Ludwigs XIV. Jahrhundert. Sie schrieb außerdem noch Mehreres.

Montserrat, eine uralte, berühmte, 1812 von den Franzosen zum Theil zerstörte Benedictinerabtei in der spanischen Provinz Catalonien, hat ihren Namen von den vielen, den Zacken einer Säge ähnlichen Spitzen des Berges, an und auf welchem sie liegt.

Montucci (Antonio), ward den 22. Mai 1762 zu Siena im Toscanischen geboren. Von früher Jugend an zeigte er eine besondere Neigung für das Studium der Sprachen. Nach beendigtem Schulunterrichte widmete er sich der Rechtswissenschaft, und vervollkommnete sich in derselben auf der Universität seiner Vaterstadt, wo er als Dr. der Rechte promovirte. Jeden ihm bei seinen Studien überbleibenden freien Augenblick verwendete er auf die Erlernung der lebenden Sprachen. Schon im Jahre 1785 ward er Professor der englischen Sprache im Collegio Tolomei. Im folgenden begleitete er einige Engländer, denen er Unterricht in verschiedenen Sprachen ertheilte, nach Florenz, wo er die Bekanntschaft des berühmten J. Wedgwood machte, der ihn 1789 mit sich nach England nahm. Durch

dessen Empfehlung ward M. in London mit vielen angesehenen Familien bekannt, in denen er Unterricht in der italienischen Sprache u. Literatur gab. Er studirte hier mit vielem Fleiße die englische und chinesische Sprache, begab sich 1804 nach Edinburgh, entwarf den Plan zu einem chinesischen Wörterbuche. Die Druckkosten überstiegen jedoch seine Kräfte. 1806 ging er nach Berlin. Nachdem er 1809 seine in Schottland zurückgelassenen chinesischen Bücher und Handschriften erhalten hatte, fing er an, die zur Herausgabe eines chinesischen Wörterbuches nöthigen Typen in Holz schneiden zu lassen; eine Arbeit, die erst im Jahre 1825 gänzlich vollendet wurde. Gegen Deguignes schrieb er hier: »Remarques philologiques.« Von Allen, die ihn kannten, geliebt und geschätzt, verlebte M. in Berlin glückliche Jahre; er und seine Gattin erwarben sich durch Unterricht im Italienischen und Englischen ein bedeutendes Einkommen, das ihn in Stand setzte, die Arbeit des Typenschneidens rüstig fortzusetzen. P. Basilius's (1813) und Morrisson's (1815) chin. Wörterbücher erkalteten seinen Eifer. Er ging nach Dresden, gab auch hier Sprachunterricht, dichtete für das ital. Theater Opern, und Cantaten für den Hof, vollendete die zu seinem chin. Wörterbuche nöthigen Typen. Sein Freund, der ber. G. Th. Staunton, wandte alles an, um die Direction des britischen Museums zu bewegen, diese Sammlungen zu zu erstehen, allein vergeblich. M. verkaufte also alle s. chin. Bücher u. Handschriften, so wie auch s. 29,000 sauber in Buxbaumholz geschnittenen Typen an den Papst Leo XII., und kehrte 1827 nach Siena zurück, wo er am 25. März 1829 starb.

Monument, s. Denkmale.

Moor, das, nennt man sumpfiges, morastiges Land mit einem schwarzen Boden, in welchem gewöhnlich Torf gegraben wird; Hoch-

moor, wenn es hoch liegt und bloß Heide oder Strauchwerk trägt, im Gegensatz von niedrigem oder Leegmoor.

Moore 1) (Sir John), geb. 1760 zu Glasgow, Sohn des Doctors John M., trat 1776, durch den Herzog von Hamilton, den sein Vater nach dem Continent begleitet hatte, empfohlen, als Fähnrich ins 51. Regiment, machte den amerikanischen Krieg mit und erhielt 1783 seinen Abschied, saß dann im Unterhause, nahm 1788 wieder Dienste, begab sich nach Gibraltar, zeichnete sich bei der Expedition gegen Corsica aus, wurde hier verwundet und General-Adjutant, focht hierauf, 1795 nach England zurückgekehrt, als Brigadier in West-Indien, ward Gouverneur und kehrte, nachdem er zwei Mal das gelbe Fieber gehabt hatte, 1797 nach England zurück, ward hierauf gegen die irischen Rebellen verwendet, machte als Generalmajor 1799 den Feldzug in Holland mit, ward hier wieder verwundet und folgte 1800 dem General Abercrombie nach Aegypten, zeichnete sich dort besonders bei der Einnahme von Kairo durch die Engländer aus und kehrte später nach England zurück. 1805 erhielt er ein Commando auf Sicilien. 1808 erhielt er Befehl über 10,000 M., die Schweden gegen Rußland, Frankreich und Dänemark unterstützen sollten, und kam mit denselben in Gothenburg an. Es erhoben sich indessen Mißverständnisse zwischen ihm u. Gustav IV., er ward kurze Zeit zu Stockholm zurückgehalten und kehrte hierauf, nachdem er sich dieser Haft heimlich entzogen, nach England zurück, wo er, durch die Cavalleriebrigade Paget verstärkt, nach Portugal segelte. Dort war eben die Capitulation von Cintra geschlossen, in deren Folge die Generale Dalrymple und Burrard abberufen wurden. Zu sehr auf die Zusage der Spanier, ihn zu unterstützen, trauend, drang er gegen Burgos vor, doch die Spanier wurden einzeln geschlagen, und M. war nach einigen Demonstrationen und Märschen, durch die persön-

liche Anwesenheit Napoleons mit einer großen Uebermacht, zum Rückzuge gegen Corunna gezwungen. Unter den größten Mühseligkeiten, aber im Ganzen glücklich, führte er diese rückgängige Bewegung aus. In Corunna fand er keine Transportschiffe, und als diese wirklich ankamen, mußte M. noch am 16. Jan. 1809 ein Gefecht liefern, um die Einschiffung zu decken. Im Augenblicke, wo er seine Truppen zur Tapferkeit ermahnte, fiel er, von einer Kugel getroffen, und starb auf dem Schlachtfelde. Man hat ihm in der Westminster-Abtei ein Denkmahl errichtet. Ueber seine Verhältnisse während s. Mission in Schweden, seine dortige Verhaftung und s. Flucht aus diesem Lande, schwebt bis jetzt ein noch nicht ganz enthülltes Dunkel. — 2) (Thomas), einer der berühmtesten unter den lebenden engl. Dichtern, geb. den 28. Mai 1780 zu Dublin, Sohn eines dortigen Kaufmanns. M. studirte auf der Universität das., erhielt später die Stelle e. Secretairs bei dem Admiralitätsgericht auf den bermudischen Inseln, kehrte aber bald in das Vaterland zurück und widmete sich hier ganz den Musen; er lebte hier, nach manchen unangenehmen Erfahrungen und Mißhelligkeiten, durch eine Heirath in eine unabhängige Lage gesetzt, in Ruhe. Schon eine Uebersetzung des Anakreon, die er 1800 lieferte, begründete s. Ruhm, noch mehr aber seine später herausgegebene »Irish melodies,« die neue Texte zu alten Nationalliedern sind. Seinen höchsten Ruhm erwarb ihm aber s. Gedicht: »Lalla Rookh,« London 1817, 2. Aufl. ebend. 1818, das ihm 3000 Pfd. Sterling Honorar einbrachte. Ein zweites Gedicht: »The loves of the angles,« mit Musik in Heften seit 1807, dann ohne Musik, Lond. 1821, vermehrten s. Ruhm. Seine »Epistles, odes and other poems« sind größtentheils bloß Satyren und Epigramme gegen Nord-Amerika, das auf einer Reise durch die vereinigten Staaten, der Dichter sehr hassen gelernt hatte. Seine Erzählung: »The Epi-

curian,« London 1827, ist auch ins Deutsche übersetzt, Jena 1828. Seine politischen Satyren (er gehört zu den eifrigsten Anhängern Irlands und zu den erbittertsten Gegnern der Regierung) erschienen von ihm unter dem Namen: »**Thomas Brown the younger.**« Seine angeblichen »**Memoirs of the life of capitain Rock,**« London 1824, geben ein ziemlich interessantes Bild von dem Zustande Irlands vor der Emancipation. Von M.s literarischen Freunden sind vorzüglich Sheridan, dessen Werke M. 1821 in 2 Bdn. herausgab und dessen Biographie 1825 erschien, und Lord Byron zu nennen, welcher in der Dedication des »**Corsair**« seine Achtung und Liebe für M. als Dichter und Mensch ausgesprochen hat. Der große Märtyrer der griech. Freiheit hatte auch seinem irländischen Freunde das Manuscript seiner Memoiren geschenkt, welches, wie bekannt, und leider nicht ohne des Besitzers Schuld, vernichtet worden ist. 1830 gab M. heraus: »**Letters and journals of Lord Byron, with notices of his life.**«

Moose (Bot.), 1) im weitesten Sinne kryptogamische Gewächse, und in der natürlichen Folge zwischen den Pilzen und Farrenkräutern zwischen innen stehend, im Allgemeinen in Aftermoose und Laubmoose zerfallend; 2) in minder weitem Sinne die höheren Familien derselben: Homallophyllen, Leber- und Laubmoose; 3) insbesondere die Laubmoose nach Okens neuerem Pflanzensysteme, die 4. Ordnung der 2. Klasse der Aderer, als Fruchtaderer, die 10. bis 13. Zunft seiner Aderer, Trische, Zullen, Gieche, Tagel befassend.

Morabiten (Geogr.), eine eigene Caste od. vielmehr Stamm unter den Mauren; sie sind die Einzigen, welche lesen und schreiben können, daher auch Ausleger der Gesetze, Priester, Aerzte u. Kaufleute.

Moral. Die Sittenlehre (im gemeinen Leben auch bisweilen die Sittlichkeit selbst, indem man Moral statt Moralität gebraucht), oder die Pflichtenlehre oder Tugendlehre, welche Ausdrücke jedoch

ebenfalls wieder bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung genommen wurden. Der Mensch ist ein fühlendes, wollendes und denkendes Wesen, sein Dasein ist mithin an Gefühle, Neigungen und Überlegung geknüpft. Welchen von diesen soll er die Zügel anvertrauen? Es ist angenehm, sich seinen Gefühlen hinzugeben; es ist angenehm, seine Neigungen zu befriedigen; die Erfahrung aber belehrt uns bald, daß nicht nur über das Maß, sondern auch über die Art und Weise dieser Hingebung und Befriedigung die gesetzgebende und richtende Vernunft ihre Stimme nicht aufgeben kann. Daraus entsteht eine Art von Zwiespalt in unserm innern Wesen, ein Streit unserer Empfindungen und Neigungen mit unserm denkenden, prüfenden Geiste, kurz zwischen unserer sinnlichen und unserer vernünftigen Natur. Dieser Zwiespalt kann nicht anders aufgehoben werden als durch eine bestimmte Ausmittelung des Verhältnisses, in welchem die Vernunft zu dem Begehrungs- und Gefühlsvermögen und zu den Handlungen der Menschen überhaupt steht.

Morales (Cristobal Perez, n. A. Luis de), 1509 zu Badajoz geb., berühmter spanischer Maler, st. daselbst 1586.

Moralisch, in weitester Bedeutung, bezeichnet alles das, was durch die Gesetze der Freiheit bestimmt oder auf sie bezogen wird. In einer engern Bedeutung heißt moralisch das, was sich auf das Sittengesetz bezieht; in der engsten Bedeutung heißt moralisch das, was aus Liebe für das Gute, um der höhern Vollkommenheit willen geschieht.

Moralt (Philipp), war einer der ausgezeichnetsten Künstler der königl. Kapelle zu München. Er spielte das Violoncell und bildete mit seinen 3 Brüdern ein meisterhaftes Quartett. Sie durchreisten in frühern Jahren einen großen Theil Europa's, ihr Talent und ihre seltene Kunstfertigkeit fand aller Orten die beifälligste Aner=

kennung. Nur der älteste Musikdirector Moralt lebte noch. Ph. M. starb im Januar 1830.

Moraspiel, ein schon im Alterthume bekanntes, in Italien sehr gewöhnliches Spiel, welches darin besteht, daß Jemand eine oder beide Hände mit mehr oder weniger eingeschlagenen Fingern ausstreckt, und ein Anderer in demselben Augenblicke angiebt, wie viel Finger Jener nicht eingeschlagen hat.

Moratorium, Anstandsbriefe, literae quinquennales, eine landesherrliche oder richterliche Verwilligung für einen Schuldner, daß er auf eine bestimmte Zeit von seinen Gläubigern nicht zur Bezahlung seiner Schuld gezwungen werden dürfe.

Mord, die mit überlegtem Vorsatz unternommene und wirklich ausgeführte gesetzwidrige Tödtung eines Menschen Zwischen der Tödtung aus reinem, unverschuldetem Zufall (homicidium fortuitum), wobei keine Zurechnung stattfindet, und der Tödtung mit kaltem, überlegtem Vorsatz (homicidium dolosum praemeditatum) liegen eine Reihe von Abstufungen, welche von einer geringen Strafbarkeit bis zur höchsten fortschreiten.

Mordant oder Mordent, in der Tonkunst eine solche Manier, wo man zuerst die Hauptnote, dann die darunter liegende und dann wieder die Hauptnote anschlägt oder hören läßt; er hat dies Zeichen ·|·

Mordschlag, eine mit kurzer Brandröhre versehene hohle Kugel, welche bei Feuerkugeln angebracht wird und am Ende zerspringt und um sich schlägt; dann besonders auch ein kurzer eiserner Lauf, mit einem Flintenschusse geladen, davon mehrere, vermittelst eines Zünders, nach einander losgehen und das Annähern verhindern.

Morea, der alte Peloponnesos (402 □M.), eine bergige Halbinsel (38 — 41° ö. L. und 36 — 38° n. B.), grenzt im Nord=

westen an den Meerbusen von Baliebadra, im N. an den Busen von Ainabachti, im Nordosten an die Landenge von Kordos (den Isthmus von Korinth), im O. an das ägäische, im S. und W. aber an das Mittelmeer. Morea hat seinen Namen unter den letztern griechischen Kaisern bekommen, wegen der Aehnlichkeit seiner Gestalt mit dem Blatte eines Maulbeerbaums, der im Griechischen Morea heißt. Es ist ein durchaus gebirgiges Land, jetzt, nach unvorsichtiger Ausrottung der Wälder weniger gesund, als im Alterthum. Wo Bewässerung möglich ist, herrscht noch immer große Fruchtbarkeit; aber der Anbau ist überaus elend; die Einwohner lieben die Viehzucht mehr, als den Ackerbau. Die wichtigsten Produkte bestehen in Oliven, Maulbeerbäumen und roher Seide, Baumwolle, Reiß, Feigen und andern Südfrüchten, Wein, vorzüglich der kleinern Art, dessen getrocknete Beeren unter dem Namen Korinthen bekannt sind. Auch werden viel Bienen gehalten. Die Verarbeitung dieser Dinge ist aber noch in der Kindheit; kaum findet man die nothwendigsten Handwerke. Auch ist die Bevölkerung äußerst schwach, (der Aufstand in dem 8. Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts hat sie noch sehr vermindert) und beträgt wahrscheinlich nicht über 400,000 Seelen, worunter etwa 20,000 Türken. Ihre erste Bevölkerung, so wie die erste Cultur in Wissenschaften, Kunst und Handel erhielt die Halbinsel von der phönizischen und ägyptischen Küste. Einst blühte hier Sparta, Argos, Messene, Korinth, Argolis, Elis, Achaja rc. 146 v. Chr. wurde sie eine römische Provinz, war dann lange ein Theil des byzantinischen Reichs, bis dies auch eine Beute der Türken wurde; kam im 16. Jahrh. in die Gewalt der Republik Venedig, bis sie unter dem Sultan Achmet III. 1716 von neuem unter das türkische Joch sich beugen mußte, von welchem sich in unsern Tagen das erwachte Volk der Griechen mit Heldenmuth dauernd zu befreien strebt (s. d.

Art. Griechen, Insurrection und Kampf der Neu.=). Als das Land, mit Ausnahme von Maina, noch unter dem Drucke der türk. Herrschaft stand, ward es in 2 Sandschakate getheilt: das von Morea, dessen Sitz zu Tripolizza war, und das von Misitra. Die wichtigsten Oerter sind: Tripolizza in der Mitte des Landes; Kordos, das alte Korinth, Patras, Napoli di Romania; im südlichen Winkel Napoli di Malvasia; Navarino an der Westküste; südlicher Modon, gut gebaut und befestigt, mit einem Hafen und 7000 Einw.; Kora, an der südlichen Küste, Hafenstadt mit 5000 Einw., war in den 70ger Jahren des vorigen Jahrh. bedeutender.

Moreau (Jean Michel), geboren zu Paris 1741, bekannt unter dem Namen Moreau der Jüngere, lernte bei dem berühmten Le Lorrain die Malerkunst, begleitete ihn nach Petersburg, verließ aber nach dessen Tode nicht nur Rußland, sondern vertauschte auch die Malerei mit der Kupferstecherkunst. Er lieferte zu den wichtigsten Werken, die zu seiner Zeit erschienen, die Kupferstiche, so daß sich die Zahl derselben auf 2400 beläuft. Da die Revolution sein ganzes Vermögen verschlungen hatte, so nahm er 1794 eine Stelle an der Centralschule zu Paris an. Zur Zeit der Wiedereinsetzung der Bourbons erhielt er seine frühere Stelle als Zeichner des königl. Cabinets, und starb 1814.

Moreau 2) (Jean Victor), der Sieger von Hohenlinden, geb. zu Morlaix (Departement Finisterre) 1761, hatte zu Rennes die Rechte studirt. Bei den Streitigkeiten des Parlaments mit dem Hofe trat er auf die Seite jener und wurde von den übrigen Studenten zum General des Parlaments ernannt. Beim Fortschreiten der Revolution verfolgte er die erwählte militairische Laufbahn und zeichnete sich bald bei der Nordarmee durch Deckung der Belagerung von Ypern, durch Einnahme der Festung Sluys u. m. aus (während des=

sen sein rechtschaffener Vater 1794 das Leben unter der Guillotine verlor) und erhielt in der Folge 1796 das Obercommando über die Rhein= und Moselarmee an Pichegru's Stelle. In der Nacht auf den 24. Juni bewirkte er bei Kehl den äußerst geschickten Uebergang über den Rhein, drang durch Schwaben bis Baiern vor und machte, bei sich änderndem Kriegsglücke, einen so meisterhaften Rückzug, daß ihm, dem hier nicht einmal Erfahrung zu Statten kam, Jedermann den Ruhm des großen Generals, und selbst die Feinde den des menschlichen Kriegers zugestehen mußten. Nach den September=Scenen von 1797 ging er nach Paris, rechtfertigte hier sein Betragen, gab zugleich neue Aufschlüsse über Pichegru und legte sein Commando nieder. So verlebte er eine Zeitlang, auch zum Theil mit seinem Freunde Kleber, bis er 1799 zur italienischen Armee berufen wurde, deren Commando er an Scherer's Stelle übernehmen mußte. Er kämpfte mit den Russen am Po und wollte, da Joubert als neuer Obergeneral gesendet wurde, zurückkehren; aber Joubert blieb in der Schlacht bei Novi und Moreau mußte das Obercommando wieder nehmen; er entflammte Alles durch sein Beispiel, mußte aber doch der Uebermacht weichen. M. kam nun nach Paris und machte die persönliche Bekanntschaft mit dem aus Aegypten eben zurückgekehrten Bonaparte; ihre Freundschaft wurde geschlossen und Moreau erhielt selbst von ihm einen schönen türkischen Säbel, mit Edelsteinen besetzt, zum Geschenk. Nach der großen Umänderung vom 9. Nov. (18. Brumaire) 1799 erhielt er das Obercommando der Rheinarmee, eröffnete den Feldzug 1800 durch bedeutende Siege bei Engen, Stockach, Möskirch, bei Biberach und Memmingen, drang bis Regensburg vor und schloß mit dem östreichischen General Kray einen Waffenstillstand ab; da aber in der Folge ein neuer Krieg ausbrach, so kam es (3. Dec.) zu der bedeutenden Schlacht bei Hohenlinden, wo Moreau

völlig siegte, und nach einer abermaligen Schlacht in Salzburg einzog, bis endlich der Friede von Lüneville (9. Februar 1801) dem blutigen Kampfe ein Ende machte. Der damalige Oberconsul Bonaparte fällte über diesen thatenreichen Feldzug Moreau's das in jeder Hinsicht merkwürdige Urtheil: »Mein Feldzug war der eines jungen Menschen; der seinige — der eines vollendeten Feldherrn!« — Und dieser vollendete Feldherr, der nun, bewundert von seinen dankbaren Mitbürgern, geachtet von den Feinden, weil er selbst als Krieger immer auch als Mensch sich gezeigt hatte, in das von ihm mit gerettete Vaterland zurückkehrte und sich in die Einsamkeit zurückzog, mußte das Schicksal vieler wirklich großen Männer erfahren: er wurde zu Anfang Februars 1804 der Theilnahme einer Verschwörung mit Pichegru und Georges gegen die neue Staatsverfassung und deren neues Oberhaupt beschuldigt. Die Meisten waren von Moreau's Unschuld überzeugt; allein man wollte ihn schuldig finden: er wurde durch den Urtheilsspruch des niedergesetzten Criminalgerichts zu zweijährigem Verhafte verurtheilt und auf erhaltene Erlaubniß reiste er (25. Juni 1804) nach Nordamerika ab, wo er in philosophischer Ruhe lebte, bis der große Kampf 1813 für die Sache der Freiheit und Menschheit ihn aus seinem Asyle nach Europa führte, wo er leider als eines der ersten Opfer für die gute Sache, die er so ruhmvoll vertheidigte, fiel. In der Schlacht vor Dresden wurden ihm, dicht an der Seite des erhabenen russischen Kaisers Alexander, am 26. August durch eine Kanonenkugel beide Beine weggeschossen, u. der große, ewig merkwürdige Held, den man bewußtlos vom Schlachtfelde hinweg trug, und nach der schmerzhaftesten Operation durchs sächsische Erzgebirge bis nach Laun (in Böhmen) brachte, starb hier mit der bewundernswürdigsten Standhaftigkeit am 2 September 1813, von jedem Braven bewundert und allgemein betrauert. Unter dem ganz einfachen Denk-

male, das der Fürst Repnin auf der Höhe bei Dresden (bei dem Dorfe Recknitz) dem Helden errichten ließ, wurden jene beiden abgelösten Beine mit beigelegt. Eine interessante Biographie ist: »Joh. Victor Moreau und seine Todtenfeier rc.« Dresden, 1816 (vom Prof. Hasse).

Morellet (André), Abbé und Mitglied der Akademie, geb. den 7. März 1727 zu Lyon, erhielt den ersten Unterricht bei den Jesuiten, studirte dann in Paris und reiste hierauf als Hofmeister nach Italien. Zurückgekehrt nach Paris (1759), erhielt er Zutritt in dem Hause der Madame Geoffrin. Unter Ludwig XV. kam er, auf Betrieb der Prinzessin Rebecq, gegen die er satyrisch geschrieben hatte, mehrere Monate in die Bastille. In späterer Zeit (1772) begab er sich nach England, wurde hier mit Franklin und andern berühmten Männern bekannt und erhielt 1763, wegen der guten Dienste, die er bei dem Friedensschlusse zwischen England und Frankreich leistete, von Ludwig XVI. eine Pension von 4000 Franken. Beim Ausbruch der Revolution rettete er durch seinen Einfluß die Archive der Akademie vor der Zerstörung, und nahm sich der Sache der Emigranten an; 1803 ward er in die Akademie, 1807 in das gesetzgebende Corps aufgenommen. Er starb 1819. Bei seiner Anwesenheit in Rom machte er aus Eymeric's Directorium inquisitorum einen Auszug, welcher unter dem Titel: Manuel des inquisiteurs, Paris 1762 erschien; 1766 gab er auf Malesherbes's Veranlassung eine Uebersetzung von Beccaria's Werk über Verbrechen und Strafen und seinen Prospectus d'un nouveau dictionnaire de commerce, Paris 1769, heraus. Kurz vor seinem Tode erschien noch von ihm: Mélanges de littérature et de philosophie du 18. siècle, in 4 Bdn., Paris 1718. Friedrich der Große und Voltaire schätzten Morellet sehr.

Morelli (Giacomo), geb. 1745 in Venedig, starb 1819. Rubeis's Schüler, großer Literator, Archäolog und Kritiker, von unermüdlichem Fleiß, geübtem und nüchternem Urtheil, leichtem und treuem Gedächtniß; besuchte frühzeitig die Bibliotheken seiner Vaterstadt, copirte, excerpirte, verfaßte Kataloge ꝛc., so auch bald darauf in Padua, Verona, Mailand u. a., ward nach Zanetti's Tode 1778 Bibliothekar der St. Marcusbibliothek, um die, wie um die gelehrte Welt, er sich unsterblich verdient gemacht hat. Außer mehreren Schriften, bibliothekarischen und antiquarischen Inhalts, Biographien mehrerer Gelehrter ꝛc., gab er zuerst mit Anmerkungen heraus: Aristides Rede gegen den Leptines, Libanius Apologie des Sokrates, Aristoxnos rhythmica elementa, Venedig 1785. Seine kleinen Schriften sind erschienen: Operette di M., 3 Bde., ebend. 1820.

Mören, Moiren, s. Parzen.

Moreri (Louis), Dr. der Theologie, geb. 1643 zu Bagemont in Provence. 1673 erschien s. »Dictionnaire« (1 Bd., Fol.), das seinen Namen führt und wozu Chapuzzeau ihm die erste Idee gegeben zu haben behauptet. Der ununterbrochene Fleiß, womit er an einer neuen Auflage desselben arbeitete, erschöpfte seine Kräfte, so daß er schon 1680 zu Paris starb.

Moresken, Arabesken, s. Grottesken.

Moreto (Augustin Moreto y Cavana), ein vorzüglicher dramatischer Dichter in König Philipps IV. für die Dichtkunst so glorreicher Zeit.

Morgagni (Giambattista), einer der gelehrtesten Mediciner und Anatomen Italiens, geb. am 25. Februar 1682 zu Forli im Kirchenstaat. Vorzüglich legte sich M. auf das Studium der Anatomie. Nachdem er einige Jahre in seiner Vaterstadt als ausübender Arzt zugebracht hatte, nahm er 1712 das ihm von der Regierung in Vene-

dig angetragene Lehramt eines Professors der Medicin zu Padua an. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: »Adversaria anatomica omnia«. In der Ausg. von Leyden 1741 findet sich überdies noch: »Nova institutionum medicarum idea«; »Epistolae anatomicae«; »De sedibus et causis morborum, per anatomen indagatis, libri V«; verschiedene Briefe in der neuen Ausgabe von Valsalva. Seine sämmtlichen Werke gab kurz vor seinem Tode sein Schüler Anton Larber u. d. T.: »Morgagni Opera omnia« 1765 heraus. M. starb, am 5. Nov. 1771.

Morgan (Lady). Ihr Vater, Owenson, war Schauspieler bei dem Theater in Dublin. Noch als Miß Owenson schrieb sie einige geistreiche Romane. Sie verheirathete sich später mit dem Dr. Morgan. 1816 unternahm sie eine Reise nach Frankreich und Italien u. gab ihre Beobachtungen über diese Länder heraus. Seit 1823 lebt diese geistvolle, vielgelesene Schriftstellerin in Dublin. Von ihren Romanen nennen wir nur St. Clair, or heiress of Desmond, 2 Bde.; the Novice of St.-Dominic, 4 Bde., London 1805; Patriotic sketches of Ireland; O'Donnel, a national tale; the wild Irish girl etc. Die Beschreibungen ihrer Reise nach Frankreich (France, 2 Bde., London 1817) und Italien (Italy, 2 Bde., London 1823), welche beide Werke deutsch, Leipzig 1823 u. 1825, erschienen sind, erregten großes Aufsehen durch scharfes Urtheil und geistreiche, oft auch, bes. in politischen Dingen, schielende Ansichten. Sie wurden nicht nur in Oestreich verboten, sondern der M. wurde auch der Eintritt in die östreich. Staaten versagt. Das Life and times of Salvator Rosa, London 1824, hat Th. Hell (Dresden 1824 fg.) übersetzt. Ihre neuesten Schriften sind: The book of the boudoir u. France in the years 1829 and 1830.

Morgana, s. Fata Morgana.

Morganatische Ehe (Matrimonium ad morganaticam, matrimonium ad legem Salicam) (von dem gothischen Worte morgjan, abkürzen, beschränken), auch Ehe zur linken Hand genannt, ist diejenige Ehe, bei welcher durch Ehepakten ausgemacht wird, daß die nicht ebenbürtige Frau und ihre Kinder von den Standesvorrechten und der Erbfolge des Gatten und Vaters ausgeschlossen sein sollen. Das preuß. Landrecht erlaubt ihre Abschließung Adeligen und königl. Räthen. Nach gemeinem Rechte ist sie nur dem hohen Adel gestattet.

Morgarten, Berg im Thale Egeri des Schweizercantons Zug, bekannt durch die Schlacht 1315. Dort nämlich, wo der Weg zwischen ihn und dem Egerisee sehr schmal wird, erwarteten 600 M. von Schwyz unter Stauffacher und Redinger, 400 Uracher unter v. Attinghausen, 300 Unterwalder unter Peter Imdorf, am 16. Nov. 1315 die feindlichen, bestens bewaffneten und berittenen 1500 Edlen unter Graf Heinrich von Montfort-Tetnang, denen Leopold von Oestreich unmittelbar mit der Hauptmacht, wohl 12,000 Mann, folgte. 50, wegen politischer Vergehen des Landes verwiesene Eidgenossen, hatten jenen 1300 M. ihre Hülfe angeboten, und als diese sie ausschlugen, sich dennoch, mit Felsstücken, Steinen, Holzstämmen versehen, auf der Morgartenhöhe aufgestellt. Als nun die Adeligen eindrangen zwischen See und Berg, wälzten jene Geächteten, wie Lawinen Alles zerschmetternd, auf sie herab, und da nun das Fußvolk unsinnig gegen den Berg an diese Gegenstände rannte und leicht hinabgestürzt ward, mehrte sich die grause Unordnung, und jetzt brachen die 1300 Eidgenossen von Schwyz, Unterwalden und Uri hinein, die von Morgarten kamen mit Keulen und Morgensternen herab, das Blutbad war gräßlich, nur die Flucht verhieß Manchem Rettung. 3 Grafen, 9 Ritter, 1500 Reisige blieben, ohne die vie-

len im See Ertrunkenen; die Sieger hatten nur 15 Todte, darunter Peter Imdorf, doch viele Verwundete. Zum ewigen Gedächtniß erbaute man eine Kapelle, in der noch immer der 16. Novbr. gefeiert wird. Hier auch Gefecht 1793 zwischen d. Östreichern u. Franzosen.

Morgen (Feldmaß), eigentlich so viel Feld, als man in einem halben oder ganzen Tage mit einem Gespann umackern kann, daher ungefähr so viel wie Acker; außerdem in Amsterdam 600, in Braunschweig 148, in Breslau 394, in Kleve 625, in Kulm alter M. 395, neuer M. 407, in Dresden 300, in Franken 257, in Fulda 160, in Gotha 167, in Halberstadt 180, in Hannover 120, in Hildesheim 174, in Königsberg 300, in Leipzig 300, in Lüneburg 120, in Mecklenburg 100, in Naumburg 300, in Würzburg 160 Quadratruthen. In manchen Gegenden unterscheidet man Waldmorgen, welche größer sind, als die Feldmorgen, und Wiesenmorgen, so viel Wiesenland, als ein Mann in einem Tage abmähen kann.

Morgengabe, ein Geschenk, welches der Bräutigam seiner Braut nach dem Tage der Hochzeit an Geschmeide, Kleinodien od. auch an Geld schenkt. Dieses Geschenk ist der Frau freies Eigenthum u. geht nach ihrem Tode auf ihre Erben über. Wenn sie den Mann überlebt und es noch nicht empfangen hat, so kann sie es von dessen Erben fordern. Da über solche Schenkung nicht rechtlich geurtheilt wird, so muß sie von dem, der sich darauf beruft, erwiesen werden. Dieses Geschenk kommt ursprünglich von den Longobarden her, und wurde bei ihnen am Morgen der Hochzeit, wann der Bräutigam zuerst die Braut gegrüßet, gegeben. Nach dem Sachsenrechte gehört zur Morgengabe alles feldgängige Vieh weiblichen Geschlechts, als Kühe und Kälber, feldgängige Schweine, unbeseilte und noch nicht eingespannte Pferde, als Mettenpferde, zugelegtes Bauholz und nicht eingefügte

Zaunstöcke. Diese Morgengabe gehörte adeligen Witwen ohne vorhergegangene Versprechung nach besonderer Verordnung der Rechte.

Morgenröthe. Diese prächtige Erscheinung am Osthimmel wird durch die Sonne verursacht, die die Strahlen in die beim Aufgange über ihr stehenden Wolken wirft. Die Röthe ist manchmal heller, manchmal dunkel, währt zuweilen lange, zuweilen kurz. Eine hochrothe und feurige Morgenröthe kündet in der Regel Regen oder Wind an, weil die Wolken gegen Morgen anzeigen, daß der Westwind weht, der die Wolken der Sonne entgegentreibt.

Morgenstern (Karl v.), geb. zu Magdeburg den 28. Aug. 1770, seit 1822 kaiserl. russ. Staatsrath und Ritter des Wladimirordens, ist Prof. der Beredtsamkeit 2c. zu Dorpat. M. war einige Jahre Privatdocent bei der Universität Halle, und seit 1797 außerordentlicher Professor im Fache der classischen Philologie und alten Philosophie. Von Halle ging er 1798 als Professor der Beredtsamkeit an das Athenäum nach Danzig, und von da 1802 an die ostseeische Universität in Dorpat, wo ihm die Vorlesungen in den alten Sprachen, in der Aesthetik und Literaturgeschichte zugetheilt wurden. Seinen Ruf als Kenner des classischen Alterthums begründeten zuerst jene 3 Commentationen über Plato's Idealstaat. 1827 besuchte er Deutschland.

Morghen (Rafael), berühmter Kupferstecher zu Florenz, geb. 1758 zu Neapel, aus einer ursprünglich niederländischen Künstlerfamilie. Schon 1775 stach er verschiedene Ansichten der Umgebung Neapels, die er nach der Natur aufgenommen hatte. Zur größern Ausbildung sandte ihn sein Vater, Philipp M., ebenfalls Kupferstecher, zu dem Meister dieser Kunst, Joh. Volpato, nach Rom, den M. für die Folge noch übertraf. Er verband sich mit ihm und M.'s Bruder, Antonio, zu gemeinschaftlichen Arbeiten und heirathete 1781

dessen Tochter. 1793 ward M. Prof. der Kupferstecherkunst an der Akademie der Künste zu Florenz. Ausgezeichnete Arbeiten von ihm: das Abendmahl nach Leonardo da Vinci (1800), gezeichnet nach Theodor Matteini; Madonna della Seggiola, nach Rafael; Madonna dell Sacco, nach Andrea del Sarto; die Verklärung, nach Rafael; die Portraits von Dante, Petrarca, Ariosto, Tasso u. a., die Nacht, von Correggio, gezeichnet vom Prof. Seydelmann. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Arbeiten erschien 1810 in Florenz durch Palmerini.

Morhof (Daniel Georg), berühmter Literator, geb. den 6. Febr. 1639 zu Wismar. Ein lateinisches Scherzgedicht auf den Tod eines Storchs erwarb ihm 1660 die Professur der Dichtkunst zu Rostock, welche er 1665 mit der der Rede- und Dichtkunst auf der neugestifteten Universität zu Kiel vertauschte. 1670 machte er eine zweite Reise nach Holland und England, ward nach seiner Rückkehr 1673 zugleich Prof. der Geschichte, 1680 Bibliothekar und st. 1691 auf der Rückreise von Pyrmont. Durch s. »Polyhistor« (Lübeck 1688 4., 4. Ausg. ebend. 1747, 2 Bde., 4.) regte er in Deutschland zuerst ein vollständigeres und planmäßigeres Studium der Naturgeschichte an.

Morillo (Don Pablo), spanischer Feldherr, geb. zu Fuenta in der Provinz Toro, von niederer Herkunft (er soll Schäfer gewesen sein). M. ward Soldat u. war zur Zeit der französischen Revolution Sergeant in der Marine, stieg aber während derselben empor, befehligte 1808 eine Guerilla in Murcia und zeichnete sich mit derselben so aus, daß er bis zum General stieg. 1813 drängte er bei Puebla d'Arlanzon den französischen rechten Flügel zurück, ward hierbei verwundet und zeichnete sich bei Santa Fé aus. 1815 erhielt er das Commando über die Expedition von 10,000 Mann, die Südamerika dem spanischen Scepter erhalten sollte. Er landete den 8. Aug. bei Corrolitos, belagerte und eroberte Carthagena und andere Plätze von

Neu-Granada und that Alles, um das Land seinem Herrn zu unterwerfen. Wahrscheinlich würde ihm dies gelungen sein, hätte nicht Bolivar 1817 auf Haiti und Jamaika ein Corps gebildet, wäre mit diesem zur Befreiung seines Vaterlandes gelandet und hätte den Krieg gegen M. kräftig begonnen. Die nähern Details dieses Kampfes s. unter Südamerikanischer Freiheitskampf. Der Grundsatz M.'s in demselben war, das Schreckenssystem in voller Wirksamkeit eintreten zu lassen; ungeheure Gräuel geschahen, da die Insurgenten sich gleicher Waffen bedienten, dort. Endlich aber war M., da alle Hülfe vom Vaterlande ausblieb, der Freiheitssinn der Bewohner von Venezuela immer größer, die Entmuthigung unter seinen Truppen immer ärger wurde, genöthigt, am 23. Nov. 1820 einen Waffenstillstand mit Bolivar zu schließen, worin die Sache Amerika's der Entscheidung des Königs und der von M. anerkannten Cortes anheimgestellt wurde, und beide Theile versprachen, auch im Fall die Feindseligkeiten wieder erneuet werden sollten, den Krieg menschlicher zu führen. M. übergab das Commando dem General la Torre und kehrte nach Europa zurück. Dort war er bei der royalistischen Partei und wahrscheinlich einer der Anstifter der Insurrection der Garde du Corps am 7. Julius 1822. Als er dieselbe mißlingen sah, trat er auf die Seite der Constitutionellen, wäre aber wahrscheinlich von einem erbitterten Milizmann erschossen worden, hätte nicht Riego den Arm desselben zurückgehalten. Anfangs 1823 zum Generalcapitain von Asturien und Galicien ernannt, hatte er Quiroga, Campilla, le Pastor und Empecinado unter sich. Er verfolgte im April den Grafen Amarante, der die Constitution in Portugal umstürzen wollte u. sammelte Ende Mai die Trümmer der von den Franzosen zersprengten constitutionellen Corps. Als die Cortes die königliche Macht zu Sevilla und Cadix suspendirten, sprach er seine Mißbilligung dieser

Maßregel in seinen Proclamationen aus und verlangte gleich darauf vom französischen General Bourck einen Waffenstillstand. Dieser forderte indessen Anerkennung der Regentschaft, um ihn zu bewilligen. Anfangs wollte M. diese nicht; endlich mußte er darein willigen und erkannte die Regentschaft den 17. Juli an, Galicien den Franzosen ohne Schwertschlag überliefernd. Er nahm hierauf seine Entlassung und zog sich anfangs 1824 nach Frankreich zurück.

Moritz (Kurfürst von Sachsen, Herzog Heinrich des Frommen ältester Sohn), geb. zu Freiberg den 21. März 1521, erhielt seine Bildung auf der Freiberger Stadtschule und an den Höfen des Herzog Georg von Sachsen zu Leipzig, des Kurfürsten Albert von Mainz und des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu Torgau. Da nach Herzog Georgs Tode sein Vater (Heinrich der Fromme) regierender Herr der gesammten Besitzungen des Albertinischen Hauses wurde, und Herzog Moritz sich mit seiner herrschsüchtigen Mutter nicht vertragen konnte, begab er sich nach Cassel zu dem Landgrafen Philipp von Hessen, wo er den 9. Jan. 1541, ohne seiner Eltern Einwilligung zu haben, sich mit der Landgräfin Agnes vermählte. Herzog Heinrich, die Annäherung seines Todes spürend, übertrug ihm den 10. Aug. d. J. die Regierung und überließ sie ihm durch seinen Tod den 17. Aug. gänzlich. Mit Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen gerieth er im Frühjahr 1542 wegen der von demselben im Stifte Wurzen eingeforderten Türkensteuer, in einen Krieg, der aber zu Ende der Osterwoche, wo er begonnen (weshalb er auch der Fladenkrieg heißt), durch Vermittelung des Landgrafen Philipp von Hessen und den Vertrag zu Grimma, sein Ende erreichte. Noch in demselben Jahre wäre er bei der Belagerung von Pesth, wohin er dem Kaiser 5600 Mann zugeführt hatte, fast von den Türken in einem Gefecht getödtet worden, hätte ihn nicht sein treuer Page Sebastian

Reibisch dadurch, daß er sich auf ihn warf, gerettet. Das Vertrauen Kaiser Karls V. erlangte er während dessen Feldzüge gegen Frankreich in den Jahren 1543 und 1544, indem er durch seine Tapferkeit den Frieden von Crespy herbeiführte. Dies war auch die Ursache, warum er dem schmalkaldischen Bunde nicht beitrat. Durch Einführung einer neuen Kirchenordnung 1543, Errichtung der drei Land- und Fürstenschulen, nämlich Pforte, Meißen und Merseburg (1550 nach Grimma verlegt), Errichtung der Consistorien zu Leipzig 1543 und Meißen 1545, durch Befestigung der Städte Dresden, Leipzig und Pirna, eine verbesserte Bergordnung und Errichtung einer Armee machte er sich nicht allein um sein Land verdient, sondern bereitete auch künftige Vergrößerungen vor. 1545 half er den unruhigen Herzog Heinrich von Braunschweig besiegen, nahm ihn gefangen und nöthigte ihn zum Frieden. Beim Ausbruch des schmalkaldischen Kriegs brachte ihn des Kaisers Drohung, daß auch auf ihn die über Johann Friedrich ausgesprochene Reichsacht ausgedehnt werden sollte, und die Wiederholung des ihm schon auf dem Reichstage zu Speyer 1544 gegebenen Versprechens wegen Ertheilung der Kurwürde, zu einem geheimen Bündnisse mit König Ferdinand I. Dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen hatte er indessen früher versprochen, in seiner Abwesenheit die sächsischen Lande zu schützen. Nachdem auf dem Landtage zu Freiberg den Ständen die Nothwendigkeit des Kriegs erklärt und sie darein gewilligt hatten, wurde dem Kurfürsten der Krieg erklärt und Herzog Moritz eroberte nun, von König Ferdinand unterstützt, in kurzer Zeit alle Besitzungen des Kurfürsten, außer Eisenach, Gotha und Wittenberg. Der Kurfürst kehrte auf diese Nachricht, da auch die uneinigen Bundesgenossen ihn schon längst verlassen hatten, in sein Land zurück, eroberte dasselbe nicht nur in kurzer Zeit wieder, sondern nahm auch das Albertinische Gebiet bis auf Leipzig

und Dresden ein. Markgraf Albrecht von Brandenburg zog zwar dem Herzog Moritz mit 6000 Mann zu Hülfe, wurde aber bei Rochlitz gefangen und Moritz ward nun genöthigt, einen monatlichen Waffenstillstand mit dem Kurfürsten zu schließen, nach dessen Beendigung der Kurfürst den 5. April Meißen besetzte und Dresden belagerte. Der nach Böhmen gezogene Moritz vereinigte sich indessen zu Eger mit dem Kaiser; beide rückten in Meißen ein und näherten sich der Elbe. Die Schlacht bei Mühlberg endigte mit der Gefangenschaft des Kurfürsten, der den 19. Mai in dem Lager vor Wittenberg der Kur entsagen mußte, die der Kaiser den 1. Juli dem Herzog Moritz ertheilte, jedoch unter der Bedingung, daß den Kindern des Kurfürsten jährlich 10,000 Gulden Einkünfte angewiesen würden. Die feierliche Belehnung der Kur erfolgte auf dem Reichstage zu Augsburg den 21. Febr. 1548. Das vom Kaiser den Protestanten aufgedrungene Interim nahm er nicht an, sondern ließ von seinen Theologen ein in vielen Punkten verändertes verfassen, das Leipziger Interim genannt, welches einen großen Federkrieg veranlaßte. Im Jahr 1550 tauschte er Eilenburg und Colditz, die als böhmische Lehen dem König Ferdinand von den Ländern des Kurfürsten Johann Friedrich zugefallen waren, gegen das Herzogthum Sagan ein, verband Alt- und Neu-Dresden zu einer Stadt, legte zu Wittenberg das Hofgericht an, bestätigte das Consistorium daselbst, vermehrte die Besitzungen der Universität Leipzig durch Abtretung des Pauliner Klosters und kaufte von dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg das Amt Königsberg in Franken, welches er einige Jahre darauf an den Bischof zu Würzburg verkaufte. Noch in demselben Jahre übernahm er die Vollführung der Reichsacht über Magdeburg, berennte diese Stadt den 21. Oct., eroberte im November die Neustadt, schlug 1551 ein unter Johann von Heydeck von den Hansestädten ausgerü-

stetes Hülfsheer bei Verden, und bemächtigte sich der Stadt Magdeburg den 3. Nov. durch einen Vergleich. Während der Belagerung hatte Kurfürst Moritz, aufgebracht auf den Kaiser, weil derselbe seinen Schwiegervater (Philipp von Hessen) noch immer in gefänglicher Haft hielt, im Geheim das Bündniß zu Lochau mit Frankreich geschlossen, behielt auch nach Eroberung der Stadt Magdeburg die dabei gebrauchten Truppen beisammen, und rückte mit denselben zu Anfang des Frühjahrs 1552 so schnell nach Baiern und Oesterreich vor, daß der Kaiser beinahe zu Insbruck den 18. Mai gefangen worden wäre. Durch den passauer Vertrag den 17. Juli erhielten die gefangenen Fürsten ihre Freiheit wieder und die Protestanten das Versprechen vollkommener Religionsfreiheit. Im folgenden Jahre zog er dem Kaiser gegen die Türken in Ungarn zu Hülfe, und nöthigte durch mehrere Gefechte den Sultan Soliman II. zum Frieden. Um die durch Markgraf Albrecht von Brandenburg gestörte Ruhe in Deutschland wieder herzustellen, zog er, von König Ferdinand I. und dem Herzog Heinrich von Braunschweig unterstützt, gegen denselben, siegte bei Sievershausen in der Nähe von Peina im Hildesheimischen den 9. Juli, wurde aber dabei so verwundet, daß er schon den 12. Juli seinen Geist aufgab. Von seiner Gemahlin Agnes überlebte ihn nur eine Tochter, Anna, die einige Jahre mit dem Prinzen von Oranien vermählt, 1572 in Sachsen starb. Ihm folgte in der Regierung des Kurfürstenthums Sachsen sein Bruder August.

Moritz, Graf v. Sachsen, bekannter als **Marschall v. Sachsen**, geb. d. 15. Oct. 1696 in einem Dorfe bei Magdeburg, Sohn Augusts des Starken, Königs von Polen u. Kurfürsten von Sachsen, und der Aurora von Königsmark, ward in Berlin und Warschau als **Graf von der Raute** erzogen und zeigte früh Feuergeist, seltene Körperstärke und Lust zu den Waffen. Schon 1700 hatte er in Flandern

als Adjutant des sächs. Generals Schulenburg unter Eugen und Marlborough gegen Frankreich gefochten und den Belagerungen von Lille, Tournay und Mons und der Schlacht von Malplaquet beigewohnt. Eben so zeichnete er sich 1710 aus, wohnte 1711 der Belagerung von Stralsund unter den Augen seines Vaters bei und wurde von demselben als Reichsvicar zum Grafen von Sachsen und bald darauf zum Oberst eines Kürassierregiments, das er neu errichtete, ernannt, führte dasselbe 1712 gegen die Schweden und focht mit ihm in der Schlacht bei Gadebusch. Kurz darauf vermählte ihn seine Mutter mit der schönen Gräfin Victoria von Löben, doch war diese Ehe wegen des Unbestandes M.s in der Frauenliebe nicht glücklich und ward schon 1721 wieder getrennt. Er blieb dann unvermählt. 1715 war er bei der Belagerung von Stralsund, focht 1717 vor Belgrad unter Eugen gegen die Türken und erhielt nach seiner Rückkehr den weißen Adlerorden. Er liebte die Franzosen vor Allen. Dies und der Friede, der damals allenthalben hergestellt war, bewogen ihn, 1720 in franz. Dienste zu gehen. Er ward dort vom Regenten zum Marechal de camp ernannt, kaufte 1722 ein deutsches Regiment, das nun seinen Namen trug und führte bei demselben seine Ideen und Pläne aus. Längst schon war nämlich nicht nur der praktische Krieg, sondern aus dessen Theorie sein Lieblingsstudium gewesen, und er hatte sich hierbei manches Originelle über Exerciren erdacht und schon früher im sächsischen Dienst ein Exercierreglement ausgearbeitet, das er nun auszuführen strebte. Mit Eifer beschäftigte er sich auch mit Mathematik, Kriegsbaukunst und Mechanik. 1726 wählten die Stände von Kurland ihn auf Antrieb der verwitweten Herzogin Anna Iwanowna, Tochter Iwans III. und Nichte Kaisers Peter d. Gr. und nachmaligen Kaiserin von Rußland, zum Herzog; Anna hatte ihn nämlich lieb gewonnen und hoffte, daß er sie heirathen würde. Allein

Menzikoff strebte nach dieser Würde und ließ M. durch 800 Russen im herzoglichen Palast zu Mitau belagern. Tapfer vertheidigte er sich mit 60 Mann und zwang die Russen zum Abzug. Wahrscheinlich würde er auch wirklich Herzog geworden sein und mit Anna später den russischen Thron bestiegen haben, hätte diese nicht ein Liebesverständniß zwischen ihm und einem ihrer Hoffräulein entdeckt. Sie gab nun den Unbeständigen auf, und er konnte dem vereinten Andringen der russischen und polnischen Partei nicht widerstehen und benutzte 1729 eine günstige Gelegenheit, um nach Frankreich zu entweichen. Bei diesem Streben nach dem Herzogshut fehlte es ihm einst an Geld, er schrieb deshalb nach Paris; sogleich verkaufte dort seine alte Geliebte, die berühmte Schauspielerin le Couvreur, ihre Kostbarkeiten und sendete ihm 40,000 Franken. 1733 st. sein Vater; sein Halbbruder bot ihm den Oberbefehl über sämmtliche polnische und sächsische Truppen an, er schlug ihn aber aus. M. erwarb sich, als Marechal de camp bei der franz. Armee des Marschalls von Berwick angestellt, bei Ettlingen und vor Philippsburg Ruhm; 1734 wurde er Generallieutenant. In dem östreichischen Successionskriege 1741 nahm er Prag mit Sturm und eroberte Eger und Elnbogen. Er führte die Armee des Marschalls von Broglio an den Rhein zurück und nahm dort die Linien von Lauterburg. 1744 ward er Marschall von Frankreich, durfte jedoch als Protestant nicht in dem Marschallscollegium seinen Sitz nehmen, erhielt aber ein Commando in Flandern. Hier hielt er sich gegen einen überlegenen Feind mit solcher Klugheit, daß dieser Feldzug ihn unter die größten Feldherrn aller Zeiten reiht. 1745 gewann er die Schlacht von Fontenay und führte in ihr, obschon gefährlich krank, mit seltener Selbstbeherrschung die Truppen zu Pferde persönlich an. Der Schlacht folgte die Einnahme von Tournay, Brügge, Gent, Oudenart , Ostende, Ath, Brüssel; im

April 1746 ward er vom König von Frankreich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken naturalisirt, gewann am 11. Oct. die Schlacht bei Raucour, erhielt 6 hierbei eroberte Kanonen geschenkt und ward 1747 zum General-Marschall aller franz. Armeen ernannt. Die Holländer, erschreckt durch dies Glück der franz. Waffen, wählten den Prinz Wilhelm von Nassau zum Statthalter. Nichts destoweniger überschwemmte M. Seeland, gewann die Schlacht bei Lawfeld am 2. Juli, ließ Bergen op Zoom durch Löwendahl belagern und eroberte am 7. Mai 1748 Mastricht. Er ward nun zum Oberbefehlshaber in den eroberten Niederlanden ernannt. Nach dem aachener Frieden zog er sich nach Chambord, einem ihm geschenkten Gute, zurück und verlegte ein von ihm während des Kriegs errichtetes Uhlanenregiment in die Gegend, legte für dasselbe eine wilde Stuterei an und beschäftigte sich wieder mit der Theorie des Kriegs und mit chimärischen Plänen. So hatte er die Idee, die Juden, zu einem Volke vereint, nach Palästina zu führen, wollte König von Corsica werden, in Amerika, namentlich in Brasilien, ein Königreich gründen u. s. w. Nach einer Reise nach Berlin, wo ihn Friedrich d. Gr. sehr ehrenvoll aufnahm, st. er zu Chambord an einem Blutsturze d. 30. Nov. 1750. Er wurde in der lutherischen Kirche zu Straßburg begraben und ihm dort durch Pigalle ein Denkmal gesetzt. Schriften: »Les reveries,« beste Ausg. von Perau, Paris 1757; deutsch, als Einfälle über die Kriegskunde, Leipz. 1757, im Auszuge von Struensee, Liegnitz 1767, ein Werk, das unter vielem Barocken manches Geniale, besonders über leichte Truppen (er schlug die Amusetten vor), enthält; »Mémoires sur l'infantérie ou traité des legions. Seine Taktik und Strategie war mehr eine berechnete, besonnene, nach Regeln geordnete, als eine gewagte, kühne. Er ließ sich, wie bei Fontenay, gern angreifen oder wagte, wie bei Raucour, nur eine Schlacht, wenn er des Siegs halb

gewiß war. Den errungenen Sieg wußte er zu benutzen. Vgl. »Histoire de Maurice comte de Saxe,« Mitau (Paris) 1752. d'Espagnac »Histoire du Maréchal de Saxe,« 2 Bde., Paris 1773.

Moritz von Nassau, Prinz von Oranien, der jüngste Sohn aus der zweiten Ehe Wilhelms I. von Nassau-Oranien, geb. zu Dillenburg den 13. Nov. 1567, wurde nach Ermordung seines Vaters 1584 von den Provinzen Holland und Seeland, später auch von Utrecht zum Statthalter erwählt und rechtfertigte diese Wahl durch mehrere große Siege, die mit dem Ueberfall von Breda 1590 begannen und ganz Geldern, Oberyssel, Friesland und Gröningen vom spanischen Joche befreiten. Die dankbaren Generalstaaten übertrugen ihm hierauf den Oberbefehl über die Land- und Seemacht. Seine Armee galt für die erste Schule der Kriegskunst. Die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit des Volks regte in ihm den Plan auf, sich zum Oberherrn der vereinten Provinzen zu machen, und er wählte zur Erreichung seiner Absicht die theologischen Zänkereien zwischen Arminianern und Gomaristen, oder Remonstranten und Contra-Remonstranten, indem er die Gomaristen unterstützte, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Er st. d. 23. April 1625. Ihm folgte sein Bruder Heinrich sowohl in Oranien als in der Statthalterschaft von Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Friesland, Gröningen und Oberyssel, die jener ebenfalls besessen hatte.

Moritz (Karl Philipp), ein genialer Schriftsteller, geb. den 15. Sept. 1757 zu Hameln von armen Eltern, kam zu einem Hutmacher in die Lehre und ward von den Herrnhutern unterstützt. Sein unruhiger Geist und seine Neigung zum Sonderbaren und Außerordentlichen trieben ihn aus seiner Heimath. Nach mancherlei Schicksalen war ihm so viel Unterstützung geworden, um 2 Jahre in Wit-

tenberg studiren zu können. In Dessau, wohin ihn Basedow berief, blieb er nur kurze Zeit und verdankte, als ihm seine Bemühungen, in Potsdam eine Predigerstelle zu erhalten, fehlschlugen, Teller und Büsching eine Lehrerstelle am grauen Kloster zu Berlin. Im J. 1782 unternahm er eine Reise nach England, wurde 2 Jahre später außerordentlicher Professor am berlinischen Gymnasium und hielt Vorlesungen über deutsche Sprache und schöne Wissenschaften. Nach seiner Rückkehr von einer nur halb vollendeten Reise in die Schweiz ergriff ihn eine schwärmerische Liebe für eine verheirathete Frau, die ihn zu seltsamen Verirrungen verleitete. Eine andere Richtung gab seinem Geiste eine Reise nach Italien im J. 1786, wo ihn Göthe kennen lernte, der sich seiner freundschaftlich annahm und ihn dem Herzog von Weimar vorstellte. Auf Verwendung dieses Fürsten ward M. Mitglied der berliner Akademie. Im Winter 1788—89 kam er nach Deutschland zurück und wurde Professor der Alterthumskunde und der Theorie der schönen Künste bei der berliner Akademie. Er st. 1793 auf einer Reise nach Dresden, nachdem er einige Jahre zuvor eine sehr unglückliche Ehe geschlossen hatte. Ohne Einheit und festen Lebensplan war M. nie zu einer klaren Anschauung seiner selbst und der Welt gekommen. Sein steter Kampf mit den Menschen und den äußern Verhältnissen verleitete ihn zu mannichfachen Inconsequenzen. Seine zahlreichen Schriften, mythologischen, antiquarischen, psychologischen, grammatischen Inhalts, unter welchen die deutsche Prosodie den meisten Werth hat, ferner Reisebeschreibungen durch England und Italien u. s. w. tragen das Gepräge seines Geistes und sind zum Theil sehr anziehend und belehrend. In den Romanen »Anton Reiser« und »Andreas Hartknopf« hat er sein Leben theilweise zu beschreiben versucht.

Moritzburg, Amt und Schloß, drei Stunden von Dresden,

nahe bei Eisenberg im Meißner Kreise. Kurfürst Moritz legte 1542 den Grund, und Kurfürst Christian I. vollendete es. Friedrich August I. erweiterte und verschönerte es ungemein, so daß er und seine Nachfolger es zum glänzenden Feenpalaste machten, worin der Hof die prachtvollsten Feste, Bälle und Jagden gab. Das Schloß enthält über 200 Zimmer, nach altfranzösischem Geschmacke geziert; die noch jetzt vorhandenen Kostbarkeiten zeugen von der damaligen Prachtliebe und Verschwendung der Fürsten. Der große Tanzsaal ist zwar jetzt geweißt, doch 72 vergoldete Hirschköpfe mit Geweihen von 30 bis 50 Enden geschmückt, beweisen, daß der Ort ehemals dem Jagdvergnügen gewidmet war. Unter den dortigen Gemälden zeichnet sich die Annaburger Jagd mit 40 nach dem Leben gezeichneten Personen von Lukas Cranach aus. Der vorige König fügte 1769 zu dem alten noch das neue Schloß hinzu.' Auf den 72 sehr fischreichen Teichen halten sich eine Menge Kraniche, Schwäne, wilde Gänse und Enten auf. Das Ganze liegt im Friedewalde, einem Parke, an dem Natur und Kunst sich in die Hände arbeiteten, um ihn zu einem würdigen Belustigungsorte der Fürsten zu bilden.

Morlachen (Morlaken), Volk in Dalmatien, Slavonien und dem Litorale, von ungewisser Abstammung (slavischer, bulgarischer, oder tatarischer). Sie wohnen in Dalmatien in den Thälern von Chotar und am Meere, sind meist blondhaarig, blauäugig, plattnäsig, höflich, gelehrig; andere in der Gegend von Duare, Vergaraz u. a. Orten, sind blondhaarig, olivenfarbig, raubgierig; alle sind listig, gewandt, gastfrei, Türkenfeinde; der Religion nach sind sie meist Griechen, ihre Sprache ist die slavonische, ihre Wohnungen sind theils Dörfer, theils zerstreut liegende Häuser.

Mornay (Philippe de), Herr von Plessis-Morly, geb. zu Buhy oder Bisbuy 1549, studirte zu Paris Humaniora und Theolo-

gie, bekannte sich zur protestantischen Lehre, durchreiste nach der Bartholomäusnacht (1572) Italien, Deutschland, Holland und England. Heinrich IV., der ihm innigst zugethan war, ernannte ihn 1590 zum Staatsrath und Statthalter von Saumur, wo er 1600 für die Protestanten eine Akademie errichtete. Er starb in seiner Baronie de la Foret in Poitou 1623. Man hat von ihm: »La vérité de la religion chrétienne,« Leyden 1651, 8., fast in alle europäische Sprachen übersetzt; »De l'instruction, usage et doctrine de l'eucharistie,« Rochelle 1598, Hannover 1605, Fol.; »Mémoires d'état,« 1624, 4 Bde., 4.; Briefe und eine Lebensbeschreibung von ihm selbst, Berlin 1794.

Morpheus, der Gott der Gestalten, die in Träumen erscheinen, oder der bildende Traumgott. Auf einer alten Gemme (s. Moritz's »Mythologie«) steht er vor der Nacht, die ihm Mohn austheilt, als ein schöner Jüngling.

Morphine, ein vor kurzem entdecktes, furchtbares Pflanzengift.

Morphologie (von μορφη, Gestalt, und λογος, Lehre) bezeichnet die Lehre von der Bildung und Umbildung der organischen Körper. Dem Worte wie der Sache nach ist sie zuerst von Göthe in die Reihe der technischen Ausdrücke in der Naturgeschichte aufgenommen worden.

Morrison (Robert), Missionair der englischen Bibelgesellschaft in Kanton und Makao; wurde von derselben um 1814 nach Ostindien, und um 1816 nach den genannten Orten geschickt, um daselbst das Chinesische zu erlernen und dann die Bibel in diese Sprache zu übersetzen. 1820 errichtete M. zu Malakka ein englisch-chinesisches Collegium für englische und chinesische Literatur und zur Verbreitung des Christenthums, dessen Präsident Dr. Milne ist. Nach

17jährigem Aufenthalte in China kehrte M. 1826 nach England zurück und brachte eine Sammlung von 10,000 Büchern in chinesischer Sprache, nebst einem Schatze von Nachrichten über dieses noch sehr unbekannte Land, mit. Von den von ihm herausgegebenen Schriften verdienen Bemerkung: »Horae sinicae,« London 1812; »Chinesische Grammatik,« Serampore 1815; »Chinesisch-englisches Wörterbuch,« Makao 1819. Die mit dem Doctor Milne von ihm gelieferte Uebersetzung des alten und neuen Testaments in chinesischer Sprache zeigen von seinen Kenntnissen. Der Druck dieser Bibel ist in China besorgt und besteht aus Holzschnitten.

Mörser, die kürzeste Art des groben Geschützes. Sonst wurden bloß steinerne Kugeln (anfänglich 500 Pfund schwer) daraus geworfen, jetzt aber dienen die Mörser bloß zum Werfen der Bomben, Brand- und Leuchtkugeln, und zuweilen der Steinkörbe und Hebespiegelkartätschen. Die Länge des Mörsers beträgt etwa $3\frac{1}{4}$ Kaliber; das Bodenstück nämlich ist $1\frac{1}{2}$, das Mittelstück $\frac{3}{4}$, und das Mundstück 1 Kaliber lang. Auf jedes Pfund der Bombe rechnet man 13 bis 15 Pfund Metall für den Mörser, und das Gewicht der Pulverladung beträgt $\frac{1}{26}$ bis $\frac{1}{18}$ von der Schwere der Bombe. Die Kammer des Mörsers ist gewöhnlich cylindrisch, zuweilen aber auch konisch, birnförmig oder sphärisch. Die Steinmörser, aus welchen Steinkörbe und zuweilen auch Hebespiegelgrenaden geworfen werden, sind von größerm Kaliber und geringerer Metallstärke, als die gewöhnlichen, und werden auch nur mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund Pulver geladen.

Mortier (Eduard Adolf Casimir Joseph), Herzog von Treviso, geb. 1768 zu Cambray, Sohn eines auch Ackerbau treibenden Kaufmannes; trat beim Ausbruch der Revolution als Capitain in ein Volontairsbataillon, focht hier tapfer, ward bei Hondschooten 1793 Generaladjutant, bei Maubeuge verwundet, machte dann, bei ver-

schiedenen Generalen angestellt, die Feldzüge in den Niederlanden und am Rhein mit, commandirte 1796 unter Lefebre die Vorposten der Sambre- und Maasarmee und that sich auch hier wieder hervor. Nach dem Frieden von Campo-Formio zog er der Würde eines Brigadegenerals die als Chef eines Cavallerieregiments vor. 1799 wurde er Brigadegeneral und befehligte wieder die Vorposten bei der Armee in Deutschland, bald darauf ward er Divisionsgeneral und zeichnete sich als solcher in der Schweiz, bes. bei Zürich, aus. 1803 befehligte er das Hannover besetzende Corps und erhielt 1805 den Marschallsstab und das Großkreuz der Ehrenlegion. 1805 führte er ein Corps bei der Armee in Deutschland und bestand das gefährliche Treffen von Dierenstein gegen die russische Uebermacht. Er besetzte mit dem 8. Armeecorps 1806 Hessen und später Hamburg, schlug 1807 die Schweden bei Anclam und schloß mit dem Baron Essen eine Uebereinkunft, der gemäß Usedom und Wollin den Franzosen eingeräumt wurde. Sein Corps und er fochten bei Friedland mit. 1808 wurde er zum Herzog von Treviso ernannt und erhielt eine Dotation von 100,000 Franks Einkünften in Hannover. Er erhielt darauf den Befehl über das 5. Armeecorps in Spanien, wohnte mit diesem der Belagerung von Saragossa bei, gewann im Nov. 1809 die Schlacht von Occana, operirte mit Soult gegen Badajoz, führte dann die Belagerung in Cadix und siegte im Febr. 1811 bei Gebora. 1812 befehligte er das Corps in Rußland, sprengte den Kreml und führte dann die Arrieregarde. Nach der Rückkehr organisirte er zu Frankfurt die junge Garde und befehligte sie dann 1813, focht bei Lützen, Dresden, Leipzig, Hanau, machte die verschiedenen Gefechte des Feldzugs von 1814 mit und vertheidigte mit Marmont Paris, schickte von Plessis les Chenets seine Unterwerfung unter das provisorische Gouvernement ein erhielt vom König den

Ludwigsorden und das Gouvernement von Lille. 1815 ward ihm der Befehl über die Reservearmee gegeben, die er bei Lille gegen Napoleon bilden sollte, jedoch kam diese nicht zu Stande. Zu Lille beförderte er die schleunige Abreise Ludwigs XVIII. nach Gent, da Napoleon bereits Befehle an den Präfecten, ihn aufzuhalten, ausgefertigt hatte. Hierauf schloß er sich an Napoleon an, der ihn zum Pair ernannte. Mit Besichtigung der Nord- und Westgrenze beauftragt machte er den Feldzug 1815 nicht mit und ward nach der Rückkehr des Königs von den Pairs ausgeschlossen. Im November Mitglied des Kriegsrechts über den Marschall Ney erklärte er sich mit für incompetent. 1816 ward er zum Gouverneur der 15. Militairdivision zu Rouen ernannt, 1818 von dem Norddepartement zum Deputirten gewählt und 1819 vom König zum Pair ernannt.

Mortificationsschein, Tilgungsschein, franz. amortissement, eine Schrift, wodurch eine verlorne schriftliche Obligation, ein Wechsel oder anderes Dokument ungültig gemacht und gleichsam getödtet wird. — Mortificiren, einen Wechsel, indem man bezahlt, tödten, tilgen oder vernichten. Ferner heißt mortificiren und Mortification die Ertödtung des Fleisches, vornehmlich das Kasteien, Geißeln, Fasten u. dergl., bei Mönchen, Einsiedlern u. s. w.

Morus (Thomas), geb. 1480 zu London, studirte mit Eifer zu Oxford und erwarb sich schon damals durch seinen edeln Charakter allgemeine Hochachtung. Er trat höchst ungern in die Dienste des Hofes, wo er aber schnell zu Ansehen gelangte und die Kanzlerwürde im Herzogthum Lancaster erhielt. Unter Heinrich VIII. zeigte er sein diplomatisches Talent in mehrern Sendungen, welche ihm dieser König übertrug; vorzüglich thätig war er bei dem Friedenscongreß zu Cambray 1529, nach dessen Beendigung ihm der König das Amt eines Großkanzlers und Siegelbewahrers übertrug. Diesen wichtigen

Posten verwaltete er mit der größten Gewissenhaftigkeit, welche ihn in der Gunst des Königs immer mehr befestigte. Dabei begnügte er sich mit dem geringen Einkommen seines väterlichen Erbtheils und dem Ertrag von einigen Ländereien, die ihm der König geschenkt hatte. Heinrich VIII., um seine Hochachtung gegen Morus recht zu äußern, übergab ihm das Reichssiegel, welches vor ihm keinem Weltlichen war anvertraut worden. Als indessen Heinrich VIII. sich von der katholischen Kirche trennte und zum geistlichen Oberhaupt in seinem Reiche erklärte, weigerte sich Morus, den Suprematseid zu leisten und ward genöthigt, seine Stelle niederzulegen (1533). Der despotische Monarch warf ihn, da alle seine Schmeichelei nichts fruchtete, ins Gefängniß, wo er strenge behandelt ward. Als ihm seine Freunde vorstellten, daß er Unrecht habe, nicht mit dem Staatsrath in jener Sache übereinzustimmen, erwiederte er standhaft: »Ich habe für mich die Kirche; sie ist der Staatsrath der Christenheit.« Auch seine von ihm geliebte Gattin vermochte ihn nicht in seinen Gesinnungen wankend zu machen, nnd als sie ihn beschwor, sein Leben und seine Kinder zu erhalten, fragte er sie: »Wie viele Jahre glaubst du, daß ich noch leben kann?« sie aber antwortete: »über 20 Jahre,« er erwiederte darauf: »Willst du, daß ich die Ewigkeit für 20 Jahre hingeben?« Da der blutdürstige König nun sah, daß alle angewandte Mühe, ihn zum Abfalle vom katholischen Glauben zu bringen, eitel war, ließ er das Todesurtheil über ihn aussprechen. Mit christlicher Fassung hörte Morus diese erschütternde Nachricht und schrieb noch am Vorabend der Vollziehung desselben an seine Tochter Margaretha einen Brief, worin wir seine feste Zuversicht auf Gott und ein besseres Leben bewundern müssen. Mit Würde bestieg er am 6. Juli 1535 das Blutgerüst. So endete Morus, den man damals den rechtschaffensten Mann des Königreichs nannte. Ein ausführliches und treues

Gemälde von ihm entwirft sein vertrauter Freund Erasmus in einem Briefe an Hutten. Balde hat in einer schönen Elegie sein Schicksal besungen. Morus hinterließ außer Briefen, Epigrammen und einer Uebersetzung dreier Gespräche Lucians: »Utopia,« worin er sein Ideal einer Republik aufstellte; »Geschichte der Könige Richard III. und Eduard V.«; ein Dialog: »Quod mors pro fide fugienda non sit.« Auch schrieb er unter dem Namen Thomas Rosseux gegen Luther, als dieser sich gegen die katholische Kirche aufgelehnt hatte.

Morus (Samuel Friedrich Nathanael), ein ausgezeichneter Theolog, geb. den 30. Nov. 1736 zu Lauban in der Oberlausitz, studirte in Leipzig Philologie, ward 1760 Magister und las über griech. und röm. Klassiker, erhielt 1763 eine Collegiatur, 1768 eine außerordentliche Professur an der philosophischen Facultät; 1771 ward er ordentlicher Professor der griechischen und römischen Literatur, 1782 Professor der Theologie, endlich Domherr und Mitglied des Consistoriums und st. 1792. Von s. Schriften nennen wir: »Libellus animadversionum ad Longinum,« 1773; »Dissertatio de cognatione historiae et eloquentiae cum poësi«. Besonders wird s. Uebers. des Briefes an die Hebräer, so wie seine 1789 erschienene »Epitome Theologiae Christianae« geschätzt.

Morveau (Guyton de Louis Bernard, Baron), ein Chemiker, geb. zu Dijon den 4. Jan. 1737, machte sich 1773 durch die Entdeckung einer Luftreinigungsmethode bekannt. In Dijon gründete er für die Chemie einen Lehrstuhl, den er 13 J. lang selbst versah. 1791 war G. de M. Mitglied der Nationalversammlung, hierauf des Convents. In der Schlacht bei Fleurus stieg er in einem Ballon in die Luft. 1797 trat er in den Privatstand. Dann wurde er Director der polytechnischen Schule und Mitglied des Instituts. Er starb den 2. Jan. 1816.

Mosaik, musivische Arbeit, eingelegte Arbeit, die Kunst, kleine Stücke buntes Glas, Marmor, farbige Steine und Edelsteine so zusammenzusetzen, daß sie ein Gemälde mit allen Abstufungen der Farben und des Lichtes bilden. Sie werden zurecht geschnitten und auf einen Grund von Stuck (mit Marmorstaub vermischten Gips) festgekittet. In Italien ahmt man die berühmtesten Gemälde großer Meister in Mosaik nach, um sie unzerstörbar zu erhalten. Man unterscheidet die florentinische Mosaik, welche aus farbigen Marmor- und andern seltnen Steinstücken, und die römische, welche aus sehr dünnen Prismen von Glasfluß in verschiedenen Farben besteht. Die antike Glasmosaik besteht aus gefärbtem Glase, bei dem die Farbe ganz durchgeht. Sie soll aus Persien, vielleicht aus Indien stammen. (s. Menu von Minutoli und Klaproth, »Ueber antike Glasmosaik«, mit Kupf., Fol.) Man hat Stücke davon in Italien und in ägyptischen Mumien gefunden. Bei den, unter der Leitung des Prof. Thiersch im J. 1805 angestellten Nachgrabungen auf den Loigerfeldern bei Salzburg, auf dem Boden der alten Jujavia, hat man einen großen musiven Fußboden, pavimenta tessellata, entdeckt, der zu den vorzüglichsten Werken dieser Gattung gehört, und den Mythus des Theseus und der Ariadne darstellt. Ueber die Mosaik in Holz, s. Marqueterie. Blank in Würzburg erfand eine Musiv-Zusammensetzung der Gemälde von verschiedenen Moosarten. In Berlin legten die Gebrüder Catel eine musivische Stückfabrik aus Gipsmarmor an; Köpp in Wien erfand von ihm die sogenannte spartanische Mosaik, die aus abgerundeten Bachkieseln besteht, welche auf einer Marmorplatte gekittet werden.

Mosaisches Recht, Mosaische Gesetzgebung, der Inbegriff der Gesetze und Rechte, welche in den Schriften Mosis (im Pentateuch) enthalten sind.

Mosambique, s. Mozambique.

Moscati (Pietro), berühmt als Arzt und Staatsmann, geb. 1736, starb zu Mailand am 19. Jan. 1824.

Moschee (Moskeh, Mesdsched, Mesdschid), 1) eigentlich eines der kleinern Bethäuser der Türken, welches zuweilen nur von Holz aufgeführt ist, auch nicht mehr als einen Thurm hat, und worin der gewöhnliche Gottesdienst an den Wochentagen verrichtet wird; gemeiniglich giebt man aber den Namen M. 2) auch den **Dschami's** oder großen und wichtigen Tempeln, worin der öffentliche Gottesdienst gehalten wird. Diese haben zwei u. mehrere, sehr schlanke, oft achteckige, etagenweise über einander emporsteigende und gewöhnlich mit einem Balkan versehene Thürme (**Minarets**), mit halben Monden auf der Spitze, von denen herab gemeiniglich Blinde (um ihnen den Anblick der Weiber auf den Dächern der Häuser zu wehren) das Volk täglich fünfmal zum Gebete rufen. Auf den Altanen dieser Minarets befindet sich jederzeit eine nach der Gegend von Mekka hingehende Thür, um dem Volke den Gesichtspunkt, welchen es bei dem Gebete nehmen muß, anzuzeigen. Bei hohen Festen und öffentlichen Feierlichkeiten werden die Minarets mit Lampen erleuchtet. Die M.n sind gewöhnlich im Viereck mit vieler Pracht gebaut, haben meist ein bleiernes Dach und besitzen große Reichthümer. Nach außen sind sie mit einer Mauer umgeben, die Eingänge sind mit Ketten verwahrt und so niedrig, daß man nur gebückt eingehen kann. Das Innere ist einfach verziert, die Wände weiß angestrichen und nur mit einigen Sprüchen des Korans verziert. Der Boden ist mit Tapeten belegt, ohne Tische und Bänke. Nur in der Ecke gegen Südost ist ein Stuhl, auf dem der Iman sitzt, wenn er das Gebet liest. Nach der Gegend, wo Mekka liegt, ist ein verzierter Schrank (die **Kebla**), in dem ein oder mehrere Korane liegen, zum Zeichen, daß man dahin während

des Gebets blicken soll. Vor jeder M. ist gewöhnlich ein Vorhof. Neben den M. pflegen sich die größeren öffentlichen Schulen (Mädrâs), Hospitäler (Imârets) oder Küchen für die Armen zu befinden. Als Einkünfte haben die M. besondere liegende Gründe. Die prächtigste Dschami ist die Sophienmoschee in Constantinopel, die, wie eigentlich alle M.n, den Christen verschlossen ist; doch erhielt sonst der venetianische Gesandte, auch wohl andere vornehme Personen, für einige Dukaten die Erlaubniß, sie zu besuchen. Andere berühmte M.n sind die zu Mekka, die die Kaaba enthält, die zu Damask und die zu Jerusalem auf den Trümmern des Tempels Salomo's errichtete M. Auch die zu Cordova, welche jetzt als Kathedrale dient, ist sehr merkwürdig; sie enthält 3 Räume, deren äußerster Vorhof mit Mauern von 5 Fuß Dicke und mit Thürmen befestigt ist.

Moscheles (Ignaz), einer der berühmtesten Pianofortespieler und beliebter Componist für sein Instrument, geb. den 30. Mai 1794 zu Prag von israelitischen Eltern. Nach sehr früh verrathener Neigung zur Musik machte er so schnelle Fortschritte im Clavierspiel, daß ihn sein Vater 1804 schon Dionys Weber zu Prag zum theoretischen Unterricht übergeben konnte, welcher ihn mit dem strengen Styl vertraut machte. Seine Fertigkeit im Clavierspiel hatte so zugenommen, daß er als Knabe von 8 Jahren sich öffentlich hören ließ und allgemeine Bewunderung erwarb. In Wien, wohin er sich nun begab, hatte er Albrechtsberger und Salieri zu Lehrern, und hier erschienen auch die beliebten Variationen über den Alexandermarsch. Von 1816 an machte M. Kunstreisen durch ganz Europa und hielt sich längere Zeit in Frankreich und besonders in England auf. 1830 ging er, nach einer großen Reise durch Schweden u. s. w., nach Paris zurück. Als Virtuos zeichnet er sich vorzüglich durch großartiges Spiel und unglaubliche Fertigkeit in Besiegung von Schwierigkeiten aus; als

Componist ist er sehr geachtet, nur sind seine Compositionen außerordentlich schwer auszuführen.

Moscherosch (Johann Michael), eigentlich Kalbskopf, einer der vorzüglichern deutschen Schriftsteller des 17. Jahrh., geb. den 5. März 1600 zu Wilstedt in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg (Badischen), starb 1669 zu Worms. Das Wichtigste, was wir von ihm haben, ist das satyrische Werk: »Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders v. Sittewald, das ist, Strafschriften Hans Michael Moscherosch v. Wilstedt, in welcher aller Welt Wesen, aller Menschen Händel, mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalt, Heuchelei und Thorheit bekleidet, öffentlich auf die Schau geführt, als in einem Spiegel stellet und gesehen werden u. s. w.« (Straßb. 1650).

Moschos, aus Syrakus, Idyllendichter, in derselben Art, wie Bion, dessen Zeitgenosse er war, und mit dessen Idyllen die seinigen immer zugleich herausgegeben sind.

Moschus oder **Bisam**, eine starkriechende Substanz, welche von dem männlichen Bisamthiere gewonnen wird. Ursprünglich ist sie weich; getrocknet ist sie zerreiblich, von Farbe schmuzig, schwarzbräunlich und dem geronnenen Geblüt ähnlich; ihr Geschmack ist etwas harzig und bitterlich. Der Moschus macht einen bedeutenden Handelsartikel aus. Er wird aus China, Ostindien und Persien durch die Engländer nach Europa gebracht. Auch Rußland erhält aus seinen asiatischen Provinzen viel Bisam; allein dieser, so wie der ostindische, ist viel schlechter als der tibetanische. Wegen s. Kostbarkeit wird er auf verschiedene Weise verfälscht. In der Medicin bedient man sich des Moschus als eines auf die Nerven wirkenden Mittels.

Moscovade, s. Zucker.

Mosel (Moselle), Fluß in Frankreich, den Niederlanden und

Rhein-Preußen, entspringt auf dem Berge Faucilles in Wasgau, wird
bei Pont-à-Mousson schiffbar, fließt durch das Großherzogthum Lu-
xemburg und die preuß. Provinz Niederrhein, und ergießt sich nach
einem Laufe von 42 Ml. bei Coblenz in den Rhein. Die Schiff-
fahrt ist wegen der großen Krümmungen und gefährlichen Stellen
nicht ohne Beschwerde. Anfangs fließt sie zwischen felsigten Höhen
in feuchtem Wiesengrunde bis unterhalb Epinal, wo sich das Thal
öffnet, die Thalseiten aber meist noch steil bleiben. Von Metz bis
Diedenhofen treten die Uferhöhen links zurück, und von Stierk bis
zur Mündung ist das Thal wieder steil und felsigt, doch nicht so sehr
wie das Rheinthal unterhalb Bingen. Ihre bedeutendsten Neben-
flüsse sind die Meurthe und die Saar. Die Mosel ist für den Rhein-
handel nach dem Main und Neckar die bedeutendste Rheinstrom-Ne-
benstraße. Die Moselschiffe (Traubertenkaine und Bohrnachen) sind
äußerst stark gebaut, mit platten, engen Böden, vorn spitz und rück-
wärts rund. Sie sind zugleich mit starken Eiswangen und Eishöl-
zern versehen und führen das sogenannte Senkruder seitwärts. Doch
fängt man auch jetzt an, holländische Ruder für das Ueberfahren der
Steine und Felsen zu brauchen. Schon zu Zeiten der Römer wollte
man die Mosel mit der Saone (damals Araxis) durch einen Kanal
verbinden, um die Truppensendungen in die Gegenden des Rheins zu
erleichtern. Nur die Eifersucht eines römischen Legaten hintertrieb
die Ausführung. 1598 soll unter der Regierung Heinrichs IV. ein
ähnlicher Plan entworfen worden sein. Seitdem ist dieser Gegen-
stand nicht mehr zur Sprache gekommen. Auf dem wiener Congresse
sind die nämlichen Artikel, welche in Hinsicht des Neckars, des Mains,
der Maas und der Schelde festgesetzt wurden, auch auf die Mosel
ausgedehnt worden. Noch sind die Conventionsartikel für die Mosel
eben so wenig durch ein gemeinschaftliches Schifffahrtsreglement zur

Ausführung gebracht worden, als für die andern Nebenströme des Rheins. Die Wasserreise auf der Mosel von Trier bis Coblenz ist äußerst interessant, denn die Ufer zeigen die mannichfaltigsten und schönsten Ansichten, und fast jedes Dorf, jede Berggruppe bildet eine reizende Landschaft. Eine der schönsten Moselgegenden ist die von Trarbach. Berge, Weinhügel, fruchtbare Thäler vereinigen sich daselbst und mehrere Waldbäche strömen hier in die Mosel. Die vornehmsten an der Mosel liegenden Städte auf ihrem ganzen Laufe sind: Pont-à-Mousson, Metz, Thionville, Trier und Coblenz.

Moser, 1) (Johann Jakob), geb. zu Stuttgart 1701; ward 1720 außerordentlicher Professor der Rechte in Tübingen, 1726 Regierungsrath in Stuttgart, 1727 ordentlicher Professor der Rechte in Tübingen, 1732 wieder Regierungsrath in Stuttgart, 1733 Director der Universität und Ordinarius der juristischen Facultät in Frankfurt a. d. O.; er privatisirte seit 1739 zu Ebersdorf im Reußischen, trat 1747 in hessen-homburgische Dienste und legte 1749 in Hanau eine Staats- und Kanzleiakademie an; 1751 ward er als Landschaftsconsulent nach Stuttgart zurückberufen, ward aber, wegen freimüthiger Vertheidigung der ständischen Rechte, 1759 nach Hohentwiel gebracht und erhielt erst 1564 durch ein kaiserliches Rescript seine Freiheit wieder, worauf er seine übrige Lebenszeit in Stuttgart zubrachte und 1785 st. Er war zu seiner Zeit einer der fruchtbarsten deutschen Schriftsteller, und hat über 400 verschiedene Schriften in Druck gegeben. Die wichtigsten darunter sind: »Beitrag zu einem Lexikon der jetzt lebenden Theologen in und um Deutschland,« 2 Bde., Züllichau 1740—43; »Lexikon der jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland,« ebend. 1738, 2. Aufl. 1739; »Deutsches Staatsrecht,« 16 Bde., Nürnberg u. s. w. 1737—53; »Neues deutsches Staatsrecht,« 21 Bde., Stuttgart u. s. w. 1766—73; Lebensgeschichte, von ihm

selbst beschrieben, 4 Bde., Offenbach 1768, 3. Aufl. Frankfurt 1777—83; »Allgemeines Register über das alte und neue Staatsrecht,« Stuttgart 1775, 4.; »Erläuterung des westfälischen Friedens,« 2 Bde., Erlangen 1775—76, 4.; »Zusätze zum neuen deutschen Staatsrecht,« 3 Bde., Frankfurt 1781—82. 2) (Friedrich Karl, Freiherr von), Sohn des Vor., geb. zu Stuttgart 1734; begann seine juristische Laufbahn 1747 als hessen-homburgischer Kanzleisecretair, lebte dann in Hanau, war mehrere Jahre hessen-kasselischer Gesandter beim oberrheinischen Kreise, ward 1767 Reichshofrath, 1769 Administrator der Grafschaft Falkenstein, 1770—80 erster Staatsminister und Kanzler in Darmstadt, worauf er in mehrern Orten, zuletzt in Ludwigsburg, privatisirte; st. 1798. Wichtigste Schriften: »Kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts,« 12 Bde., Frankfurt 1751—65; »Sammlung von Reichshofrathsgutachten,« 6 Bde., ebend. 1752—64; »Sammlung der neuesten und wichtigsten Deductionen in deutschen Staats- und Rechtssachen,« 9 Bde., Ebersdorf 1752—64; »Beiträge zum Staats- und Völkerrecht und der Geschichte,« 4 Bde., Frankfurt 1764—72; »Patriotisches Archiv für Deutschland,« 12 Bde., ebend. 1784—90; »Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland,« 2 Bde., ebend. 1788; »Neues patriotisches Archiv für Deutschland,« 2 Bde., Manheim 1792—94; »Actenmäßige Geschichte der Waldenser,« Zürich 1798.

Möser (Justus). Dieser geistreiche Staatsmann, mit Recht Deutschlands Franklin genannt, war geb. 1720 zu Osnabrück und starb daselbst den 7. Jan. 1794. Sein Vater war Kanzleidirector und Consistorialpräsident; die Mutter gab ihm den ersten Unterricht in der französischen Sprache und Literatur, ohne ihm jedoch den deutschen Sinn vorzuschreiben. 1721 studirte er in Göttingen die Rechte, trat hierauf in die Dienste seines Vaterlandes, stieg darin allmählig

zum bischöflich-osnabrückischen geheimen Justizrath, geh. Referendar, ritterschaftlichen Syndicus und Advocatus patriae, in Würde überhaupt einer der wichtigsten Männer für die Regierung. Das war der seinen Geisteskräften angemessene Wirkungskreis; allgemein eben so geliebt als verehrt, die Aufmerksamkeit aller Mitglieder des Staates auf sich fesselnd, im vollkommensten Vertrauen bei jeder Klasse seiner Mitbürger, die bei dem sanften Ende seines langen Lebens ihm doch mit Sehnsucht nachsahen und von seinen letzten Stunden wie von dem Abscheiden eines geliebten Vaters sprachen. Ob er gleich durch seine osnabrückische Geschichte, durch seine patriotischen Phantasien und durch die geistreichen, in Journalen zerstreuten Aufsätze über Philosophie des Lebens, und andere wichtige Gegenstände, worin überall Scharfsinn und Laune herrscht, unter die Lieblingsschriftsteller Deutschlands gehört, so haßte er doch Alles, was ihm den Anschein eines bewunderten Schriftstellers der Nation geben könnte, und wollte dafür nicht angesehen sein. Auch waren in der That die meisten seiner literarischen Produkte Kinder seiner Amtsgeschäfte; Lokalbedürfnisse, Ereignisse oder sonst ein Zufall gaben vielen gedruckten Arbeiten das Dasein. So finden sich in dem osnabrückischen Archive die Belege und der beste Commentar zu seinen patriotischen Phantasien, die eben deswegen so individuell wahr sind und sich so fühlbar vor vielen ähnlichen Arbeiten Anderer auszeichnen. Es war bei ihm, wie bei so vielen Schriftstellern der Griechen und Römer, die eben deswegen die Lehrer und Meister aller Zeiten gewesen sind und bleiben werden: der Schriftsteller Möser war nur ein Schatten des Geschäftsmannes Möser; daher das Wahre, Große, Nützliche, von allem Müßigen und Gezierten Freie in seinen Schriften. Man möchte ihn in dieser Hinsicht, so wie in mancher andern, mit seinem großen Zeitgenossen Franklin vergleichen. Dazu kommt, daß man überall in sei-

nen Schriften neben dem Manne, der in der größern Welt und in Geschäften lebt, den festen und achtungswerthen moralischen Charakter erblickt, der ihm nach einstimmigen Zeugnissen eigen war. »Sein äußeres Ansehen,« heißt es von ihm, »war groß und männlich; Hoheit in der Miene, gemildert durch herzliche Güte. Er war offen und ohne Hinterhalt; in dem vollen Gefühle seiner Größe ohne alle Anmaßung; Zutrauen zu sich bei dem ersten Blicke erweckend; mit dem feinsten Gefühl für Recht begabt; strenge in seinen Grundsätzen und gelinde wenn es auf einzelne Subjecte ankam, ohne Eigennutz, wie es nur immer ein Sterblicher sein kann; gemeinnützig überall. Dabei besaß er eine große Urbanität und zeigte Geschmack in Allem, was ihn umgab.« — Und Kleuker sagt von ihm: »Er starb, wie er gelebt hatte, mit einer Fassung, Seelenruhe und Gottergebenheit, wie sie sich für seinen Charakter durchaus schickte, einen Charakter, in welchem Heiterkeit und Ernst eben so harmonisch, als eigenthümlich und auf eine höchst seltene Weise vereinigt waren. Seine Seele faßte eine Summe großer und liebenswürdiger Eigenschaften in sich.« Wie sehr ihn die osnabrückische Ritterschaft, welcher er so treu diente, hochschätzt und ehrte, zeigte sich besonders in der rührenden Feierlichkeit, womit sie am 17. Jan. 1792 sein funfzigjähriges Dienstjubiläum beging. Bald darauf starb er 1794. Seine Schriften sichern ihm durch ihren innern Gehalt und ihre eigenthümliche Schreibart unter den deutschen Prosaisten eine der ersten Stellen. Seine »Osnabrückische Geschichte,« 2 Thle bis 1792 (3. Aufl., Berlin 1820), ist voll von scharfsinnigen und eindringenden Bemerkungen, die über die ältere deutsche Geschichte manchen Aufschluß geben. Als Nationalwerk aber werden seine »Patriotischen Phantasien,« herausgegeben von seiner Tochter J. W. J. von Voigt (4 Bde., 8.; 3. Aufl., Berl. 1804, mit Möser's Bildniß), stets gelesen und beherzigt zu werden

verdienen. Sie entstanden aus den Intelligenzblättern, welche Möser für Osnabrück von 1766—82 schrieb, um die Einwohner mit den Angelegenheiten des Vaterlandes auf eine zweckmäßige Weise bekannt zu machen. Alle, die für die Nation schreiben, sollten Möser'n studiren. Seine vermischten Schriften, 2 Thle., nebst Möser's Leben, herausgegeben von Fr. Nicolai, Berlin 1797 folg., enthalten Aufsätze voll Laune und Menschenkenntniß, z. B. den auch ins Englische übersetzten »Harlekin, oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen,« »Ueber die deutsche Sprache und Literatur« (gegen Friedrich II.). Nur die Vertheidigung der Leibeigenschaft steht mit Möser's Geist und Herzen im Widerspruch.

Moses wurde um 1600 vor Christo unter dem damals hart bedrängten hebräischen Volke in Aegypten geboren. Seinen Eltern — die Mutter hieß Jochebed, der Vater Amram — gelang es, ihn drei Monate nach seiner Geburt ingeheim zu halten, und das königliche Gesetz, das jede männliche Geburt der Hebräer zu tödten befahl, zu umgehen; länger war ihnen nicht möglich und die Mutter setzte das Kind in einem kleinen, von Papierstauden geflochtenen Schiffchen auf den Nilstrom aus. Gerade um diese Zeit kam aber die Tochter des Königs an den Strom, um zu baden; als diese nun das heranschwimmende Schiffchen sah, ließ sie es holen, und sich des weinenden Kindes erbarmend, befahl sie seiner nahestehenden Schwester Mirzam, eine Amme zu dingen, und diese ging hin und rief die Mutter des Kindes. Als er hierauf in der Mutterpflege zum Knaben erwachsen war, brachte diese ihn zur Königstochter zurück, die ihn zum Sohne annahm, und ihn Mo-üdsche, d. i. den aus dem Wasser Geretteten, nannte. Sie ließ ihn nun in den Wissenschaften der ägyptischen Priester unterrichten. Vielleicht sollte er nach ihrem Plane ein Mann wie Joseph werden. Er stand auch bis in sein 40stes Jahr in Gunst

und Ehren am Hofe ihres Vaters. Aber da er einmal einen ägyptischen Aufseher einen hebräischen Knecht unbarmherzig zerprügeln sah, überlief ihn die Galle dergestalt, daß er den Aufseher auf der Stelle erschlug, und seitdem hielt er sich in Aegypten nicht mehr für sicher. Er entfloh in die angrenzende arabische Wüste, zwischen dem rothen Meere und dem Berge Horeb, wo er einen Zweig der Midianiter antraf, dessen Emir (Beherrscher und Priester) Reguel hieß, und sieben Töchter hatte. Diese Jungfrauen fanden ihn zuerst bei einem Brunnen, an welchem er sich, von der Flucht ermüdet, gelagert hatte. Er stand ihnen gegen feindselige Hirten bei, als sie ihre Schafe tränken wollten, und zur Dankbarkeit luden sie ihn gastfreundlich ein, mit zu ihrem Vater zu kommen. Hier ward er so gut aufgenommen, daß er sogar eine der Jungfrauen, Zipora genannt, zum Weibe nahm, und sich entschloß, sein Leben unter diesen Nomaden hinzubringen. Er weidete die Heerden seines Schwiegervaters, und durchstrich bei dieser Gelegenheit nach und nach die ganze arabische Wüste. Von den Gipfeln des erhabenen Sinai und seiner niedrigen Nebenkuppe, Horeb genannt, überschaute er oft mit ganz besonderen Empfindungen die unabsehbare Ebene, vorzüglich nach der Gegend hin, wo das vielgepriesene Canaan, das theure Land seiner Urväter, lag. Er gedachte seiner armen, geplagten Landsleute in Aegypten, und der vielen Orakel, die sie hatten: der Gott ihrer Väter werde ihnen einmal ihr altes Stammland wiedergeben, und sie zu einem mächtigen Volke machen. Und in der langen Einsamkeit, umringt von großen Naturscenen am Sinai und Horeb, ward allmählig seine starke Seele von dem großen Gedanken begeistert, er könne wohl der Mann sein, durch welchen Jehova die Befreiung seines Volks, und die Hinüberführung nach Canaan beschlossen haben möchte. Merkwürdig ist es, daß diesem außerordentlichen Manne ein Hauptorgan für die Beherrschung eines

wilden Schwarms abging: er hatte eine schwere, stammelnde Sprache. Dennoch verzweifelte er nicht; denn der Herr befahl ihm, seinen beredten Bruder Aaron zu seinem Sprecher zu machen. Mit diesem hatte er schon am Sinai eine Zusammenkunft, in der er ihn mit seinem Plane bekannt machte. Hierauf reiseten beide nach Aegypten, versammelten zuerst ingeheim die hebräischen Familienväter, machten sie mit dem Rufe Jehovens bekannt, der an Moses ergangen sei, und überzeugten sie zuletzt durch einige Wunder. Sodann gingen sie geradezu an den König, nannten ihm gleichfalls den göttlichen Befehl, und baten für das ganze israelitische Volk um die Erlaubniß, auf drei Tage in die benachbarte arabische Wüste ziehen zu dürfen, um daselbst ihrem Jehova ein großes Nationalopfer zu bringen. Pharao merkte die List, und ließ die Strenge gegen die hebräischen Frohnarbeiter verdoppeln, die dadurch nur gegen ihren neuen Propheten aufgebracht wurden, dem sie mit Recht die Verschlimmerung ihres Zustandes beimaßen. Moses und Aaron ließen indessen den Muth nicht sinken. Das nächste Frühjahr brachte eine ungewöhnliche Menge Ungeziefer mit, es fielen dicke, finstere Nebel, und eine Epidemie brach aus. Moses ging abermals zum Könige, und stellte ihm jene Plagen als Wirkungen des Zorns des beleidigten Jehova vor. Aber auch dies gelang ihm nicht, und vermuthlich rettete nur sein Priesterstand ihm das Leben. Erst die zehnte der verheerenden Landplagen bewegte Pharao's verstocktes Herz, die Hebräer ziehen zu lassen. In der Gegend von Raemses ging der Ausmarsch. Moses führte sie durch die Wüste längs dem arabischen Meerbusen. Pharao aber zog ihnen nach mit allen seinen Kriegsschaaren und ereilte die Israeliten, die am rothen Meere gelagert waren. Da hub Moses seinen Stab über das Meer, die Wässer theilten sich von einander, und die Kinder Israel gingen hinein, mitten ins Meer, auf dem Trockenen. Die Aegypter

folgten; da stürzten aber die Fluthen über ihren Häuptern zusammen, und Reiter und Rosse ertranken. Wie sehr er nun auch hierauf das Vertrauen auf die unsichtbare Leitung Jehovens zu stärken suchte, so konnte er zuletzt doch kaum das allgemeine Murren stillen. Er hatte sie in ein Land, »wo Milch und Honig fließe,« zu führen versprochen, und schleppte sie nun in brennenden Sandwüsten herum, wo sie oft vor Durst verschmachteten. Aus ruhigen, wenn gleich sklavischen Wohnsitzen hatte er sie gerissen, um sie jetzt aufs Ungewisse in unbekannte Gegenden zu führen, wo sie sich mit andern herumziehenden Haufen nicht selten um ihre Habe oder um einen bequemen Lagerplatz schlagen mußten. Aber mit bewunderungswürdiger Weisheit und Kraft verfolgte er den Plan, die störrische Menge zum gesitteten, frommen und selbstständigen Volke zu machen. Er schaffte den Hungrigen Brot vom Himmel und öffnete den Durstigen neue Quellen aus den Felsen Horebs. Im dritten Monat nach dem Auszuge aus Aegypten kamen sie in die Wüste Sinai, und Moses begann ihnen das Gesetz Jehovahs zu verkündigen. Auf dem uralten Glauben der Erzväter gegründet, sind diese Gesetze mehr eine Herstellung der einfachen Wahrheiten, durch die sich die Urwelt zum Höchsten erhob, als eine neue Religion. Außer den zehn Geboten, die das Fundament aller Gesetze sind, gab Gott durch Moses seinem Volke eine Sammlung von gottesdienstlichen, sittlichen und bürgerlichen Verordnungen. Einige sittliche Gesetze sind durch die vollkommnere Sittlichkeit des Evangeliums veredelt worden; vorzüglich diejenigen, welche die Ehe betreffen. Die bürgerlichen Gesetze waren zum Theil dem individuellen Zustande des Volkes Israel angemessen, und sollten sich weder über die Grenzen des Raums, noch über die Grenzen der Zeit, welche dessen Verfassung dauerte, erstrecken. Sie hatten, als Gesetze Gottes, keine Verbindlichkeit für andere Völker, haben es auch anjetzt

nicht; wiewohl viele derselben, ihrer außerordentlichen Weisheit wegen, von allen Völkern aufgenommen worden, und einen ansehnlichen Theil der Gesetze aller gebildeten Völker ausmachen. Dieser Charakter übermenschlicher Weisheit erhellet auch aus ihrer Dauer. Beinahe während sechzehn Jahrhunderten bestand das israelitische Volk als unabhängige Nation. Im ersten-Jahr dieser Nation gab Gott ihr diese Gesetze, und sie bestanden mit ihr, ohne irgend einer Abänderung, irgend eines Zusatzes zu bedürfen. Wer hier nicht den Finger Gottes erkennet, der kennt den Menschen nicht. Es sind dieser Gesetze gleichwohl, in Vergleichung mit den Gesetzen andrer Völker, sehr wenig; aber die einfache Lebensart der Israeliten, der, durch gleiche Vertheilung der Landgüter, und durch nothwendigen Rückfall derselben im Jubeljahr auf das Geschlecht, welches sie in Pfand gegeben, gesicherte Wohlstand der Geschlechte, wie auch die Einschränkung des Handels, welcher Ungleichheit erzeugt, gaben diesem Volke eine Lage, in der es weniger Gesetze bedurfte, und eines hohen Grades häuslichen Glückes fähig ward. Die Handhabung dieser Gesetze übertrug Moses dem Stamme Levi, dem er selbst zugehörte. Dieser, als der gottgeheiligte, sollte unter den elf andern zerstreut wohnen und das Recht haben, für sich jährlich den Zehnten von ihrem Eigenthum einzufodern. Ungeachtet die neuen Gesetze durch ihre innere Vortrefflichkeit ihren göttlichen Ursprung so deutlich verriethen, so war das Volk doch zu blödsinnig, es zu erkennen. Schon nahe am Ziele des Weges nach dem gelobten Lande sah Moses sich durch neue Gährungen der Unzufriedenheit genöthigt, das Volk in die Wüste zurückzuführen, und 40 Jahre mühseligen Umherziehens mußten vergehen, die harten Strafen, die das Gesetz dem Uebertreter droht, mußten mit eiserner Strenge vollzogen werden, alle, die im Mannesalter aus Aegypten zogen, mußten absterben, ehe das Gesetz bei dem während des Zuges

herangewachsenen Geschlechte durchdrang und ihm zur Gewohnheit wurde. Moses selbst ward nicht vergönnt, die vollkommene Ausführung s. Idee zu erleben. Nahe an der Grenze des gelobten Landes, als das Volk 40 Jahre in der Wüste gewesen und bald über den Jordan ziehen sollte, empfing Moses ein Vorgefühl von seinem nahen Tode. Er legte demnach in einer feierlichen Versammlung s. Anführerstelle in Josua's Hände nieder und ließ diesen durch den Hohenpriester öffentlich zu seinem Nachfolger weihen. Dann empfahl er Allen nochmals Gehorsam gegen Jehovahs Gesetze und Ausrottung aller Stämme in Canaan. Hierauf bestieg er einsam einen Berg in Peräa jenseits des Jordans, und als er den Gipfel des Berges betrat, fand er den sich offenbarenden Gott. Dieser zeigte ihm das Erbe der Verheißung. Darauf starb er, 120 Jahre alt, und Jehovah begrub ihn im Thale des Landes Moab, und Niemand hat je sein Grab erfahren. Und es entstand nachher, wie Mos. 5, 34. geschrieben steht, kein Prophet auf in Israel, wie Moses, den der Herr erkannt hätte, von Angesicht zu Angesicht; in allerlei Zeichen und Wundern, welche ihn der Herr sandte zu thun in Aegypten, vor Pharao und allen seinen Knechten, und vor seinem ganzen Lande, zur Erweisung mächtiger Hand und großen Thaten, so Moses that vor den Augen des ganzen Israel.

Moses Mendelssohn, s. Mendelssohn.

Mosheim (Johann Lorenz), einer der ausgezeichneten Theologen, aus einem steiermärkischen Geschlechte entsprossen, geb. 1694 zu Lübeck, studirte Theologie zu Kiel, ward daselbst 1718 Magister u. 1719 Beisitzer der philosophischen Facultät. Manche ehrenvolle Dienstanträge, die sein Ruf als akademischer Lehrer, Prediger und Schriftsteller ihm verschaffte, hatte er abgelehnt und ging erst 1723 als Professor der Theologie nach Helmstedt. 1726 wurde er Kirchen=

und Consistorialrath, auch Abt zu Marienthal und Michaelstein. In Verbindung mit diesen Stellen verwaltete er zuletzt noch das Generalinspectorat über alle Schulen im Herzogthume Wolfenbüttel. 1747 erhielt er die Würde eines Kanzlers der Universität Helmstedt, die vor ihm noch Niemand bekleidet hatte; st. 1755. Durch die ausgezeichneten Talente und Kenntnisse, verbunden mit einer edlen Popularität, welche er als akademischer Lehrer, Prediger und Schriftsteller entwickelte, gewann er frühzeitig ein um so größeres Ansehn, als er, durch einen streng sittlichen Charakter ausgezeichnet, in mehreren Fächern der Theologie, besonders der Kirchengeschichte und Homiletik, eine heilsame Reform einleitete und mit Recht der Vater beider genannt wurde. Schriften: »Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi,« 6 Bde., Hamburg 1729—1739, 4. Aufl., 3 Bde., 1765; »Sittenlehre der heil. Schrift,« 9 Bde., Helmstedt 1735—1753, Halle 1762—1770, 4., u. vollendet von J. P. Miller; »Versuch einer unpartheiischen und gründlichen Ketzergeschichte,« Helmstedt 1747, 4.; anderweitiger »Versuch einer unparteiischen Ketzergeschichte,« ebend. 1748, 4.; »Kurze Anweisung, die Gottesgelehrsamkeit vernünftig zu erlernen,« ebendas. 1756 2. Aufl., Leipzig 1800; »Elementa theologiae dogmaticae,« Nürnberg 1758, 3. Aufl., 1780; »Allgemeines Kirchenrecht der Protestanten,« Helmstedt 1760; »Anweisung, erbaulich zu predigen,« ebendas. 1763, 2. Aufl., 1771; »Streittheologie der Christen,« 3 Bde., Bützow 1763 und 64.

Moskau (Moskwa), 1) russisches Gouvernement zwischen Twer, Wladimir, Rjäsan, Tula, Kaluga u. Smolensk; 474½ QM. groß, mit 1,337,900 Ew. Darin viele kleine Flüsse, Bäche und Seen; Ackerbau, Garten-, Obst-, Gemüse- und Weinbau, Pferde- und Geflügelzucht; Fabriken und Manufakturen, ausgedehnter Han-

del. Das Gouvernement ist in 15 Kreise getheilt. 2) (Moskau), Hauptstadt des Gouvernements und des russischen Reichs, Krönungsstadt der Kaiser, an der Moskwa, die nicht weit davon in die Oka fällt, und an der Neglina; 9861 H. 246,550 Ew. Moskau hat 6 Ml. in Umfang und besteht aus 4 Theilen: a) dem Kreml, einer Festung mit dem kaiserlichen Residenzschlosse und der Kathedralkirche, in welcher die Kaiser gesalbt und gekrönt werden; b) Kitaigorod, oder der chinesischen Stadt, durch eine steinerne Brücke über die Moskwa mit dem Kreml verbunden; c) Bielgorod, oder der weißen Stadt, mit der Stückgießerei und dem Zeughause; d) Semlanoigorod. Um diese Stadttheile liegen 30 Sloboden oder Vorstädte. Die Stadt ist der Sitz weltlicher und geistlicher Landesbehörden, einer Universität mit einem Museum, Bibliothek u. botan. Garten, der kaiserl. Gesellschaft für altrussische Geschichte und Alterthümer, der medicinischen und chirurgischen Gesellschaft, der Gesellschaft für Ackerbau und Künste, der naturforschenden Gesellschaft; sehr viele Fabriken und Manufakturen. Handel mit inländischen Erzeugnissen und asiatischen Waaren aus Japan, China, Persien, der Bucharei. In der Nähe der Stadt der kaiserliche Sommerpalast Petrowsky, von welchem aus die russischen Kaiser vor der Krönung den feierlichen Einzug in Moskau halten; ferner die kaiserl. Schlösser: Ismailowskoi, Preobraschenskoi, Semenowskoi und das Dorf Choroschowa mit einem Gestüte. — Die neueste Zeit gab dieser Stadt eine universalhistorische Bedeutung: Moskau ward die Fackel der Freiheit für das unterjochte Festland von Europa. Als 1812 Napoleon mit dem zahlreichsten Heere, welches Europa seit der Völkerwanderung gesehen, in das Innere des russischen Reichs vorgedrungen und an der Moskwa bei Borodino vergebens aufgehalten worden war, da beschloß Kutusoff, ungeachtet des Widerspruchs mehrerer Mitglieder des versammelten Kriegsrathes,

die Hauptstadt preiszugeben und dafür das Reich zu retten. Schon hatte man die Vorräthe des Zeughauses und die öffentlichen Schätze aus Moskau weg und in Sicherheit gebracht. Jetzt entfloh mit seinen Schätzen der größte Theil der Einw. An Verwundeten wurden gegen 17,000 auf 4000 Wagen fortgeschafft, so daß nur 2000 schwer Verwundete und Kranke in den Hospitälern zu Moskau zurückblieben. Das Heer zog sich nach Kaluga. Der Gouverneur von Moskau aber, Graf Rostopschin, traf Anstalten, um dem Feinde die Möglichkeit, sich im Herzen von Rußland zu behaupten, zu entreißen. Er zuerst ließ sein prächtiges Landhaus bei Moskau anzünden, was einzelne Bewohner Moskaus, die ihre Vorräthe nicht in Feindes Hand fallen lassen wollten, aus eignem Antriebe ebenfalls gethan haben. Denn der Russe zerstört lieber selbst sein Eigenthum, als daß er es dem Feinde preisgäbe, und mehrere Bürger äußerten laut, es sei besser, Moskau zu verbrennen, als es zu verlassen. Indeß bewirkte Graf Rostopschin bloß, daß alle Civil- und Militairbehörden Moskau verließen; daher zogen auch die Officiere der Feuerlöschanstalten, nebst 2100 Spritzenleuten und 96 Feuerspritzen, als zum Militair gehörig, am Tage vor dem Einrücken des Feindes, aus Moskau ab. Die Gefängnisse wurden nicht geöffnet, sondern geräumt, und 810 Verhaftete, unter Bedeckung, 2 Tage vor Ankunft des Feindes, nach Nischnei-Nowgorod abgeführt. Doch bestand die Hälfte der in Moskau zurückgebliebenen Einw. (12 — 15,000) aus Gesindel, von dem mehrere die allgemeine Unordnung und einzelnen Brände benutzt haben können, um hier und dort Feuer anzulegen, um besser plündern zu können. Der Brand von Moskau, welcher in 3 Tagen 6 Achtel aller Häuser verzehrte, war nach der allgemeinen Meinung nichts Zufälliges, sondern ein vorher berechneter Plan und das Werk des Grafen Rostopschin. Dieser widersprach zwar in seiner Schrift: »La

vérité sur l'incendie de Moscou, par le Comte Rostopchine« (Paris 1823) den französ. Armeeberichten und lehnte den Ruhm jener Großthat ganz von sich ab; doch gab er zu, daß Brandstifter von den Franzosen ertappt worden seien, die Raketen und Brander bei sich gehabt hätten. Nach dem gedruckten Verhöre sind von den Franzosen 30 genannte Personen verhaftet und 13 davon, als überführt, auf Rostopschin's Befehl Feuer angelegt zu haben, erschossen wurden. Man weiß, daß die Eigenthümer der Wagenmagazine, welche in Moskau eine ganze Straße einnehmen, als sie gesehen, daß die französ. Officiere gleich nach ihrer Ankunft diese Wagen für sich in Beschlag genommen, einmüthig, um dem Feinde diese Beute zu entreißen, des Nachts ihre Magazine in Brand gesteckt haben. Auch nennt Rostopschin mehrere Kaufleute, die dasselbe mit ihren Häusern gethan haben, wobei einige ertappt und auf der Stelle erschossen worden sind. Uebrigens mögen wohl einzelne Franzosen, aus Nachlässigkeit oder absichtlich, um plündern zu können, Feuer angelegt haben. So geriethen schon in der ersten Nacht die großen Kaufläden in der Nähe des Kreml in Brand; hierauf gab es Feuer in mehreren Gegenden der Stadt: aber erst am fünften Tage nach dem Einrücken der Franzosen, verbreitete ein heftiger Wind die Flamme nach allen Seiten, so daß binnen 3 Tagen 7932 Häuser in Asche lagen. Da Napoleon erlaubt hatte, die bereits brennenden Häuser zu plündern, so war der Eifer der Soldaten beim Löschen nicht sehr groß. Die Russen selbst behaupteten damals, der Brand von Moskau sei ganz das Werk der Franzosen, wodurch der Volkshaß gegen den Feind noch mehr entflammt wurde. Selbst Kutusoff erklärte gegen Lauriston, er habe nur Befehl gegeben, daß einige Magazine verbrannt würden. Das Uebrige hätten die Franzosen gethan. Ueber den Einzug der Franzosen in Moskau führen wir noch Folgendes an. Napoleon erwartete

vor der Stadt vergeblich Abgeordnete, die ihm die Schlüssel von Moskau überbringen sollten. Endlich erschien eine Art von Deputation, die aus etwa 12 schlecht gekleideten Leuten aus dem Volke bestand, daher Napoleon gar nicht auf sie achtete. Ein junger Russe, der den Einfall gehabt hatte, einen Aufruf im Namen Napoleons zu verfassen, ward vom Volke ermordet. Als die Vorhut des französ. Heers am 14. Sept. in Moskau einrückte und nach dem Kreml zog, stürzte plötzlich ein russischer Bauer hervor und erschlug einen reich gekleideten polnischen Officier, den er für Napoleon gehalten hatte. Noch wollten einige Bürger den Kreml vertheidigen; aber Murat ließ Kanonen aufführen, und jene fielen im Kampfe der Verzweiflung. Am folgenden Tage, d. 15. Nachmittags um 3 Uhr, zog Napoleon mit seinen Garden in die verlassene Stadt und begab sich in den Kreml. Aber schon stiegen in der Ferne Rauchsäulen auf, und bald brannte es zugleich an 500 Orten. Vergeblich suchte man zu löschen und die Ordnung wieder herzustellen. Bald stand ganz Moskau in Feuer. Als nun keine Rettung möglich war, verließ Napoleon den Kreml und eilte nach dem Lustschlosse Petrowskoi, eine Stunde vor der Stadt. Sein letztes Wort war: »Wo ihr nicht retten könnt, da plündert!« Nun folgten Greuel auf Greuel! Moskau brannte bis zum 21. Sept. Endlich kehrte am 1. Oct. mit der Ordnung die Ruhe in die große Brandstätte zurück. Aber rings um die verheerte »heilige« Stadt rief die Rache das Volk auf zur Ermordung der Franzosen, und bald fehlte es dem Heere, mitten unter den geraubten Schätzen, an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Von 150,000 Kriegern, die in Moskau eingerückt waren, hatte Napoleon in 5 Wochen 40,000 Mann verloren. Also ward der Abzug unvermeidlich. Er dauerte vom 19. bis zum 22. Oct. und erfolgte unter neuen Ausbrüchen der Rohheit und Raubsucht. Am letzten Tage

sollte auch der Kreml in die Luft gesprengt werden; doch gelang dies nur zum Theil. Von ungefähr 2600 steinernen Häusern waren 525, und von 6600 hölzernen Gebäuden nur 1797 übrig geblieben. Der gesammte Verlust an Brand- und Kriegsschäden in der Stadt und dem Gouvernement Moskau ward auf 321 Mill. Rubel geschätzt. Die Regierung ernannte eine Entschädigungscommission; allein mehrere Eigenthümer, die das Meiste verloren hatten, reichten ihre Angaben nicht ein. So betrug u. a. der Verlust der beiden Grafen Razumowski, des Generals Apraxin, des Grafen Butturlin, dessen auf eine Million geschätzte Bibliothek ganz verbrannte, und des Grafen Rostopschin, an Häusern und Geräthe über 5 Mill. Rubel. Zum Andenken an das neueste Schicksal der Stadt, hat der Kaiser Alexander am 24. Oct. 1817, dem Jahrestage der Befreiung der Stadt, den Grund zum Bau einer neuen Kirche gelegt, zu der des Erlösers, welche der größte Tempel der Christenheit in Europa werden soll.

Moskwa, Schlacht an der (7. Sept. 1812), von den Russen nach dem Dorfe Borodino, dem Stützpunkte ihres rechten Flügels, genannt, ward von Napoleon über die Russen unter Kutusoff gewonnen. Die Russen gingen gegen Mosaisk zurück. Nach Kutusoff's Bericht sollten die Franzosen geschlagen und von den Kosacken 7 Werste weit verfolgt worden sein. Die Stärke der französ. Armee kann man ungefähr 150,000 M. annehmen; die Russen mögen nicht sehr viel schwächer gewesen sein. Das Schlachtfeld war mit 50,000 Todten und Sterbenden bedeckt. Die Russen gaben selbst ihren Verlust zu 25,000 M. an; der franz. ist jedoch größer gewesen. Russischer Seits ward der kühne Feldherr Bagration tödtlich verwundet.

Most, frischer Traubensaft, der noch nicht gegohren hat. Er ist lieblich zu genießen; weil er aber von seiner Unreinigkeit nicht ge-

schieden ist, so behält er viele schädliche Eigenschaften, macht Blähungen, Verstopfungen in der Leber, Milz und dem Gekröse, und verursacht den Nierenstein. Er hat viel Zucker, so wie auch Gallerte, die ihn zur Gährung geneigt machen.

Mostowski (Thadäus, Graf), geb. 1766 in Warschau; war 1790 Mitglied des Senats und zugleich Herausgeber einer Nationalzeitung und half 1791 die Constitutionsacte vom 3. Mai des genannten Jahres ausfertigen. Nach Paris geschickt, um Verbindungen mit der französischen Republik anzuknüpfen, schloß er sich an die Girondisten an. Während der polnischen Revolution 1794, war er Mitglied des großen Raths, und, nach Kusciuszko's Fall, auch Mitglied des Kriegsraths. Nach der Einnahme von Praga machte er den Vorschlag, mit dem Reste des Heeres durch Deutschland nach Frankreich zu ziehen, der jedoch nicht ausgeführt wurde. Auf Befehl der Kaiserin Katharine verhaftet, erhielt er unter Pauls Regierung die Freiheit wieder, begab sich nun (1797) auf seine Güter und widmete sich hier den Wissenschaften. 1806 ging er von Neuem nach Frankreich, kaufte sich 1809 daselbst an, bis ihn der Kaiser Alexander 1815 wieder nach Warschau rief und ihm das Ministerium des Innern und der Polizei im neugebildeten Königreich Polen übertrug. Man hat von ihm eine Ausgabe der polnischen klassischen Schriftsteller, von welchen 1805 bereits 26 Bände erschienen waren.

Motenebbi (Motenabbi, eigentl. Abul Tajib Ahmed al M.), geb. zu Kufa 915, berühmter arabischer Dichter, der Lob-, Helden- und Schlachtengedichte, vorzüglich Liebeselegien gesungen hat. Er schrieb einen Diwan, eine Sammlung von 289 Gedichten. Dieser beschäftigte mehr als 40 Erklärer. Man schätzte ihn so, daß er im Orient der Sultan der Dichtkunst genannt wurde. Er ward 965 zwischen Bagdad und Kuf von räuberischen Beduinen ermordet. J.

Jac. Reiske hat einige von seinen Gedichten übersetzt (»Proben der arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten, aus d. M.,« arabisch und deutsch, Leipzig 1765); »M., der größte arabische Dichter,« zum ersten Male ganz übersetzt von Joseph von Hammer, erschien Wien 1825.

Motette (Motetto, alt Mutete, Kirchenmusik), 1) ursprünglich ein Tonstück für Singstimmen im Chore zu singen, das aus mehreren Fugensätzen bestand, und wozu die Textesworte aus der Bibel entnommen waren. 2) Jetzt im Allgemeinen ein Tonstück, zu dessen Text man eine Stelle aus der Bibel, oder ein Kirchenlied oder sonst ein religiöses Gedicht benutzt. Der Vortrag geschieht von den Kirchensängern theils im Chore, theils abwechselnd mit einem Satze von 2, 3 und 4 Solostimmen und schließt gewöhnlich mit einer Fuge. Wird ein bekanntes Kirchenlied zum Texte gewählt, so ist es Observanz, daß man entweder abwechselnd einen Vers nach der Melodie des Liedes einschaltet, oder die Melodie einer Stimme canto firmo gibt, worüber sich die andern Stimmen contrapunktistisch bewegen. Selten wird zur M. Instrumentalbegleitung gesetzt. Die besten M.n lieferten unter den ältern Componisten: Hammerschmidt, die Brüder Bach, Homilius, Graun, Rolle; unter den neuern: Jos. und Mich. Haydn, Mozart, Doles, Hiller, Schicht u. A.

Motiv, Beweggrund, Triebfeder einer Handlung; daher **motiviren**, Beweggründe, Ursachen angeben. Die **Motivirung** eines Gegenstandes ist der unbestimmten Willkür entgegengesetzt, welche nichts Zusammenhängendes und Organisches liefert, dagegen in einem wahren Kunstwerke jeder einzelne Moment der Darstellung durch das Ganze und seine wesentlichen Theile bestimmt.

Motte (Anton Houdar de la), ein berühmter Literator, geb. 1672 zu Paris, studirte bei den Jesuiten, wandte sich aber bald von

der Rechtsgelehrsamkeit zur Dramatik und schrieb, mit abwechselndem Glücke, für die Bühne Opern, Trauer-, Schau- und Lustspiele. Als er es aber später unternahm, die Iliade zu übersetzen, erhob sich ein großer Lärm gegen ihn. In seinen besten Jahren hatte er das Unglück, das Licht der Augen zu verlieren, bis ihn endlich, nach 24jähriger Blindheit, der Tod von diesem und andern Leiden erlös'te (1731). M. war Mitglied der Akademie und machte sich auch als Fabeldichter rühmlich bekannt. Sein bestes Trauerspiel ist die, auch auf der deutschen Bühne oft gegebene »Ines de Castro.« Seine Werke erschienen gesammelt, 10 Bde., erschien zu Paris 1754.

Mottlau, kleiner Nebenfluß der Weichsel; entspringt aus einem Sumpfe in der Gegend von Dirschau, im Kreise Stargard des preußischen Regierungsbezirks Danzig, hat einen kurzen Lauf und weniges Gefälle und geht durch den danziger Werder nach Danzig, welches sie in zwei Armen durchfließt, daselbst die Speicherinsel bildet und hier so tief ist, daß ansehnliche Seeschiffe auf derselben liegen können. Nachdem die beiden Arme sich wieder vereinigt haben, fällt sie, außerhalb der beiden Festungswerke Danzigs, in die Weichsel.

Motto (a. d. Ital.), ein witziger Spruch, Denkspruch (s. Epigraph), heißt bei uns besonders eine ausgewählte Stelle eines fremden Schriftstellers, welche man zur Andeutung und Ankündigung des Inhalts oder der Richtung irgend einer Schrift dem Ganzen vorsetzt.

Ende des achtunddreißigsten Bändchens.